P. O. germ. 19 tx 15 Alexis
18.

DUNCKER & HUMBLOT
LEIPZIG

Leonie,

das weiße Mädchen.

Vom Verfasser

der „Heer- und Querstraßen.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus dem Englischen übersetzt

von

Willibald Alexis.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.

1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei den
Gebr. Unger in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorwort des Uebersetzers.

Der Verfasser dieser Novelle hat sich, wie er berichtet, nach langem Hin- und Hersinnen entschlossen, ihr, statt eines Englischen, einen Französischen Titel beizulegen. Er nennt sie „The Vouée au Blanc," und hofft, seine Landsleute werden ihn wegen der herausgenommenen Freiheit entschuldigen, und sich so lange mit einem unverständlichen Titel begnügen, bis sie ihn im Buche selbst erklärt finden. Deutsche Uebersetzer wagen es nicht, sich mit ihren Lesern so leicht abzufinden, und sie, des Titels wegen, auf das Werk selbst zu verweisen. Hier sey Folgen-

des darüber vorangeschickt. Es ist in katholischen Ländern, besonders in Frankreich, der Gebrauch, daß Eltern zuweilen bei der Geburt einer Tochter dieselbe der Jungfrau weihen, und dieses äußerlich zu erkennen geben, indem sie das Mädchen bis zum funfzehnten Jahre ganz in Weiß kleiden, in reichen Familien auch wol für die Livree der Dienerschaft, die Equipage derselben u. s. w. die weiße Farbe wählen. Mütter, welche mehrere Kinder verloren haben oder eine schwere Niederkunft fürchten, suchen auf diese Weise besondern Schutz für ihre Leibesfrucht. Dieser fromme Gebrauch, dieses Gelübde ließ sich in dem Titel nicht mit Einem Worte ausdrücken. Das hier Mitgetheilte mag für Diejenigen, denen diese Sitte nicht bekannt ist, vorläufig als Andeutung dienen.

Erstes Kapitel.

„Du verzweifelst zu leicht, Julius.“

Nein Du, liebe Margarethe, nährst zu kühne Hoffnungen.

„Zu kühne! Ich kann und mag nun einmal nicht alle Hoffnung aufgeben.“

Ich weiß wol, daß Du das nicht kannst, meine Gute, und wenn es Dich tröstet, so hoffe nur immer in Gottes Namen.

„Und warum denn nicht? Haben wir nicht Madame St. Paul nach funfzehn Jahren? von vier anderen Beispielen zu schweigen, nach acht, zehn und zwölf. Von Anna von Oesterreich, Ludwigs XV. Mutter — nach drei

und zwanzig Jahren! — will ich gar nicht einmal reden.“

Wie alt war Madame St. Paul, liebe Margarethe?

„Wie alt!“

Nun oder wie jung, wenn Dir das besser gefällt?

„Sie räumte fünf und dreißig ein, aber ich bin überzeugt, sie war vierzig und drüber.“

Und von wann lautet dein Taufschein, liebe Margarethe?

„Von der Seite, Julius, greifst Du mich immerwährend an; aber das kümmert mich nicht, auch wenn ich vor einem halben Jahrhundert getauft wäre.“

Viel kürzer ist es auch nicht her.

„Und wenn auch, die heil. Ursula ist gut, und kann ein Wunder thun sobald es ihr gefällt. Aber wahrhaftig, Julius, dein unseliger Unglaube verdirbt alle Wirkung meines Gebetes und die Vermittelung der Heiligen.“

Ein Kopfschütteln und ein tiefer Seufzer waren die einzige Antwort; und die Unter-

haltung steckte hier für eine Weile. Die sie führten, waren Herr Suberville, ein reicher Manufacturherr aus der Normandie, und seine Frau. Das kurze Gespräch wird meinen Leser hoffentlich vom Inhalt ihrer Wünsche und ihrem beiderseitigen Charakter in Kenntniß gesetzt haben. Zwei oder drei Worte über letztern Punct möchten indessen doch noch am besten über erstern Auskunft geben. Herr Suberville war ein Mann von sehr milden Sitten und liebenswürdiger Gemüthsart, dessen größte Fähigkeit im richtigen Tacte bestand, womit er allen Dingen auf den Grund sah. Er hatte ein besonders scharfes Auge, körperlich und geistig, und ebenso begegneten sich seine Fortschritte in der Erkenntniß und im Leben. Er war ein großer Jäger und fehlte selten, aber er zielte auch nie auf einen Vogel außer Schußweite. Eben so unermüdlich war er in seinen kaufmännischen Geschäften, aber fast nie unternahm er eine gefährliche Speculation. Seine Jagdtasche und sein Geldbeutel waren daher fast immer ansehnlich gefüllt. Mit der Zeit war er sicher

mehr zu gewinnen als manche seiner Nachbaren, die vielleicht an Einem glücklichen Tage und durch Ein glückliches Unternehmen, ihm unter Gefahr Alles zu verlieren, weit vorausgekommen waren.

Seine Frau war von ganz verschiedenem Temperamente. Ihre Hoffnungen überschritten zuweilen das Maaß, und sie hielt sich immer daran mit unerbittlicher Hartnäckigkeit. Selten hatte sie von irgend etwas eine klare Ansicht, sondern ging durch dick und dünn jedem von ihr selbst erzeugten Phantome nach. Ein ernstliches Verlangen theilte sie mit ihrem Manne — nach Kindern, oder wenigstens nach einem Kinde. Bei ihrer Heirath war sie ganz sicher, Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft zu werden, und kaum daß sie ihr Jawort gegeben, als sie sich schon auf Familienzuwachs einrichtete; ihre Hochzeitskleider betrachtete sie nur deshalb mit großer Freude, um sie einst zu Kinderhabitchen umzuschneiden.

Herr Suberville hielt dies Alles für zu vorschnell, da aber nichts von Aberglauben in seinem Charakter wurzelte, so sah er auch darin

kein böses Omen, und seine Zärtlichkeit vermehrte sich um das Zehnfache. Er fühlte und träumte den glücklichen Freudentaumel der Männer von fünf und zwanzigjähriger Erfahrung mit, wenn sie zuerst hoffen den ehrwürdigsten aller Titel zu erlangen. Sein alter Schulkamerad Doctor Glautte, der Dorfarzt, bestärkte ihn in diesen Hoffnungen, und da er eben nicht tiefer als junge Ehemänner überhaupt in solchen Geheimnissen bewandert war, glaubte er der Frau und dem Arzte aufs Wort.

Seine scharfe Auffassungsgabe ließ ihn aber nicht lange bei diesem Glauben; er konnte sich nicht helfen, er theilte auch der Frau seine Zweifel mit, und sein Unglaube wuchs von Tage zu Tage, von Monath zu Monath, bis nach Verlauf eines Jahres seine unglückliche Ehehälfte selbst ihren Irrthum mit Thränen eingestehen mußte. Herr Suberville hielt dies für eine schlechte Art das Uebel gut zu machen, aber nachdem ihre Ehe fünf Jahr gedauert, kam der unglückliche, nun dreißigjährige Ehemann zu der philosophischen Ueberzeugung, daß er

nicht der Gründer eines neuen Geschlechtes werden solle.

Nicht so die Frau. — Noch lange, lange nährte sie die unglückliche Erwartung, und als alle, von ärztlichem Rath anempfohlene Hülfe fruchtlos blieb, griff sie nach einem Beistande, der damals nicht sehr in der Mode war. Als Kind hatte sie, nach Römisch-Katholischer Sitte, die heilige Ursula zu ihrer Schutzpatronin und ihrem Vorbild im Leben angerufen, und in frommer Hoffnung auf deren Beistand fuhr sie fort zu beten und ihre gewisse Erhörung zu behaupten. Funfzehn Jahr nach dem Zeitpunct, wo der Ehemann seine weltliche aufgegeben, dauerte ihre religiöse Hoffnung fort, und noch jetzt, nachdem Madame Suberville ihren zwanzigsten Hochzeittag gefeiert, war sie fest von St. Ursula's Beistand überzeugt, dem nur der hartnäckige Skepticismus ihres Ehegatten einen Riegel vorschiebe.

Der Abend, an welchem diese Geschichte beginnt, fiel in den letzten Theil des Jahres 1798, und Herr und Madame Suberville

waren gerade auf ihrem gewöhnlichen Nachmittagsspazirgang Begriffe, in dem Thale, wo ihre Manufactur und ihr Wohngebäude stand. Selten aber gingen sie über die Grenze ihres Eigenthums hinaus, eine Genügsamkeit, die leicht erklärlich war, denn in der ganzen Provinz gab es keinen schönern und heimlichern Ort. Das Thal lag wenige Meilen von Rouen, links, weit ab von dem nach Dieppe führenden Wege. In meinem Reisejournal, wo ich mich eines etwas romantischen und wenig orthodoxen Stils bediene, wenn ich Oerter an Nebenwegen liegend, notire, steht als Name: „La Vallée des trois Villages", das Thal der drei Dörfer. So nannten mir es wenigstens die Bauern, als ich vom waldigen Hügel im Westen herab, es zuerst vor mir ausgebreitet erblickte und die große Anmuth der Scenerie betrachtete. Den eigentlichen Namen, den ich nachher hörte, habe ich ganz vergessen, und, wie ich schon sonst wo sagte, ich mache keine Ansprüche auf geographische Genauigkeit.

Als ich dies Thal zum erstenmal erblickte, waren fast zwanzig Jahr seit jenem Spazir-

gang der Subervilleschen Ehegatten verstrichen, aber ich habe Grund zu vermuthen, daß sich seit damals nichts wesentlich geåndert hat. Die drei netten Dörfer, oder Dörfchen, nahmen noch denselben Raum ein. Das halbe Dutzend große Kattunfabriken zeigte, sorgfåltig reparirt und abgeputzt, nichts von Verfall. Die Håuser, von Stein gebaut, und zu bestimmten Zeiten regelmåßig roth angestrichen (gleich gemahlten Damen über ihre Blüthenzeit hinaus) waren durch Wind und Regen nicht schlechter geworden. Was kümmerten sich die dichtbelaubten Båume, daß ein Vierteljahrhundert beinahe verstrichen war? Die Grashalme strotzten in der zwanzigsten Generation, so grün wie ihre Vorfahren, und so unveråndert, als gelte es, über die Verånderlichkeit der Menschen eine Strafpredigt zu halten. Die Stücke Kattun auf der Wiese lagen eben so, wie sie seit der benannten Zeit bleichend gelegen haben mochten, und der muntere Bach hüpfte noch immer so lustig als es seiner immerwåhrenden Jugend ziemte. Es war dasselbe Bild einer geschåftigen Volksmenge, Behaglichkeit und

Reinlichkeit, wie seit der ersten Zeit, wo hier die Manufacturisten sich niedergelassen, allerdings Denen ergetzlich, welche diese Vorzüge mit dem Verluste ländlicher Einfachheit nicht zu theuer erkauft wähnen. Was mich betrifft, erfreut mich ein solcher Anblick nur bis zu bestimmten Grenzen. Bald finde ich zu viel, bald zu wenig in solchen Scenen; und ich ziehe den Anblick der zerrissensten Gebirgszüge, mit den daran klebenden dürftigen Hütten und rohen Bewohnern, den festesten Bauten, den niedlichsten Landhäuschen und dem schönsten Teint um Glasgow und Manchester vor.

Der Hügel über dem Thale gewährte eine weite und reizende Aussicht. Rouen erblickte man dicht zur Rechten, in seiner reichsstädtischen Mischung des Knickerigen mit dem Mahlerischen. Seine Häuser drängten sich in Straßen zusammen, welche es den Sonnenstrahlen fast unmöglich machten frei durchzudringen, während aus dem Meer von Dächern die hohen Kirchthürme, zugleich anmuthig und großartig, in die Höhe schossen. Daneben rollte die breite

Seine, grüne Inseln und buntwechselnde Gestade bespühlend. Dann kamen beträchtliche, waldbedeckte Hügel, längs deren Fuß der Strom sich nach dem Oceane durcharbeitete, und, wie eine ungeheure Schlange, sich um die sichtbare Erde zu winden schien. Als ich die Seine von hier aus zum erstenmal sah, senkte sich die Herbstsonne auf ihren dunklern Spiegel, denn ihr Glanz war durch den Einfluß mehrerer kleineren Ströme damals getrübt. Hätte ich zwanzig Jahr früher auf dem Flecke gestanden, würde ohne Zweifel die Landschaft eben so ausgesehn haben, außer daß die Gestalten der Eheleute Suberville gewiß etwas rüstiger und etwas weniger hinfällig geschienen hätten als zu meiner Zeit. — Doch jetzt, geneigter Leser, wieder zwanzig Jahr mit mir zurück, wo wir Herrn und Madame bei ihrem Nachmittagsspazirgange verließen!

Herr Suberville blieb oft Viertelstundenlang stumm, Madame nur sehr selten. Mit dem Kopfschütteln und dem tiefen Seufzer, deren sich meine Leser erinnern werden, war ungefähr

jener Zeitraum verstrichen, als sie ihre rechte Hand auf seinen rechten Arm, welcher ihren linken im Gehen trug, legte und fragte: „Woran denkst Du so ernstlich, mein Lieber?“

An das alte Thema, meine Liebe.

„Was! Einen von den ungezogenen, ekeligen Bengeln von Neffen zu adoptiren?“

Und warum nicht! Du weißt, Margarethe, ich habe es Dir nicht eher vorgeschlagen, als nachdem ich schon Jahre lang gänzlich verzweifelte, daß Du Mutter würdest.

„Gut, mein Lieber, aber Ich will nur dann drein willigen, wenn auch ich gänzlich verzweifle.“

Herr Suberville zuckte mit den Achseln, und die Pause, welche daraus entsteht, will ich schnell benutzen, etwas von seinen Familien-Angelegenheiten zu erzählen. Sein einziger Bruder, nur zwei Jahr jünger als er, war Capitän eines Handelsschiffes, welches nach America und Westindien verkehrte, und hatte sich nach einem Leben voller Abenteuer in seiner Vaterstadt Rouen niedergelassen. Dort heirathete er eine Person von niederm Stande, von außerordentlich

gemeinen Sitten und ohne Schönheit, indem er, wie es bei Seeleuten wol geht, von den ersten schönen Worten gefangen wurde. Die Frau des Capitäns bekam Kinder, so schnell sich dies irgend thun ließ, und brachte sogar einmal Zwillinge. Jede neue Niederkunft (besonders aber solche letzterwähnter Art) vermehrte das Mißvergnügen und, ich möchte sagen, den Neid unserer Madame Suberville, die in Knaben und Mädchen nichts anders sehen konnte, als das häßliche Gesicht ihrer Mutter und die gemeinen Sitten ihres Vaters. Herr Suberville, der ältere, konnte sein Auge zwar auch nicht verschließen vor den Eigenheiten, welche seiner Frau vermittelst ihres Vorurtheils so zuwider waren; aber er meinte, daß der Nebel, durch welchen sie sah, die davon eingeschlossenen Gegenstände vergrößere; er hielt deshalb ihre und seine eigenen Einwendungen für übertrieben, und erklärte daher wiederholentlich, eines von seines Bruders Kindern würde er doch einmal allen anderen Kindern beim Adoptiren vorziehen.

Dies Argument war schon ein Tausendmal

nach der erwähnten Pause vorgebracht worden, und Madame Suberville hatte auf ihre beste Weise alle alte Einwendungen vorgebracht, als sie, mehr als gewöhnlich von ihrer Beredsamkeit erhitzt, ihre Rede folgendermaßen schloß:

„Gut, Julius, es verlohnt sich nicht der Rede. Lieber aber möchte ich darein willigen, daß eines Bauern Kind aus jener Hütte adoptirt würde, als eines deiner häßlichen Verwandten.“

Margarethe! sagte Herr Suberville, halb ernst, halb scherzend, indem seine Augen fest auf ihr hafteten: Ich glaube wahrhaftig, St. Ursula hat ein Wunder bewirkt.

„Wie so? Was meinst Du, Julius? fragte sie hastig. Hat sich irgend etwas verwandelt.“

Nein, nein, meine Gute, erschrick nicht. Ich meine nicht gerade was Du meinst — sondern nur, daß dies das erste Wort auf deinen Lippen seit unserer Heirath ist, was überhaupt von deiner Einwilligung spricht, irgend ein Kind zu adoptiren.

„Und ist das Alles, Herr Suberville? Treibt

man so Scherz mit einer Frau in meiner — in meiner möglichen Lage?"

Ich habe ja nichts böse gemeint, liebe Margarethe, denn ich bin volle funfzehn Jahr lang niemals zufriedener gewesen. Gib mir den Arm, Liebe, und laß uns weiter gehen.

Madame Suberville nahm den ihr dargebotenen Arm sehr mürrisch an, und ihr Mann ging rüstigen Schrittes weiter. Da der Abend so schön war, schlug er vor, den Spazirgang bis zum Gipfel des Berges auszudehnen, und sie willigte ein, da seine sichtbare Freude jedes Ueberbleibsel ihrer üblen Laune verdrängte.

Sie waren in einen der schmalen, vom Bache aufwärtsführenden Wege eingelenkt und näherten sich einem Dorfe, welches in seinem Versteck nur durch die aus den Baumkronen vordringenden Rauchsäulen verrathen wurde, als das Schwatzen einer Gruppe Kinder ihre Blicke plötzlich auf eine Seitenöffnung der Hecke wandte. Madame Suberville, die zunächst stand, hatte kaum den Kopf umgedreht, als sie plötzlich zurückfuhr und ausrief: „Himmel welch ein Che-

rub!“ In demselben Augenblicke rief ihr Mann: „Guter Gott, wie schön!“ und das würdige Ehepaar blieb mehrere Minuten stehen, auf den Gegenstand ihrer Verwunderung hinblickend, ohne einen Laut zu äußern.

Brauche ich erst zu sagen, daß es ein Kind war, welches sie so in Erstaunen setzte? Auch ist es klar, daß, da ihnen Eines aus der Gruppe so besonders auffiel, die übrigen einen Contrast dagegen bilden mußten. Der Wahrheit nach war Madame Suberville's „Cherub“ ein kleines Mädchen von ungefähr zwei Jahren von ungewöhnlicher Schönheit, feinem Teint, goldenem Haar, blauen Augen und lieblichem Wesen, und unterschied sich von den anderen auch durch einen besonderen Anzug. Diese, ein Knabe und zwei Mädchen, waren alle in dem gewöhnlichen groben, blaugrauen Parchent gekleidet und trugen, wie alle Bauernkinder, Holzschuhe; aber dieses jüngste Kind war weiß von Kopf zu Fuß, was, wie befleckt es auch seyn mochte, seiner Erscheinuug einen ganz besonderen Glanz und seiner

kleinen Person ein vornehmeres Wesen verlieh. Freilich war der Stoff seines Polröckchens ebenfalls nur vom grobesten Kattun, seine Schuhe aus weißem Fries und die ganze Figur war so mit Erde und Schmuz, in welchem sich die kleine Gesellschaft herum getummelt hatte, bedeckt, daß es den Gegensatz der noch brauneren und schwärzeren Spielkameraden bedurfte, um das kleine weiße Ding besonders nett zu finden. Madame Suberville's ganze Aufmerksamkeit war auf das schöne Gesicht des Kindes gerichtet und das Auge ihres Ehemanns entdeckte auf den ersten Blick, daß es ein Kind sey, welches nach einem religiösen Herkommen Voué au blanc, das heißt — der Jungfrau gewidmet war.

Während sie noch dastanden, hielten die Kinder im Spiel inne, und die Mutter der Familie zeigte sich in der Thür; sie war offenbar aus der Bretagne, nach ihren violetfarbigen Schleifen an dem Oberrock mit weißem Leibchen, der langen Flügelhaube, der schwarzen Schürze und den rothen Strümpfen zu schließen.

Es lag etwas Wohlwollendes in ihrem Wesen, welches, unbeschadet der ehrenwerthen Ausnahmen, nicht der allgemeine Ausdruck der Physiognomien in der streitsüchtigen Normandie ist.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen aus Madame Suberville's Munde über die Schönheit ihrer Kinder, besonders des jüngsten, zog Herr Suberville die Nachricht von der Bäuerin ein, daß sie erst seit einer Woche hier wohne, indem sie und ihr Mann vor ihren bösen Nachbarn die Bretagne hätten verlassen müssen, weil sie ihr Mitleid gegen die unglücklichen Reste der Vendee-Royalisten nicht hatte verbergen können.

Auf die Frage, weshalb die eine Kleine der Jungfrau gewidmet worden, erzählte sie ihnen etwas, das zugleich romanhaft und wie ein Gemeinplatz klang, doch aber sich ganz nach der Wahrheit verhielt und zu jener Zeit in Frankreich nicht selten zutrug. Die kleine Leonie war nicht die Tochter der ehrlichen Bäuerin, sondern gehörte einer Mutter, welche, als die Royalistischen Armeen zerstreut wurden, in Frau Bignons Hütte eine Zuflucht gefunden hatte.

Diese unglückliche Mutter war gänzlich unbekannt, aber gewiß eine Person von Rang und Bildung, wie aus vielen Umständen in Madame Bignons Erzählung hervorging. Lange Leiden, Erschöpfung und geistige Aufregung führten sie ins Grab, wenige Tage nachdem sie in der traurigsten Verborgenheit und der noch traurigern Hülfleistung der Bauern das Kind zur Welt gebracht; aber noch mit dem letzten Athemzuge bat sie sich zweierlei von der gutmüthigen Frau, die sie beherbergt, aus. Erstens, daß sie ihr Kind als ihr eigenes einschreiben lasse, denn Frau Bignon war auf dem Punct niederzukommen, — weshalb auch diese unglückliche Frau gerade bei ihr, vor allen Anderen im Districte, die ihr Anerbietungen gemacht, ihre Zuflucht gesucht habe. Zweitens, daß das Kind funfzehn Jahre lang der Jungfrau solle gewidmet bleiben. Die würdige Frau versprach beides zu erfüllen, und die arme Mutter starb, mit ihren sterbenden Lippen dem Himmel dankend, daß sie einen Schutz für ihr Kind gefunden und die Welt mit dem unentdeckten Geheimniß ihres wahren Namens und Standes verlasse.

Hier muß ich meine Leser in voraus warnen, daß sie nicht auf mysteriösen Zusammenhang und dergleichen Enträthselung hoffen, denn bis auf diesen Augenblick habe ich nichts in Erfahrung gebracht, was dieses Geheimniß enthüllen könnte, auch ist gar keine Aussicht vorhanden, daß es je an's Tageslicht kommen werde. Das Mädchen ward, als Kind der Frau Bignon, in die Register eingetragen, zugleich mit einem, welches sie wenige Tage nach dem Tode der Fremden selbst gebar. Getreu dem Versprechen, kleidete sie bis zu dem Tage, wo die Subervilleschen Eheleute ihr begegneten, die kleine Leonie in weiß, was sie selbst, als temporär aller religiöser Cultus in Frankreich aufhörte, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen, durchsetzte.

Herr Suberville bemerkte mit großem Vergnügen nicht allein die ungewöhnliche Güte in dem Benehmen seiner Frau, sondern auch die lächelnde Gelehrigkeit, mit welcher das Kind die Beweise ihrer Zuneigung aufnahm. Er äußerte indessen dieses Vergnügen nicht, entschlossen, den Dingen ihren eigenen Lauf zu lassen. Madame

that viele Fragen an die Frau über das Alter des Kindes und seine Neigungen. Das arme Weib weinte, als sie des Todes der wahren Mutter erwähnte, und Herr und Madame Suberville fühlten auch ihre Augen voll Thränen, als Leonie, sich aus den Armen der Letztern losreissend, fortlief und ihr Gesichtchen voll Unschuld emporhielt, um Mama's Thränen abzuküssen. Ein halb dutzend Mal nannte sie diesen sanften und theuren Namen, und als sie das Gesicht der guten Frau bei den Küssen wieder erhellt sah, so versteckte sie ihr Köpfchen an dem Busen, den sie umschloß, halb voll kindlicher Freude und Verschämtheit über die Bewegung und die Aufmerksamkeit, welche ihre kleine Person erregt hatte.

„O Julius, Julius!" rief Madame Suberville, ihre Augen trocknend und mit einer ihrem sonstigen Tone ungewöhnlichen Stimme. „Wenn wir ein solches Kind hätten!"

Oder dieses! sagte der Ehemann.

In dem Augenblicke wandte sich das kleine Mädchen, sich von ihrer Verschämtheit erholend, um, und lächelte ihnen ins Gesicht, als Madame

Suberville plötzlich aufschrak und ausrief: „Komm fort, komm fort Julius! Ich kann es hier nicht länger aushalten.“

Einen ganzen Monat lang nach diesem ersten Besuche, dauerte ein neuer Verkehr mit dem Dorfe und ein pantomimisches Gedankenspiel zwischen Madame Suberville's Wünschen und Hoffnungen auf der einen, und der Besorgniß und Vorsicht ihres Mannes auf der andern Seite. Ihre Gefühle in Betreff der Kinder schienen eine völlige Veränderung erlitten zu haben, denn ihr herbes Wesen, welches ihrer natürlichen Gutmüthigkeit so oft Eintrag that, wenn sie die gegenseitige Glückseligkeit zwischen Eltern und Kindern beobachtete, war gänzlich verschwunden. Die Ahnung eines übernatürlichen Einflusses überkam sie ohne Unterlaß, und sie fing an zu denken, daß ein besonders prophetischer Ton in dem Munde ihres Mannes gelegen, als er ausrief: „Sanct Ursula hat ein Wunder bewirkt!“ Ihr ganzer Sinn war mit dem Bilde der kleinen Leonie erfüllt, und sie war nur zufrieden, wenn diese bei ihr war. Sie

mochte sich selbst nicht gern den Wunsch: das Kind zu adoptiren, gestehen, und bekämpfte den Gedanken mit allen Gründen der Möglichkeit, noch einmal Mutter zu werden. Dennoch hatte diese Vorstellung einen tödtlichen Schlag durch ihre neu erzeugte Liebe erhalten. Noch existirte sie zwar in ihrem Gehirn, wurde aber täglich schwächer, und das einzige Mittel, sie vor dem gänzlichen Sterben zu bewahren, würde eine Art Opposition von Seiten ihres Mannes gewesen seyn, — aber dieser konnte sie nicht begegnen.

Sehr weislich hatte derselbe beschlossen, die Sache gehn zu lassen wie sie ginge, und mehr den Anschein zu gewinnen, als willige er ein, als ob er selbst antriebe; und er hatte bei sich gelobt: würde die Adoption auch noch so sehr verzögert, der Vorschlag solle von Madame ausgehn.

Er zeigte sich männlich fest gegen die tausend Versuche seiner Frau, ihm das erste Geständniß des Wunsches zu entlocken, der ihr auf der Zungenspitze zu schweben schien und jeden Augenblick verlangte ausgesprochen zu werden.

Sie machte unzählige Versuche ihn in die Schlinge zu locken, indem sie einen regelmäß'gen Hinterhalt legte, in Unterhaltung ihn dahin führen wollte, dann durch plötzliches Ueberspringen von anderen Gegenständen, um ihn sich verschnappen zu lassen, — aber alles umsonst. So ging es drei bis vier Wochen, bis endlich Madame Suberville, überzeugt, daß sie zu keiner fingirten Zustimmung in den Wunsch ihres Herrn und Meisters je gelangen werde, sich entschloß, die Sache selbst so vorzuschlagen, als sey es gegen ihre Neigung und nur aus großmüthigem Verlangen, ihm zu gefallen. Herr Suberville wußte Alles, was in ihrem Gemüthe vorging, und auch sie mußte seine gezwungene Zurückhaltung entdecken; Beide aber spielten ihre einmal angefangene Rolle fort, getreu jener lächerlichen, aber nur zu häufig vorkommenden Gewohnheit, daß Jeder den Anschein behalten will, als täusche er den Andern, obgleich Jeder weiß, daß der Andere ihm in die Karten sieht.

Um mit kurzen Worten zum Ende zu kommen: Madame Suberville schlug ihrem Ehe-

mann vor, Leonie zu adoptiren, und Herr Suberville schloß als Antwort sie in seine Arme, so herzlich wie sie sich dessen lange nicht erinnerte. Frau Bignon, die Bäuerin, und ihr Mann willigten nach einigem Widerstreben ein, ihnen das Kind zu überlassen; das Kind vertauschte Wohnung und Eltern mit unbewußtem Lächeln; ihr Taufschein wurde beschafft, ihre Adoption gesetzmäßig einregistrirt, und schließlich ward sie in ein niedliches Kabinet, dicht am Schlafzimmer des guten Ehepaars, einquartirt und der besondern Sorgfalt der Aimée Lestocq anvertraut, eines treuen Dienstmädchens, welche Madame Suberville's Vertraute gewesen, seit ihrem Hochzeitstage bis zu dem Morgen, wo sie sich gedrungen sah ein fremdes Kind anzunehmen.

Wie alle Veränderungen in Familienangelegenheiten, verursachte auch diese merkwürdige Angelegenheit den Einen ebensoviel Verdruß und getäuschte Erwartung, als sie den Anderen Freude machte. Daß der Capitain Flüche und Verwünschungen ausstieß, daß seine Frau vom Schwindel übernommen wurde, stand zu

erwarten; aber dies war nichts gegen die nervöse Aufregung des Doctor Glautte, der ganz als zu Herrn Suberville's Familie gehörig betrachtet werden konnte, und so gut wie die nahen Verwandten seine begründeten Sorgen hatte. Dieser gelehrte Arzt war zwanzig Jahre lang der beständige Gefährte seines alten Schulkameraden gewesen; er war Beichtvater und Hausrath, Gesellschafter beim Mittagstisch und gab und nahm alle Pillen ein. Wenn ich Gesellschafter sage, so verstehe ich darunter, daß er täglich seinen Stuhl, Messer und Gabel am Tische fand, und nenne ich ihn Hausrath und Beichtvater, so will ich darunter verstanden wissen, daß er alle Einbildungen der schwachen kränkelnden Frau anhörte und ihr Recepte verschrieb. In der That war Doctor Glautte weder der Gesellschaft des Herrn, noch des Vertrauens seiner Frau würdig. Er war gewiß der bornirteste Kopf, auf dem je ein Doctorhut gesessen. Ebenso ungeschickt von Person als von Geist, hätte er am besten mit einem angeschwollenen Blutigel verglichen werden können, der noch am

Wohlstande seines magern und kleinen Freundes — denn das war Herr Suberville — saugte. Das einzige, wodurch er sich einem denkenden Wesen verwandt zeigte, war, daß er die damals gäng' und gebe Lehre vom Materialismus auf den deutlich erklärten Grund annahm, daß seine Ueberzeugung aus dem Studium seiner eigenen Person entstehe. Demungeachtet hatte er einen großen Einfluß auf Herrn und Madame Suberville erworben, was auffallend erschiene, müßten wir nicht leider die traurige Wahrheit einräumen, daß die Menschen mehr die Sklaven der Gewohnheit als die Herren eines richtigen Gefühls sind. So war Doctor Glautte Herrn Suberville eben so nöthig geworden als stummer Zuhörer, wenn sie bei Tische saßen, als seine Ehegattin sein Pulsfühlen, Aderlassen und seine gehorsame Aufmerksamkeit beim Vortrage ihrer eingebildeten Leiden nicht entbehren konnte.

Als er durch Aimée von der Adoption erfuhr, fühlte er sich wie vom Blitz getroffen. Er hatte eine innere Ahnung von seiner Beschränktheit, und als er die Munterkeit und das Leben seiner

kindlichen Nebenbuhlerin gewahr ward, fühlte er, wie Othello, daß es „mit seinem Geschäft aus sey“, und er war, um mit ihm selbst zu reden, „joliment flambé!“ Weiter that die ganze Fleischmasse nichts, als daß sie die Augenlieder weit aufsperrte, und die Augen furchtsam herausblicken ließ. Aimée, die das nie an ihm bemerkt, war ordentlich erschrocken, als er auf sie hinblickte, und ohne eigentlich zu wissen was sie that, hielt sie die eben neu angekleidete Leonie ihm dicht vor's Gesicht, ihn aus seiner Starrsucht zu erwecken. Beim Anblick des kleinen lächelnden Wesens rollten seine Augen in ihren Höhlen zurück, und er schauderte noch einmal vor Schreck über seine Lage. Denn plötzlich überkam ihn die Gewißheit, daß er mit einemmale zu einer leeren Zahl geworden in der Rechnung, die seine quondam Patientin und Gönnerin mit ihm führte. Er machte gute Miene zu bösem Spiele, und entschloß sich, dem Ehemann jetzt die bisher seiner Frau so reichlich bewiesene Aufmerksamkeit noch zu verdoppeln. So setzte er sich dann zu Tische, dumm und verdros-

sen wie immer, aber mit dem schnell gefaßten Entschluß, der ganz wider seine Trägheit im Allgemeinen stritt, ein beständiger Dorn in dem Rosenbette zu werden, welches für das kleine Wesen bestimmt war, das so unschuldig und unbewußt ihn verdrängt hatte.

Zweites Kapitel.

Es bedarf keiner besondern Einbildungskraft von Seiten meiner Leser, um sich alle die Fortschrittte auszumahlen, welche unsere kleine Heldin in zwölf Monaten gemacht hatte. Große Sorgfalt ihrer neuen Eltern, unermüdliche von Seiten Aimée Lestocq's mit aller Ordnung und Reinlichkeit, gaben ihr ein bezauberndes Aeußere, während sie allmählig jede Spur von Gemeinheit verlor und, in Vergleich zu ihren früheren Schwestern, die indessen immer noch ihre Spielgenossen und Freundinnen blieben, zu einem echten Fräulein sich herausbildete. Herrn und Madame Suberville hatte sie indessen schon Papa und

Mama nennen gelernt, und die jungen Bignons redeten, indem sie die Sache, wie man sie ihnen vorgestellt, hinnahmen, von ihr nicht anders als von Leonie Suberville. Selbst beim Capitän und seiner Frau gewann endlich die Klugheit über ihren ersten Ingrimm die Oberhand, und sie befahlen, in den förmlichen und seltenen Besuchen bei ihren Verwandten, ihren eigenen Kindern, den kleinen Schützling mit dem zarten Namen einer Cousine zu benennen. So ging Alles sachte seinen Weg, nur nicht im Umgange mit Doctor Glautte. Dieser war natürlich sehr eng, denn Madame Suberville's alte Neigung, sich und ihre Familie immer in den Händen des Arztes zu wissen, war jetzt auch auf ihr Kind ausgedehnt.

Manche Ausbrüche seines Zornes, wenn Leonie in der geringsten Vertraulichkeit sich ihm näherte, z. B. wenn sie seinen Bambusstock mit goldenem Knopfe zu ihrem Pferde machte, oder mit seinem einen langen Ohrringe, der Hauptzierde seiner Person, spielte, machten den Doctor zu einem Gegenstande des beständigen Schrek-

kens für das Kind, und nährten zugleich Verdacht und unbeschreibliche Abneigung gegen ihn bei ihrer treuen Wärterin. So wurde es bei Dieser zur Regel, Alles, was der Doctor der kleinen Leonie verschrieb, zum Fenster hinauszugießen, und da ihre Herrin ihr jedesmal die Zubereitung der Getränke überließ, konnte sie immer etwas Unschuldiges an die Stelle des gelehrten Mischmasch setzen, indem sie auf diese Weise das Kind vor allem Schaden bewahrte, den der Genuß der Medicamente (auch wenn der Doctor es ehrlich gemeint) in zu früher Jugend dem Körper bereitet. Dem Arzte dagegen wurde die Ehre zugeschrieben, daß Leonie am ersten Dienstag vor Aschermittwoch, nach ihrem dritten Geburtstage, eines der gesundesten und lieblichsten Kinder war, die man je gesehen.

Jedermann weiß, welche wichtige Epoche der Mardi-gras unter den jährlichen Vergnügungen in Frankreich bildet. Es ist der letzte Tag der Carnevalsfeierlichkeiten, und mit dem nächsten beginnen die traurigen bis Ostern dauernden Fasten. Die Leute glauben, dies sey das Fest, wo

sie vor allem fröhlich sein **müßten**, da es der letzte streitige Boden ist zwischen dem Lande der Lust und der Buße. Das Hauptvergnügen dieses Festtages bestehet in der Procession des **Boeuf gras.** Die Beschreibung eines so allbekannten Gegenstandes würde hier unnütz seyn, wenn ich nur für die Mehrheit der Reisenden schriebe, die ihm in Paris oder anderen großen Städten beigewohnt haben. Aber selbst diese ahnen nicht, wie viel größer das Vergnügen bei diesem Fest in kleineren abgeschlossenen Cirkeln, wie dem der Commune der Drei-Dörfer ist, und außerdem mögen manche meiner Englischen Landsleute, welche nicht auf Reisen gehen, in ihrem Leben nichts von der genannten Festlichkeit vernommen haben, so daß ein zu ihnen verschlagenes Exemplar meines Buches ihnen zuerst davon Nachricht gibt.

Der **Boeuf gras** ist im buchstäblichen Sinne der fetteste Ochs in der Stadt. Die Ehre, den dicksten aufweisen zu können, verleitet die Schlächterambition zu lächerlichen Anstrengungen, und ich sah Ochsen, welche auf diese Art zu unförm-

licher Stärke im Stalle aufgefüttert waren. Am Morgen des Festtages wird das gewichtige Thier mit einem Pomp, der sich nach dem Reichthum des Kirchspiels richtet, ausgeschmückt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Scharlachdecken und Drapperien des Thieres in der Gemeine zu den Drei-Dörfern so reich gewesen sind als die in größeren Städten des Landes, aber ganz gewiß dufteten die Blumenkränze eben so gut als irgend welche in ganz Frankreich gepflückt und gewunden worden, um zuerst die Hörner des Opferthieres zu schmücken und dann von seinem Blute benetzt zu werden. Was aber das Ganze krönt, da möchte man vergeblich nach einem ähnlichen Schmuck in der Welt suchen. Dies ist seit undenklichen Zeiten das hübscheste Kind aus dem Kirchsprengel. Sitzend auf einer Tragbahre und unter einem freien Dach von Blumen und Bändern, paradirt es auf dem Rücken des Boeuf gras, als Symbol der unschuldigen Schönheit, die triumphirend reitet auf den groben und thierischen Vergnügungen der Menge. Ein Chor Musikanten zieht dieser kleinen Gottheit des Fe-

stes vorauf, die auf allen Seiten das Geleit von den Gesellen und Burschen der Schlächter erhält, welche sämmtlich zu Pferde in dem phantastischsten Costüme mit Federmützen, besetzten Jacken und silbernen Schärpen erscheinen. Einige mit wehenden Fähnlein von verschiedenen Farben, die Anderen mit Schwertern, Lanzen, Streitäxten, die sich zwar für alle Glieder eines blutigen Handwerks eignen, aber, von ihnen geführt, dem brutalsten von allen Gewerken einen verfeinerten Anstrich leihen. Haufen Volkes in ihren Staatskleidern und Sonntagsminen folgen hinterher. Sie wehen mit den Tüchern, tanzen und singen, und Ausrufungen der Verwunderung über den ungeheuren Ochsen und die Reize seiner kleinen Bürde erfüllen die Luft. Bei dem Feste, von welchem ich erzähle, bin ich sicher, daß die Schönheit über den Schmerbauch die Palme davon trug, und daß das unglückliche Thier, in seiner gesetzlichen Halbpart der Bewunderung, durch das englische Wesen auf seinen Schultern verkürzt wurde. Ich hoffe von Herzen, daß keiner meiner Leser zweifeln wird,

wer dies war; doch um allem möglichen Zweifel, der den Faden dieser Erzählung unterbrechen könnte, vorzubeugen, nenne ich den Namen Leonie Suberville, welche, durch eine große Herablassung ihres Vaters, heute zur Rolle des Cupido hergegeben war.

Herr Suberville hatte gerade zu der Zeit das Amt eines Maire in dieser Gemeine. Ich habe bisher vermieden, seine politische Meinungen zu erwähnen, aus dem einfachen Grunde, weil sie gar nichts mit unserer Geschichte zu thun haben. Aus dem Posten, den er einnahm, mag man aber leicht schließen, daß er kein Feind der republikanischen Regierungsform war, welche zu jener Zeit seinem Vaterlande einen so bedeutenden Rang in Europa verschafft hatte. Eben so wenig habe ich mich dabei aufgehalten, von seinen Erfolgen im Geschäftsverkehr zu erzählen. Er war ein wohlhabender Manufacturherr, und darauf deutete auch ein unerwarteter Besuch, den er am heutigen Tage aus einer für gewöhnliche Besuche etwas entlegenen Gegend erhielt. Es war dies Master Joseph Mow-

bray, ein Kaufmann aus Philadelphia in Amerika, der seit mehreren Jahren reiche Schiffsladungen mit Baumwolle an seinen Correspondenten und Kunden, Monsieur Jules Suberville, gesandt. Er hatte mit seinem Bruder, dem Capitän, der oft Ueberbringer jener Schiffsladungen gewesen, einigen Verkehr gehabt, und da ihn andere Handelsgeschäfte nach Frankreich geführt, hatte er sich entschlossen, Herrn Suberville's persönliche Bekanntschaft zu machen. Begleitet vom Capitän, den er aus Rouen abgeholt, kam er gerade zu dieser festlichen Gelegenheit, und konnte nun seinen Bekannten in seiner ganzen Wohlhabenheit, seinem Ansehn und Glück, das er Alles so ganz zu verdienen schien, erblicken. Als Herr Mowbray mit seinem Gesellschafter das erste der Drei-Dörfer erreichte, bewegte sich die Procession langsam gegen das Wohnhaus des Maire. Sie folgten ihr, und der Capitän zeigte dem Handelsmann seinen Bruder, wie er in aller obrigkeitlichen Gravität vor der Thüre stand, und doch, trotz der Gravität, das Gefühl herzlicher Lust nicht verleug-

nen konnte. Amtswürde und väterlicher Stolz standen ihm zusammen so gut, als die kleine Leonie von ihrem Throne herab „Papa! Papa!“ ausrief, und Herr Suberville die Arme öffnete und sie ans Herz drückte, wo sie ganz unumschränkt zu herrschen schien. Der Capitän stellte mit wenigen Worten dem Maire den Fremden vor. Der Letztere sprach das Französische ziemlich geläufig und nahm gern die Einladung zu dem frühen Mittagsmahl an, welches eben servirt werden sollte; da er aber denselben Abend noch nach Dieppe mußte, sah er sich genöthigt, auch die dringendsten Einladungen, seinen Besuch zu verlängern, abzulehnen.

Als der **Boeuf gras** abgeführt worden und die Procession ihr Ende erreicht hatte, richtete Herr Mowbray einen Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit auf Leonie, und äußerte zu seinem Wirthe, er hielte sie für das lieblichste Wesen, das er je gesehen.

Dank sey es ihrer guten Constitution, sie ist blühend und gesund, erwiederte der Maire.

„Ei, und noch viel größeren Dank der Ge-

schicklichkeit und Aufmerksamkeit ihres Doctors hier," sprach Madame Suberville, auf Glautte zeigend, der dicht neben ihr stand.

Master Mowbray verbeugte sich leicht gegen den Doctor, der den Gruß auf seine gewöhnliche Weise erwiederte, indem er den Hut abnahm, und den Kopf eine Weile auf der linken Schulter ruhen ließ, um so den gewichtigen Ohrring zu zeigen, der auf der andern Seite hing.

„Sie haben Grund stolz zu seyn auf Ihr gutes Werk, Sir," sagte Master Mowbray, „wenn Sie die schöne Blüthe auf diesen köstlichen kleinen Wangen von Wachs hervorgebracht haben."

Sie schmeicheln, mein Herr, sagte Glautte grinsend: das Kind ist gerade erhitzt, vielleicht ein Anflug von Fieber.

„Nichts davon!" rief Aimée Lestocq mit Heftigkeit aus, „das Kind hat keine Spur von Fieber in seinem reinen Blute; das ist aber immer die Lust des Herrn Doctor, sie krank zu machen."

Eine Purpurröthe goß sich über die Wan-

gen des Doctors aus, was oft vorfiel, wenn ihn Aimée auf diese Weise mit Vorwürfen überschüttete. Master Mowbray merkte nicht darauf, sondern äußerte, zu Herrn Suberville gewandt: „Sie haben wahrhaftig eine schöne Tochter. Könnte man Philadelphia nach Rouen bringen, oder Leonie nach Philadelphia mitnehmen, möchte ich fast den Wunsch aussprechen, daß sie einstmals die Frau meines einzigen Sohnes Eduard werde.“

Das ist ein fern aussehender Wunsch, — sagte Herr Suberville lächelnd. — Wie alt ist ihr Sohn?

„Gerade fünf Jahr.“

Stimmte Alles so gut wie ihr Alter, wäre das Ding nicht unmöglich, — erwiederte Herr Suberville, und die Unterhaltung hatte hier ein Ende.

Der Tag verstrich schnell. Master Mowbray nahm, nachdem er einige Geschäfte mit seinem Wirthe abgemacht, Abschied, und ritt aus dem Dorfe, entzückt über dessen freundlich wohlhabendes Ansehen, und mit hohen Vorstellungen von Herrn Suberville's Rechtlichkeit, Verstand und Glücksumständen.

Drittes Kapitel.

Der Zwischenraum vom vorletzten zum letzten Kapitel umfaßte volle zwölf Monate; der von jenem Moment, wo das letzte plötzlich abbrach, bis zur Eröffnung des gegenwärtigen, umschließt nicht weniger als zwölf Jahre. Das heißt in Sätzen und Sprüngen über die Zeit forteilen, — macht es aber die Zeit selbst anders?

Wir müssen unsere Augen vor der Einförmigkeit der häuslichen Ereignisse zwölf lange Jahre schließen, zufrieden, hie und da einen flüchtigen Blick auf Ereignisse zu werfen, die vor uns, wie die Schattengestalten eines Traumes, vorübergehen. Wir müssen, ohne uns selbst von den Flügeln der Zeit berührt zu fühlen, uns schweigend ihren energischen und geräuschlosen Einfluß auf die schon vorgeführten Personen des Drama's denken: — die allmählig deutlicher gewordene Hinfälligkeit in Herrn Suberville's schmächtiger Gestalt, — die zunehmende Fülle in der noch immer stattlichen Figur seiner

Frau, — den Zuwachs der gedunsenen Fleischmasse unsers Doctors, — Anmuth, Ebenmaß und Lieblichkeit der jetzt wirklich schönen Leonie. Freilich hatte auch der Tod so gut als seine ältere Schwester, die Zeit, ihre knöchernen Finger auf den kleinen Cirkel unserer Bekannten gelegt. Der Capitän war nicht mehr; Madame Bignon, die Amme unserer Heldin, war Wittwe geworden, und der ehrlichen, liebevollen Aimée Lestocq war von dem süßen Mädchen, die nicht aufhören konnte, ihrer zu gedenken und sie zu lieben, schon mancher Kranz auf ihr Grab gelegt und manche Thräne geflossen. Ihr Verlust war nicht zu ersetzen, doch vertrat, so gut es irgend ging, Lisette, die älteste von Madame Bignons Töchtern und Leonie's Milchschwester, ihre Stelle.

Herr Suberville war von Jahr zu Jahr reicher geworden, seine Gesundheit hatte sich erhalten, wie auch Doctor Glautte durch Tränke, Pillen und Pulver bei leichten Unpäßlichkeiten ernstlich darauf Angriffe zu machen versucht, denn trotz aller Anmahnungen, und wiewohl Madame selbst sie zubereitete, hatte doch der

feste Mann sie insgesammt zurückgewiesen. Seine Frau, die von Natur eine unverwüstliche Gesundheit besaß, hatte lange allen Angriffen von Seiten der Arkane des Doctors und ihrer eigenen Bereitwilligkeit sie jederzeit anzuwenden, widerstanden. Ihre Constitution kämpfte männlich, aber für die Dauer vermochte sie solchen Anfechtungen nicht zu widerstehen. Nicht gerade daß sie schwach wurde, aber die Wangen entfärbten sich etwas, der kurze Athem trat ein, und Ringel zeigten sich unter den Augen; der Appetit verlor sich dann und wann, nach seiner Befriedigung aber überkam sie Mattigkeit, was in früheren Zeiten ganz anders gewesen war.

Doctor Glautte wurde, wie schon oben angedeutet, immer steifer und aufgedunsener, ein wenig kurzathmig, noch etwas verdrossener, und, wenn hier eine Steigerung möglich, noch dümmer, indem seine schon so beschränkten Fähigkeiten mit jedem Tage einen festern Typus annahmen, bis es allen Anschein einer moralischen Verknöcherung gewann. Dessen ungeachtet hatte er einen bestimmten Instinct, der ihn nie verließ.

Dieser hieß ihn, sich allen Umständen zu fügen, wie diese sich auch entwickeln mochten. Uebrigens schien diese Geschicklichkeit, deren er sich vollkommen bewußt war, nicht im geringsten mit seiner Lieblingstheorie, vom Materialismus, zu streiten, denn er fühlte selbst sehr wohl, daß es ein Instinct war, und pflegte in seiner prosaischen Weise zu Herrn Suberville zu sagen: „er würde ihn auch auf angemessene Weise dargethan haben, wäre er allein das gewesen, wofür man den Menschen ausgibt, nämlich ein Thier auf allen Vieren mit einem langen Schweif und keiner Vernunft.“ Herr Suberville hielt dafür, daß die letzte Clausel gerade kein Hinderniß bei ihm abgeben dürfe. Indessen war er zu gutmüthig, es den Doctor empfinden zu lassen. Aus langer Bekanntschaft hielt er ihn für einen vollendeten Esel, aber für einen harmlosen. Es war ihm zur andern Gewohnheit geworden, auf Glautte's einförmige Redefloskeln zu hören, ohne darauf Achtung zu geben; ja er empfand sogar, wenn er Nachmittags seinen Gedanken über Geschäfte oder Leonie's Zukunft freien Lauf

ließ, ein Bedürfniß nach des Doctors näselnden Tönen.

Herrn Suberville's Einsicht und Rechtlichkeit bei Führung seines Amtes, erhielten ihn fortdauernd in demselben. Um dem Doctor zu den mancherlei Freundlichkeiten, mit denen er ihn schon überhäuft, noch eine Dienstleistung hinzuzufügen, hatte er ihn, seit seiner ersten Einsezzung, zu seinem Maireadjuncten ernannt. Nie aber gab es eine echtere Sinecure als diese denn Herrn Suberville's geistige Thätigkeit ließ ihn, bei seinem brennenden Pflichteifer, auch das Geringfügigste selbst besorgen und ausführen, und außerdem hatte er einen Schreiber, einen scharfen, gewitzigten Burschen, dessen langer Dienst ihn für die kleineren Bureaugeschäfte unschätzbar machte. Glautte empfing daher eigentlich sein Salarium für nichts, er gab sich die Miene eines Geschäftsmannes, ohne jemals den Fuß in die Mairie zu setzen, außer etwa beim Verhör über unbedeutende Streitigkeiten, wo er es sich zur Gewissenssache machte, während des ganzen Prozesses zu schlafen, damit er, von keinen Zweifeln

beängstigt, jedem von seinem Vorgesetzten ausgesprochenen Urtheile beistimmen könne.

Der eben genannte Schreiber war ein Schurke ohne alle Grundsätze, mit Namen François Faussecopie. In seinem begebenheitreichen, aber nicht ehrenvollen Lebenslaufe hatte er sich bei großer Thätigkeit, immer mit Schande bedeckt, war aber immer noch durch ungemeine Schlauheit dem Verderben entgangen. Während der Schrekkens-Regierung hatte er mitgewirkt, und war auch den späteren Machthabern so nützlich gewesen, daß sie ihm den untergeordneten Posten bei Herrn Suberville zutheilten, der vergebens gegen seine Ernennung protestiren mochte. Indessen gab er dafür sorgsam auf seinen Schreiber Acht, und übte dabei eine so heilsame Strenge über ihn aus, daß Faussecopie mehrere Jahre hindurch, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Erpressungen für Pässe und Certificate, aus Zwang, ein ehrlicher Mann gewesen war.

Da Runzeln und Aberglaube, beide mit den Jahren, zunehmen, ist es auch nichts besonders Merkwürdiges, daß Madame Suberville's Ver-

trauen auf den Schutz der heiligen Ursula mit den Jahren zunahm, obgleich die besondere Art, wie die Heilige ihn darthun konnte, sich geändert hatte. Madame Suberville's Gebete betrafen nunmehr lediglich Leonie's Glück, die jetzt im vollsten Besitze aller der Zärtlichkeit sich befand, welche die ehrliche Seele von früh an für ihre eigene, so schmerzlich und lange ersehnte Nachkommenschaft aufgespart hatte. Alle Schönheit und Liebenswürdigkeit ihres Schützlings schrieb sie der unsichtbaren Sorgfalt der Heiligen zu, und Leonie's beständiger weißer Anzug warf solch' einen Schein himmlischer Sanftmuth um sie, daß sie der guten Madame Suberville zuweilen wie etwas Ueberirdisches vorkam.

Der seltsame Anzug verbreitete allerdings eine eigene Anmuth über die schöne Gestalt, auch war sein Einfluß auf Leonie's Gemüthsart nicht zu verkennen. Regelmäßig verrichtete sie ihren Gottesdienst mit Madame Suberville, und wiewol ihr gesunder Verstand sie vor der Ansteckung und vor der Schwäche ihrer Wohlthäterin bewahrte, blieb sie doch nicht frei von einem

enthusiastischen Anflug, der auf ihren schon romantisch gestimmten Sinn bedeutend einwirkte. Sobald sie fähig war es zu fassen, hatte man sie mit den außerordentlichen Ergebnissen ihrer Lebensgeschichte bekannt gemacht. Ihre gute Pflegerin, Aimée, hatte sich oft mit ihr davon unterhalten; und tausendmal hatte sie von Frau Bignon alle kleine Umstände über die Erscheinung ihrer Mutter, ihre Gespräche und ihren Tod gehört. Sie hatte einige Novellen und poetische Schriften gelesen, und brütete über den Zusammenhang, bis ihr junger und heftiger Geist zu Zeiten zu fühlen schien, daß sie für etwas Besseres bestimmt sey, als den gewöhnlichen Lauf eines alltäglichen Lebens. Diese Gefühle zusammen, mit einem hohen Grade von Verschämtheit, ließen sie vor den Blicken zurückschrecken, die ihr jedesmal folgten, wenn sie aus dem Hause ging. Sie selbst schrieb dies bloß ihrem seltsamen Anzuge zu, während doch alle Blicke ihrer ungemeinen Schönheit Bewunderung zollten. Es ist wahr, ihre weiße Tracht zog die Aufmerksamkeit an, aber es geschah nicht eher, als bis die

Augen der Zuschauer ihr liebliches Gesicht aus dem Auge verloren hatten. Ihre Scheu vor diesem Angestauntwerden hielt sie auch fern von Rouen. Man konnte sie, seit sie ihr zwölftes Jahr erreicht, niemals überreden, die verwittwete Frau Bignon zu besuchen, doch aber war ihr Ruf schon durch diese alte Stadt verbreitet, wo, so gut als in der ganzen Nachbarschaft, das Lob der unvergleichlichen Vouée au Blanc ertönte.

Während sie so in der Kindheit ihrer angebornen romantischen Neigung nachgab, welche in ihrer Abgeschiedenheit und Frömmigkeit neue Nahrung fand, regte sich ein anderes Gefühl in ihrer Brust, das, jemehr sie zur Jungfrau hinanwuchs, um so mächtiger wurde. Herr Mowbray, der würdige Kaufmann aus Philadelphia, hatte, nach seiner Rückkehr nach Amerika, in seiner regelmäßigen Correspondenz nie aufgehört, Leonie's Namen zu erwähnen, und ihr Bild seit seinem kurzen Besuche, wie sie sich wenigstens vorstellte, in seiner Erinnerung nicht ganz untergehen lassen, indem er ihr, von Zeit zu Zeit, kleine Geschenke sandte und ihr freundliche Worte

sagen ließ. Aber mit dieser, richtigen oder irrigen, Vorstellung, vermischte sich ein anderes Wesen, das, ob sie es gleich nie gesehen, als etwa in den flüchtigen Wolken ihrer Einbildungskraft, doch für ihre jugendlichen Gedanken und Gefühle etwas ungemein Anziehendes und Blendendes hatte. Dies war Eduard, Herrn Mowbray's einziger Sohn, dessen zufälliger Erwähnung im vorigen Kapitel der Leser sich entsinnen wird, und über den der Vater in jedem seiner Briefe ein Wörtchen fallen ließ Es sah seltsam genug aus — und ich habe dies seltsame Spiel mit eigenen Augen gesehen — wenn ein Frachtbrief oder der Avisobrief von einem Wechsel eine Nachschrift folgenden Inhalts hatte: „Eduard versichert sein kleines Weibchen seiner innigsten Liebe," oder „er küßt seine Leonie viel hundert mal" u. s. w., immer von des Vaters Hand geschrieben, aber auch bestätigt, anfänglich durch die hinzugefügten unleserlich gekritzelten Züge eines Knaben von fünf oder sechs Jahren, dann bis zu der krähenfüßigen Unterschrift eines acht- oder zehnjährigen Burschen, doch von den Versuchen

zeugend, seine Hand gut zu führen, zuletzt wohlgesetzte Buchstaben, welche den Namen Edward Mowbray überaus leserlich und in die Augen springend bildeten. Leonie pflegte immer mit freudigen Blicken diese Briefe zu betrachten, auch noch ehe sie dieselben verstehen konnte; und als sie ihre Muttersprache lesen und verstehen gelernt, wünschte sie oft, Herr Mowbray schriebe ein besseres Französisch, oder Eduard möchte diese Sprache selbst lernen. Sie beantwortete diese Denkzettel transatlantischer Galanterie auf kleinen Papierschnittchen, die Herr Suberville mit kurzen Sätzen freundlichen Inhalts vollschrieb, und sie unterzeichnete; doch kurz ehe sie ihr funfzehntes Jahr erreichte (eine wichtige Epoche ihres Lebens, bei deren Eintritt ich sie meinen Lesern zu näherer Bekanntschaft vorzustellen gedenke) überkam sie der Gedanke, Englisch zu lernen. Unbewußt blickte dabei gewiß eine Hoffnung durch, die mit dem Gedanken an Eduard Mowbray verknüpft war. Der Wunsch stritt jedoch auch nicht mit dem allgemeinen Verlangen bei ihr, ihre Kenntniß zu erweitern. Von

Sprachen hatte sie bisher nur ihre eigene erlernt, und zwar unter Anleitung einer Lehrerin, welche täglich aus Rouen zu ihr herauskam; sonst hatte sie in allen Zweigen des Elementarunterrichts, in der Musik, im Zeichnen, und auch im Tanzen, überall solche Fortschritte gemacht, wie man sie von einem Mädchen, das mehr als gewöhnliche Talente besaß, erwarten konnte.

Kaum aber, daß das Verlangen, Englisch zu lernen, in ihr lebendig geworden, als sie es auch Herrn und Madame Suberville mittheilte, und das mit einem Eifer, welcher ihnen bewies, daß sie der Neigung nachgeben müßten. Sie willigten sogleich ein, und um ihren Wünschen nachzukommen, wandte man sich den Augenblick an Jemand, der in unserer Geschichte von solcher Wichtigkeit ist, daß ich ihm wahrhaftig die Ehre erzeigen muß, mit Nennung seines Namens ein neues Kapitel zu beginnen.

Viertes Kapitel.

Monsieur Hippolyte Emanuel Narcisse de Choufleur war der Sprößling einer jener alten und edlen Familien, die ich, låge mir irgend ein heraldischer Spürhund zur Hand, wol hinauf bis in das äußerste Dunkel der Vorzeit verfolgen könnte. Dieser Edelmann war ein geborner Royalist, ein vielgeschwätziger und geschäftiger, sehr leerköpfiger Narr, der sein besonderes Glück, diesen selben Kopf während aller Stürme der Revolution unbeschädigt auf den Schultern behalten zu haben, lediglich seiner geringen Fracht verdankte. Er schwamm auf dem Wasser wie der Kork eines Ankers, und diente nur dazu, den Grund zu bezeichnen, wo seine Familie fest gesessen, und jetzt die Kaper rund umher Schutz und Unterkommen finden möchten. Verfolgungen und Confiscationen hatten alle Glieder seiner Familie aus ihrem Vaterlande vertrieben und ihn ohne Geld zurückgelassen. Sein ganzes Besitzthum bei Grün-

dung der Republik bestand in einigen halben Dutzend himmelblauen, erbsengrünen und rosenrothen Röcken, ungefähr zwanzig Paar Nankinghosen, einer großen Anzahl Manschetten, so wie Hemden und Jabots, etwa, daß zwölf von diesen auf eines von jenen kommen, mehreren seidenen Strümpfen, Schnupftabaksdosen, Gürtelschnallen, Ringen und Prätiosen, und endlich in einem Kästchen von Atlasholz voll unterschiedlicher Documente, als Adelsdiplome, Ehecontracte, Belohnungen und andere Proben von edlem Blute, legitimer Abkunft und Feudalrechten. Mit diesem Waarenlager begann Monsieur de Choufleur, oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Monsieur Hippolyte, seinen Handel als Emigrant, irrender Ritter, Glücksjäger und soi-disant Marquis.

Nachdem er mehrere Jahre lang, nach Aufhebung aller der Vorrechte, welche sein einziges Erbtheil bildeten, geschäftig und geschwätzig seine vaterländische Normandie durchstreift hatte, entschloß er sich dann, selbst nach den gastlichen Küsten Großbritanniens auszuwandern. Eben so wenig als sein Aufenthalt in der Heimath die

Aufmerksamkeit erregt hatte, fand seine Abreise die geringste Schwierigkeit. In kläglichem Aufzuge landete er in einem Fischerboote bei Brighton, erzählte eine lange Lüge von seinen Unglücksfällen, seiner Gefangenschaft und Flucht, wurde von manchem ehrlichen John Bull herzlich empfangen, und blieb zwei Jahr, oder länger, auf unserer Insel, indem er eine erstaunliche Kenntniß unserer Sprache gewann, und einen noch größern Geschmack für unser Rostbeef. Nachdem er sich, vermöge seiner Geschicklichkeit im Tanzen, worin es ihm freilich kein Insulaner gleich that, körperlich unterhalten, seine ungleich wichtigeren Ansprüche auf den Titel eines Marquis aber durch das Pochen auf sein Atlasholz-Kästchen, das Niemand sich die Mühe geben wollte, zu untersuchen, geistig erhalten, benutzte er die erste von Napoleon gewährte Amnestie, und kehrte zurück, um die Ueberbleibsel seines Familienerbtheils aufzusuchen, welche, wie er feierlich versicherte, irgendwo in der Nähe der Drei-Dörfer verborgen lägen.

Sein Wiedererscheinen verursachte einige Ver-

wunderung, aber noch weit mehr Belustigung. Man lachte sowol über seine Unverschämtheit als seine anderen komischen Eigenschaften. Er entdeckte nie seine Schätze, verschwendete aber das Wenige, was er mit Englischer Industrie zusammengehäuft hatte, sehr bald mit Französischem Leichtsinn. Er war so prozeßsüchtig wie irgend Jemand in der Normandie, und nachdem er mit François Faussecopie bekannt geworden, einem für männiglich zugänglichen Geschäftsmanne, trug er diesem auf, unter den unzähligen Decreten der Revolution Nachsuchung zu halten, um irgendwie Vorwände zu Processen zu finden, d. h. zur Wiedererlangung solcher Rechte, von denen keine Seele, selbst aus seinem Munde, je etwas vernommen hatte. Aber die Emsigkeit seines Rechtsfreundes konnte, selbst in der Normandie, keinen einzigen Grund zum Proceß aufstöbern, und der arme Monsieur Hippolyte sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, als Englischer Sprachlehrer bei den Honoratioren in Rouen und der Nachbarschaft aufzutreten, die sich herabließen, irgendwie, sey es

auch nur vermittelst der Pagina einer Grammatik, mit der verhaßten Nation umzugehen, deren Sprache damals für eben so barbarisch galt, als sie selbst verabscheut wurde. Demzufolge stellte er seine Wanderungen durch das Land ein und fixirte sich selbst in einer kleinen Kammer im vierten Stockwerk eines der ältesten Häuser, in einer der engsten Straßen von Rouen. Um die Vorübergehenden anzuziehen, und seine Absicht bekannt zu machen, hing eine kleine schwarze Tafel an einem Stricke aus seinem Fensterkreuz heraus, und schwebte hinab bis an das Gesimms des Ladenfensters unter ihm, indem auf der einen Seite folgende Worte zu lesen waren:

RUN OF THE ENGLISH TONGUE,
BY MISTER CHOUFLEUR.
HE GIVES THE PARTICKLER LESSONS.
TO ADDRESS ONESELF TO THE PROFESSOR WHO
RESTS IN THE FORTH.

Auf der Kehrseite stand folgende Uebersezzung, wie ich vermuthe, zum Besten der Herren vom Lande, und die zugleich einige zweifelhafte Stellen des Originals auch für solche Herren, welche Englisch verstanden, aufklärte.

COURS DE LANGUE ANGLAISE,
PAR M. DE CHOUFLEUR.
IL DONNE DES LEÇONS PARTICULIERES.
S'ADDRESSER AU PROFESSEUR, QUI RESTE AU QUATRIÈME.

Natürlich lockte eine solche Ankündigung in jeder Rücksicht. Es gab keinen abgeschmacktern Unterricht als den dieser neue Professor seinen Zöglingen ertheilte, und da die beschränkte Kenntniß unserer Sprache in Frankreich vor Abschluß des Friedens meistentheils aus einer solchen Quelle floß, erklärt es sich, wenn unsere Landsleute, die zuerst drüben in Paris waren, ihre Französischen Freunde bitten mußten, ihre Englischen Grüße ins Französische zu übersetzen, damit die Engländer sie verständen. Jedoch verschaffte sich Monsieur Hippolyte auf diese Art seinen Lebensunterhalt, und da er keine Mitbewerber hatte, mindestens keinen, der weniger unwissend war als er selbst, wurde er in wenigen Jahren unter allen Gelehrten in Rouen und der Nachbarschaft äußerst berühmt.

Aber es gab noch eine Sprache, die er sich einbildete, weit besser zu verstehen als die Eng-

lische — die Sprache der Herzensbeängstigungen, des Herzklopfens, der Seufzer, des Rothwerdens, kurz — die Sprache der Liebe. Diese, betheuerte er, zuerst durch Inspiration erworben und dann durch Studium vervollkommnet zu haben. Er war sehr tief in diesen besondern Zweig der Philologie eingedrungen; er konnte die Wurzeln aller dieser jungen Blüthen der zartesten Neigung auffinden; er wußte, wo die Sprache ausreichte, und wo sie der Unterstützung bedurfte; von ihren Symptomen conjugirte er jedes auxiliare und irregulare, und wußte auf der Stelle Alles, was ihm in den Weg trat, zu decliniren, nur declinirte er (was Englisch auch ablehnen bedeutet) niemals solche Worte, die wie Einladungen zum Frühstück, Mittag- oder Abendbrot klangen.

In dieser Sprache gab er umsonst Unterricht, und die Großmuth, mit welcher er seine Lehrstunden verschwendete, war ohne Grenzen. Junge Mädchen, Frauen und Wittwen erhielten auf gleiche Art seine freiwilligen Dienste, aber wiederholentlich erklärte er, daß die Sprache der

Liebe (la langue d'amour) wenig für den Gaumen der Frauen aus der Normandie sich eigne, denn es war weltbekannt, daß keine von ihnen, welchen Alters und Standes sie war, über fünf Minuten auf seine Vorlesungen hören wollte.

Monsieur Hippolyte konnte sich davon keinen Grund angeben. Oft sah er sich deshalb von Kopf bis Fuß im Spiegel, ohne klüger zu werden. Um jedoch jenes in's Werk zu setzen, war er allemal genöthigt auf einen Stuhl zu steigen, und er befand sich grade bei diesem lobenswerthen Acte, seine Selbstkenntniß zu erweitern, an einem frischen und frostigen Sonntagmorgen, wo er eben von der Frau seines Wirthes einen Korb erhalten, als seine alte Aufwärterin ihm ein Billet in die Hand steckte. Darin stand, „daß Mademoiselle Suberville durch einen Besuch des Herrn von Choufleur in den Drei-Dörfern sich sehr geehrt fühlen würde, indem sie Unterricht in der Englischen Sprache bei ihm zu nehmen wünsche."

Sein Entzücken bei Durchlesüng dieser Zeilen war grenzenlos. Ganz demselben Raum zu

geben, riß er die Weste auf, warf die alte Frau hinaus, riegelte die Thüre zu und pflanzte sich in seinen Armsessel. Hier las er das Billet ein tausendmal über, und nachdem er sich zuletzt (nach dem Zeugniß seines Nachbars am gegenüberliegenden Fenster) in den ungemessensten Ausdrücken seines Entzückens erschöpft hatte, schlang er um das Billet ein Stückchen nelkenrothes Band, und nachdem er es auf der innern Seite seiner Weste, dicht über dem Herzen, festgemacht, zog er den Anzug wieder zurecht und bereitete sich, nach Herrn Suberville's Wohnung hinauszugehn. Während wir ihn ungefähr drei Viertel einer Stunde auf diesem Wege beschäftigt wissen, wollen wir ungefähr eben so viel Raum eines Kapitels anwenden, Rechenschaft von seinem Entzücken und was dahin gehört, abzulegen.

So gut wie alle guten Leute in Rouen, die gern ihren Nachbar beschwatzen, oder beschwatzen hören, hatte auch er oft von der bezaubernden Schönheit, den Talenten und der romantischen Neigung unserer Vouée au Blanc vernommen. Indem er vollkommen überzeugt war, daß er in

jeder von diesen drei Rücksichten eine vollkommene Parallele mit dem jungen Wesen hielte, fühlte er schon immer eine Inspiration, die ihn, wie er sagte, unwiderstehlich antrieb, ihr entgegen zu kommen, um ihren wechselseitigen Neigungen Gelegenheit zu geben, sich zu begegnen. In dieser Absicht hatte er schon manche fruchtlose Versuche gemacht, mit Herrn Suberville bekannt zu werden, und noch drei Monat vorher, ehe er Leonie's Billet erhielt, hatte er den Plan gefaßt, regelmäßig jeden Sonntag Morgen bei der Frühmesse, in der kleinen Kirche nahe bei Herrn Suberville's Hause gegenwärtig zu seyn, wenn Madame und ihr Pflegekind hier pünktlich ihr Morgengebet verrichteten.

In diesem demüthigen Heiligthume erblickte der schon verliebte Hippolyte zum ersten Male den Gegenstand seiner Neigung.

In einem weißen Atlasrock mit weißem Pelz verbrämt, einer weißen Haube auf dem Kopf, ihr liebliches Antlitz, von einem langen weißen Schleier bedeckt, und die weißledernen Schuhe mit Pelzschleifen besetzt, daß sie kleinen Kanin-

chen glichen, die zuweilen unter ihren Kleidern vorblickten, so trippelte Leonie eines Novembermorgens an der Seite ihrer Mutter långs dem Chorgang, als De Chousleur, der sich einen vortheilhaften Standpunct erwåhlt hatte, den verkörperten Geist seiner verzückten Einbildungskraft glaubte auf sich zukommen zu sehen. Seine Ruhe war hin; bei der Kålte des Morgens und einer dünnen Kleidung, zitterte er von Kopf zu Fuß, während sein Herz in heftigen Schlägen gegen die Brustknochen anstürmte.

Madame Suberville und Leonie gingen, ohne von ihrem Beobachter etwas zu merken, ruhig nach ihrem gewöhnlichen Platze an der linken Seite des Altars, wo der Priester noch nicht erschienen war. Sie knieten sanft nieder, und als Leonie ihr kleines roth eingebundenes Gesangbuch öffnen wollte, erschrak sie vor dem Geräusch, das ein fallender Körper auf der andern Seite der Altarstufen verursachte. Sie blickte hin und sah die Gestalt eines Fremden, der dicht vor ihr niederkniete, die Augen fest auf sie gerichtet, und die Hände vor sich in bittender Stel-

lung gefaltet haltend. Dies war kein anderer als De Choufleur, dessen Herzklopfen von seinem regelmäßigen Geschwindmarsch, als er zuerst Leonie in die Kirche schlüpfen sah, allmählig in Trab, Gallop, Carriere übergegangen war, bis er, als sie zum Beten sich niederließ, so überwältigt wurde, daß er, nachgebend der unwiderstehlichen Sympathie, welche seine Bewegungen nach den ihrigen einrichtete, mit einer Heftigkeit auf seine Knie niedersank, welche den sie in ein solches Erstaunen versetzenden Ton verursachte.

Ihr erster Drang, als sie seine Gestalt in's Gesicht faßte, war in ein lautes Gelächter auszubrechen, aber die Achtung für den heiligen Ort unterdrückte schnell diese Versuchung, und Schnupftuch und Husten mußten eine gewaltsame Rolle spielen, aus der es ihr dennoch volle Anstrengung kostete, nicht hinauszufallen. Madame Suberville hatte in der Tiefe ihrer Andacht weder Auge noch Ohr für Alles, was um sie her vorging. Um indessen den Leichtsinn meiner Heldin zu entschuldigen, muß ich noch

etwas Monsieur Hippolyte's Gestalt und Aufzug an diesem Tage beschreiben.

Er war höchstens fünf Fuß einen Zoll groß, und da er dazumal bereits etwas über die Vierzig hinaus war, so glaubte man allgemein, daß er seine vollkommene Größe schon erreicht habe. Zwischen Länge und Dicke waltete kein besonderes Ebenmaaß ob, weder im Ganzen noch in den einzelnen Gliedern, und, um ganz geographisch zu sprechen, Monsieur war eben kein Musterbild eines wohl proportionirten Mannes. Der Kopf, nach vorwärts gebeugt wie ein Vorgebirge, war groß und lang, der Leib wie ein ausgedehntes Festland, dick und ebenfalls lang, während der Isthmus von Nacken zugleich kurz und dünn erschien; die Arme reichten fast bis an die Knie, und Schenkel und Beine waren erstaunlich steif und muskulös; dazu kam eine kleine Erhöhung auf der rechten Schulter, welche den Kopf zu der bemerkten Bewegung nach vorwärts nöthigte und dem Manne eine schiefe Richtung en échelon gab. Kurz, das einzige Gute an der ganzen Gestalt waren die zierli-

chen Knöchel und die außerordentlich kleinen und netten Füße, die aber von ein paar Waden überthürmt wurden, deren herkulische Dimensionen bei der geringsten Anstrengung ihre Hülle, das heißt, die Nähte der alten, geflickten seidenen Strümpfe — weiß ursprünglich, dann mit gelbem Ansatz von der Zeit und mit blauem von der Wäscherin — zu zersprengen drohten.

Sein Gesicht war besonderer Art. Es war nicht geradezu häßlich, aber außerordentlich drollig. Die Stirne machte von den Augen aus eine schiefe Retraite, und die Nase ging dagegen so weit vorwärts als es irgend erlaubt ist. Die himmelblauen Augen folgten der Nase mit aller Anstrengung und ragten weit aus ihren Höhlen heraus. Die weißen Augenbrauen und zurückgeschlagenen Augenlieder minderten nicht den Eindruck dieses unnatürlichen Heraustretens, und der kleine Mund endlich, der mit dem Kinn grade in demselben Verhältniß, wie die Stirne, zurückging, gab der ganzen Physiognomie ein Spürhund-ähnliches Ansehen. Das flächsene Haar war kurz und gekräuselt und mit Puder und

Pomade angefüllt. Die Wangen waren dunkelroth, jedoch mit solchen braunen Furchen geziert, daß sie wie ein Paar Schnurrbärte auf beiden Seiten aussahen.

Eine gewisse Ehrfurcht für alterthümliche Familienstücke und eine natürliche Liebe für zierlichen Putz, ließ Monsieur Hippolyte nicht allein die ihm übrig gebliebenen Stücke aufbewahren, sondern sie auch bei jeder Gelegenheit am Leibe tragen. Er trug Ringe, Ohrringe und Schnallen in Unzahl und hatte während aller Unglücksfälle im letztern Theile seines Lebens dahin gestrebt, wenigstens einen Anzug aus seiner alten Garderobe sich vollständig zu erhalten. Auch heut trug er alle seine Schätze bei sich, auf dem Rücken, oder wo es sich sonst eignete. Sein letztes Paar seidne Strümpfe ist bereits erwähnt. Das Kleidungsstück, welches zunächst darauf nach der Ordnung des menschlichen Körpers folgt, und das sonst wie von Nanking aussah, glich jetzt einem schlecht gewaschenen weißen Calico, und seine Weste, die ursprünglich ein glänzendes Violet gewesen, war durch alle Regenbo-

genfarben hindurch gewaschen. Nichts von Cravatte, Jabot und noch weniger von dem mysteriösen Kleidungsstücke, an das letzteres hing, sagend, erwähne ich nur noch des ehemaligen rosafarbenen Rockes, der, schon vor langer Zeit, zuerst prächtig purpurn, dann zum allerdunkelsten Schwarz aufgefärbt worden. Auch hatte der Tanzunterricht, den Monsieur Hippolyte zu ertheilen die Güte gehabt, vortheilhafter auf das Nervengewebe seiner falschen Waden als auf das seines Rockes eingewirkt, indem letzteres so empfindlich für jeden Eindruck geworden war, daß es, dem Schatten eines Schatten gleichend, gegen das Licht gehalten, chamäleontisch von allen Farben Belege abgab.

So war der Mann, als er sich mit Gewalt Leonie's Blicken aufdrängte. Was brauchen wir bei seinen Gefühlen und ihrem Vergnügen daran zu verweilen, wie sie sich wöchentlich während der drei, auf dieses gewichtige Zusammentreffen folgenden Monate umgestalteten. De Chousleur hatte sich wirklich in den Glauben hineingearbeitet, er sey verliebt, und der unschuldige Gegen-

stand seiner Selbsttäuschung war dergestalt von der komischen Erscheinung belustigt, welche er jeden Sonntag Morgen gewährte, daß sie, zu offenbarem Schaden der frommen Gedanken und gesetzten Blicke, die sich für den Ort, wo er erschien, so wohl ziemten, es nicht unterlassen konnte nach seiner Figur hinüber zu blicken. Endlich mußte auch Madame Suberville seine ununterbrochene Gegenwart bei der Messe bemerken. Dies flößte ihr aber nur eine gute Meinung für ihn ein, und sie willigte gern in Herrn Suberville's Vorschlag, daß er Leonie's Lehrer im Englischen werden solle. Leonie war über die Ernennung entzückt, und sie freute sich nun um desto mehr auf ihre neuen Studien.

Fünftes Kapitel.

De Chousleur's Gedanken gleiteten so lustig fort, als er selbst mit seinen zierlichen Füßen auf dem hart gefrornen Wege nach dem Thale. Sein Geist wurde so elastisch wie seine Nerven,

und seine Hoffnung schwoll in vollkommner Sympathie mit den Sehnen seiner Waden, gigantenartig. Er war überzeugt, daß die Liebe endlich den Funken geworfen auf den langen Pulverfaden seiner Blicke und der leidenschaftlichen Leibes- und Körperverzückungen, welchen er so geschickt in die Mine gelegt, um die tiefen Kammern in Leoniens Herzen aufzusprengen. Immer und immer wünschte er sich Glück, daß er durch keine voreilige Anstrengung sich ihr aufgedrungen, noch sonst etwas gethan, was die Wirkung seines tiefen Planes verhindert hätte, und grade als er sich Herrn Suberville's Hause näherte, überfiel ihn eine solche Herzensangst, daß er sich an einem Vorsprung anlehnen mußte, um wieder Athem zu schöpfen.

Die Zeit, welche er in Verzückungen über das Einladungsbillet verloren, hatte ihn an seinem gewöhnlichen Morgen-Gottesdienst verhindert, und Madame Suberville und Leonie einen solchen Vorsprung gelassen, daß sie zurückgekehrt waren und ihr Frühstück eingenommen hatten, ehe er das Haus erreichte. Leonie erwartete durchaus

nicht, daß er so schnell ihrer Einladung nachkommen würde. Nicht wenig war sie daher erstaunt, als sie seine wohlbekannte Gestalt den Weg am Bache entlang kommen und über den Eisspiegel der nassen Bleichwiese herangleiten sah. Kaum konnte sie sich eines lauten Auflachens erwehren; da sie aber wußte, daß Monsieur Hippolyte seiner Frömmigkeit wegen in großer Gunst bei ihrer Mutter stand, hatte sie sich von je an in deren Gegenwart jedes spöttischen Ausdrucks über ihn enthalten. Und wol möchte es nöthig seyn hier vorauszuschicken, daß ihre unschuldige Seele an keinen andern Grund seines beständigen Kirchenbesuches gedacht hatte, als eben seine Frömmigkeit. Oft hatte sie über ihn gelacht und Alfred Suberville, den Sohn des verstorbenen Capitäns, zum Vertrauten gemacht, wenn es ein lächerliches Geheimniß oder sonst einen Spaß über ihn oder Doctor Glautte mitzutheilen galt.

Hier muß ich erwähnen, daß dieser Cousin, wie sie ihn höflich nannte, dem Willen seiner intriguirenden Mutter gemäß, sie nie aus den

Augen lassen sollte, um hoffentlich ihr Liebhaber und dereinst der Erbe von seines Oheims Reichthum zu werden. Er war ein gutmüthiger, sorgenloser Bursch, und war Leonien herzlich gut, ohne sie zu lieben oder geliebt zu werden. Auch an diesem Morgen befand er sich im Dorfe und entdeckte eben so schnell als sie De Choufleur's glänzendes Antlitz, hervorblühend aus dem Dunste, den sein Hauch in die kalte Luft sandte. Der Zwang beider jungen Leute, anständig zu bleiben, stach lustig ab von den eifrigen Vorbereitungen der alten Dame, den Fremden feierlich zu empfangen, so wie von Herrn Suberville's ruhigem Ernst, der, in seinen Zeitungen lesend, sitzen blieb, entschlossen, von dem durch Alfred angekündigten Besucher wenig Notiz zu nehmen, da er, dem Rufe nach, ihm sehr verächtlich vorkam.

Nach einer Minute feierlicher Erwartung, angedeutet nur durch einige Töne unter Vermittelung des Musselinschnupftuches, wiederholtes Scharren mit den Sohlen seiner Schuhe, durch ein Paar Hem's, ungefähr in der Mitte liegend zwischen Schluchzen und Pferdegewieher, —

öffnete sich die Thür, und auf die mit unterdrücktem Lächeln erfolgte Anmeldung aller Namen des Monsieur de Chousleur folgte der Eintritt des rechtmäßigen Besitzers dieser Namen selbst. Getreu nach den Sitten seines ehemaligen und seines gegenwärtigen Gewerbes, hatte er zur ersten Anrede auch seine erste Stellung gehörig vorbereitet. Er blieb deshalb an der Thürschwelle stehen, nahm anmuthvoll seinen kleinen dreieckigen Hut unter den Arm, stellte seine Füße in die dritte Position, brachte Ellenbogen und Handgelenke seines rechten Armes in ein gehöriges Viereck und berührte die linke Brust mit den Spitzen seines Daumes und der Vorderfinger. So eingerichtet, begann er, indem er die Augen im Zimmer umherwarf: „Meine Herren und Damen!" als Madame Suberville aufstand, ihm entgegentrat und ihm kurz in's Wort fiel mit einem: „Guten Morgen, Monsieur; es freut mich ungemein, einen Herrn begrüßen zu können, der gleich ausgezeichnet ist durch seine Kenntniß fremder Sprachen, wie durch seine treue Erfüllung der Pflichten der

Religion. Haben Sie die Güte und kommen herein; dies ist mein Mann, und dies mein Neffe, und dort sitzt meine Tochter, die von nun an Ihres Unterrichts sich erfreuen wird."

„Ah, Madame!" seufzte der verliebte Hippolyte, etwas verwirrt durch die plötzliche Unterbrechung seiner Rede, aber ganz überwältigt von der Seligkeit, bei Leonie wirklich eingeführt zu seyn, „ah, Madame, ich kenne sie bereits."

Herr Suberville hatte jetzt auch die Augen über das Zeitungsblatt geworfen, und neigte sich leicht mit dem Kopfe gegen De Choufleur. Der klägliche Ton seiner Stimme und die theatralisch schmachtenden Blicke erschienen außerordentlich lächerlich; da es aber das erste Mal war, daß Herr Suberville ihn sprechen hörte, so nahm er es für ausgemacht, dies sey seine tägliche Art und Weise, und brach, nachdem er noch zwei oder drei Augenblicke weiter gelesen, kurz auf, und verließ das Zimmer.

Alfred, der fortwährend Leonien wegen De Choufleur's Kirchengehen geneckt und sie, ohne irgend etwas mehr als dessen allgemeinen Cha-

rakter zu kennen, versichert hatte, sie habe eine Eroberung an ihm gemacht, war jetzt wirklich überzeugt, daß es sich so verhielte. Er erwiederte deshalb auf dessen langgezogenen Seufzer der Anerkenntniß, welcher auf Madame Suberville's Einleitung gefolgt war: „Ah, Monsieur, und auch sie kennt Herrn von Chousleur ganz gewiß. Schon manches Mal hat sie mir davon erzählt, wie Sie in der Kirche zusammen gewesen sind."

„Welches Herz!" rief Hippolyte feurig aus. „Und hat Mademoiselle die Güte gehabt, im geringsten nur auf den niedrigsten und ergebensten ihrer Diener zu achten?"

Diese Rede war geradezu an Leonie gerichtet, und in einem Tone, der allen Pathos und alle Leidenschaft erschöpfen sollte. Leonie, in der That verschämt von dem fest auf sie gerichteten Blicke, und unfähig sich länger zu halten, erröthete über und über. Schnell stopfte sie ihr Schnupftuch in den Mund und wendete sich nach dem Fenster, um zugleich ihre Verwirrung zu verbergen und lachen zu können.

Als De Chaufleur ihr Erröthen gewahrte, ohne zu wissen, was damit zugleich vorging, glaubte er nicht andres, als er habe den rechten Grund errathen; fest preßte er jedoch die Zunge zwischen den Zähnen, aus Furcht, daß er irgendwie das Entzücken, welches ihn durchglühte, verrathen möchte.

Alfred, der sich höchlich an dem Auftritt ergötzte, rief sogleich der Madame Suberville zu: Kommen Sie mit mir, theure Tante, wir wollen Leonie und Monsieur De Choufleur allein lassen, daß sie ihre Studien beginnen können. Sehn Sie nicht, wie sehnlich Beide darauf warten, allein zu seyn?

„Je eher je besser," sagte Madame. „Wenn es gilt, Lehrstunden in Ordnung zu bringen, muß man Lehrer und Schülerin zusammen lassen, besonders wo Alter und Ehrbarkeit des Ersteren gehörige Bürgen für die Sicherheit der Letzteren sind. — Verhält es sich nicht so, Monsieur De Choufleur?"

Ah, Madame! seufzte De Choufleur.

„Jetzt, liebes Kind," wandte sich Madame

Suberville an Leonie, „gib genau auf Alles Acht, was Monsieur De Choufleur Dir sagt. Du weißt, wie er dein Zutrauen verdient.“

O! murmelte Hippolyte.

„Sie brauchen sich vor Unaufmerksamkeit ihrer Schülerin nicht zu fürchten,“ setzte die geschwätzige Dame, zu ihm gewandt, hinzu. „Glauben Sie mir, das Kind wird mit dem größten Vergnügen ihren Unterricht anhören.“

Davon bin ich durchdrungen, Madame!

„Und wahrhaftig, kein Mädchen ihres Alters lernt so von Herzen gern.“

Zu viel, zu viel! rief De Choufleur in ungemeiner Aufregung, als Alfred seine Tante zum Zimmer hinausführte und die Thüre zumachte. Leonie hatte eine Weile in der Fensternische gestanden, und nicht gewagt sich umzudrehen. Jetzt hörte sie die Thüre zuschlagen und wußte, sie war mit ihm allein. Dies brachte sie endlich wieder zur Fassung, und mit freundlicher Anmuth und Ruhe kam sie De Choufleur entgegen, und bat ihn, Platz zu nehmen. Es war sein Glück, daß das liebliche Mädchen den

Tact hatte, ihm auf diese Weise zuvorzukommen, denn hätte sie nur eine Minute länger gewartet, so würde er sich auf ein Knie vor ihr niedergelassen haben, wenn er vorher sein Cambray-Schnupftuch, das er schon fertig hielt, ausgebreitet hätte, um sein Nanking-Kniestück zu schützen.

Ihre Ruhe und ihr Anstand brachten ihn wieder zu sich, denn er hatte nicht anders geglaubt, als daß Madame Suberville und ihr Neffe ihm den Weg zu dem schönsten Bekenntniß gebahnt hätten, und daß Leonie in süßer Verwirrung, so bald er mit ihr allein sey, vergehen werde. Deshalb starrte er noch immer auf sie hin, jedoch Mund und Brauen so zusammengezogen, daß man darin Unaussprechliches lesen konnte. Sie wiederholte ihre Einladung, daß er sich doch setzen möchte, wie sie bereits gethan. Er nahm nun auch einen Stuhl, aber es geschah mit der Miene eines Automats; und mit einem Seufzer aus der tiefsten Brust: „Ah, ah, ah!" sank er fast unbewußt hinein.

Leonie schlug nun vor, an das Geschäft zu gehen, dessenwegen sie hier zusammen gekommen,

und er, allmählig seine Geistesgegenwart sammelnd, zog nun eine Grammatik der Englischen Sprache heraus. Als er sie auf den Tisch legte, öffnete sie sich von selbst, also ein echtes Orakel, beim Verbum to love (lieben). Hippolyte hielt dies offenbar für einen Fingerzeig der Vorsehung und mit erstaunlicher Schnelligkeit überströmten ihn wieder die vorigen zarten und feurigen Gefühle. Er ergriff das Buch, und, auf das himmlische Wort zeigend, warf er auf Leonie einen schmachtenden Blick, und conjugirte die erste, zweite und dritte Person des Präsens im Indicativ. Sein Ton und sein Accent dabei läßt sich nicht in schwarzen Lettern wiedergeben, seine Aussprache war aber folgende:

Hi loaf!!	**Vee loaf!!**
Dow loafest!!	**Yeu loaf!!**
Ee loafs!	**Day loaf!**

Unsere Ausrufungszeichen sollen den verschiedenen Grad der Extase andeuten, die sich bei jedem ausgesprochenen Beugungsfall kund gab. Was Ton und Gesten dabei betraf, so gingen sie weit über alle Bescheibung hinaus.

Nachdem einige Zeit in dieser lieblichen Spielerei verloren gegangen, bat ihn Leonie, die kein Wort, von Allem was er sagte, verstand, ihr doch irgend eine Aufgabe zu geben, und er, entzündet von einem plötzlichen Gedanken, sagte ihr, es sey nun einmal seine unwandelbare Methode, damit anzufangen, daß er seine Schüler einige Sentenzen Englisch niederschreiben lasse. Damit fahre er täglich fort, um sie wenigstens mit der äußern Erscheinung der Worte vertraut zu machen, und anderer Lehrgründe wegen, die er ihr jedoch erst bei fortgerückten Studien mittheilen könne. Sie nahm daher aus ihrem kleinen niedlichen Schreibzeuge (ein Geschenk des Herrn Suberville bei ihrem letzten Namensfeste), Feder, Tinte und Papier, und schrieb, wie er dictirte, mit ihrer allerliebsten Hand Folgendes, indem die Orthographie vieler Worte sich ganz nach seiner Aussprache richtete:

„**My deer, how I am glad to make you knowledge! It give me some of the plaisure more than I can you tell. You ar one man much amiable. You ar the gentle-**

man perfect, complet, and the best bred. I live on loaf! my brest burn like one oven, and hi kiss you with my hart!“ *)

Unter dieses Exercitium mußte sie ihren Namen schreiben. Dann, in der Form eines Briefes es zusammenfaltend, steckte er es sorgsam in seine Tasche. Nun, wie von irgend einem hastigen Gedanken getrieben, nahm er Abschied, verheißend, gewiß am folgenden Tage wiederzukommen. Um indessen alle Zweifel, welche sein plötzlicher Aufbruch herbeiführen könnte, gleich zu beseitigen, sage ich in voraus: es geschah lediglich zur Befriedigung seiner außerordentlichen Eitelkeit, daß er so aus dem

*) Der Humor des Briefes voller Unsinn und orthographischer Lächerlichkeiten läßt sich eigentlich nicht übersetzen. Ungefähr würde er lauten:

„Mein Hirsch (statt mein Theurer, deer für dear) wie bin ich froh, deine Bekanntschaft zu machen! Es gibt mir etwas mehr von dem Vergnügen, als ich Dir sagen kann. Du bist einer Mann, der sehr liebenswürdig ist. Du bist ein vollendeter Edelmann, complett, und am besten erzogen. Ich lebe von von der Liebe! Meine Brust brennt wie ein Ofen, und ich küsse Dich mit meinem Herzen. A. d. U.

Hause fortstürzte, denn draußen war es sein erstes, daß er den absichtslosen Liebesbrief herauszog, und ihn über und überlesend sich selbst einzubilden versuchte, es sey in der That Leonie's Herzenssprache.

Seine Besuche dauerten schon einige Wochen, immer aber wurde er durch das anständige Benehmen seiner Schülerin in gebührender Entfernung gehalten. Denn, so jung sie war, hatte sie doch richtigen Tact genug, einzusehen, wie hier ein entschlossenes Wesen, das nichts von Begünstigung ahnen ließ, gegen ihn angebracht sey. Ihre Fortschritte im Englischen waren, wie man sich denken mag, sehr unvollkommen. Die größte Schwierigkeit, die sich ihr, welche von Natur mit scharfem Verstande begabt war, entgegen stellte, war die klägliche Unwissenheit ihres Lehrers, und sie entdeckte nur zu bald seine Unfähigkeit. Dennoch fühlte sie die Nothwendigkeit, mit irgend einem äußern Beistande sich durch den Morast unserer unverständlichen Aussprache durchzuhelfen. Obgleich sie einsah, daß sie die Grundsätze der Sprache

mit Hülfe der Grammatik und des Wörterbuches erlernen könne, glaubte sie doch für immer in Unwissenheit verharren zu müssen, wenn sie nicht unter Monsieur De Choufleur's Vermittelung mit der Aussprache dieser fürchterlich rauh klingenden, von Consonanten überladenen Sprache vertraut würde. Hippolyte sagte ihr, daß er hierin ganz Meister sey, und wenn sie seiner Versicherung auch nicht ganz traute, hielt sie seinen Beistand doch immer für besser als nichts, und so fuhren sie in dem scherzhaften Unterrichte fort. Er hütete sich wohl vor irgend einem Ausdruck seiner Leidenschaft, der ihr Zartgefühl beleidigen könnte. Ganz zufrieden, so häufig bei ihr zu seyn, rächte er sich für den Zwang, den sie ihm im Reden auflegte, indem er sie durch die Schrift Gefühle ausdrücken ließ, die gleich übertrieben und lächerlich waren. Er verharrte so lange bei den Englischen Exercitien, wie er sie noch immer nannte, bis er einsah, wie sie genug von der Sprache wußte, um die Furcht, daß sie etwas von dem schändlichen Unsinn, den er ihr in die Feder

dictirte, verstehe, zu rechtfertigen. Nun hörte er hiemit auf, aber er hatte doch 10 oder 12 dieser köstlichen Briefe gewonnen, und ich will meinen Lesern hier noch eine Probe davon geben, die mir selbst, freilich lange nachher, vor Augen gekommen ist.

„Nite and day, morning and after twelve o'clock, my thotes are at thee. In the shursh or at the walk, in the deep mystrees of some sleep, or in the full day, it is thou my deer who art before my ise, thy head bended all ways by the halter, where I burn to be tied to thee without even the ceremony of being corded by my relations. Beleeve mee untill the deth, thee very loafly, Leonie."

„My cousin Alfred makes the galous, but I thee promise I will marry myself with thee as soon as my wishes are dead. *)"

*) Der Englische Autor erklärt selbst, es wäre zu viel gefordert, alle Mißverständnisse und Zweideutigkeiten dieses Briefes auseinander setzen zu wollen; die Lächerlichkeiten zu entziffern, müssen auch wir daher den mit der Englischen Sprache vertrauten Lesern überlassen. Doch

Ich habe schon gesagt, daß De Choufleur's Absicht, als er Leonie zuerst diesen Unsinn niederschreiben ließ, lediglich war, sich selbst wohl zu thun; kaum aber hatte er zwei oder drei davon in seinem Besitz, als seine entsetzliche Eitelkeit und Thorheit ihn trieb, sie einigen auserwählten Freunden, als Beweis, wie es ihm geglückt sey, ihre Neigung zu erwerben, vorzulegen. Er dachte deshalb an Faussecopie, und stellte sich schon den Triumph über dessen Ungläubigkeit, in Bezug auf Hippolyte's Gabe, angenehm zu erscheinen, vor, wenn er ihm verschiedene billets-doux von Leonie's eigener Hand zeigte.

---

hat er in einer Note die Französische Uebersetzung des Briefes hingesetzt, wie nämlich Monsieur Hippolyte späterhin erklärte, daß der Sinn und Inhalt gemeint sey.

„Nuit et jour, matin et soir, mes pensées sont à toi. Dans l'Eglise ou à la promenade, dans les mystères du sommeil ou en plein jour, c'est toi, mon cher, qui es devant mes yeux, la tête toujours inclinée auprès de l'autel où je brûle de t'être unie, sans même la cérémonie de t'être accordée par mes parens. Crois-moi jusqu'à la mort ta très-affectionnée Léonie."

Mon cousin Alfred fait le jaloux; mais je te promets de me marier avec toi aussitôt que mes voeux seront expirés.

Diese mußten nämlich, da sie in einer fremden Sprache geschrieben waren, doch deutlich beweisen, daß es hier auf Geheimhalten abgesehen sey, und konnten unmöglich etwas anderes als Liebesbekenntnisse seyn. Aber er kannte Faussecopie's Muthwillen allzugut, als daß er es nicht für nöthig geachtet hätte, noch einige Zeit zu warten, bis seine Schülerin mehr Kenntniß von der Sprache erlangt, in welcher sie ihm geschrieben haben sollte. So sah sich der Arme genöthigt, seine Absicht in petto zu behalten, bis es so weit kam, daß er sie beinahe ganz aufgeben mußte.

Leonie, die jetzt Tag und Nacht bei den neuen Studien war, welche für ihren romantischen Geist den weiten sie von Eduard Mowbray trennenden Ocean zu verengen schienen, faßte dann und wann ein Wort oder eine Phrase in den ihr dictirten Briefen auf, die ihr denn sehr zweifelhaften Sinnes dünkten. Zwar verhinderte ihr eigenes falsches Buchstabiren nach Hippolyte's unrichtiger Aussprache, daß sie im Lexicon die meisten Worte wiederfand, aber dafür schien es ihr doch thöricht, daß

er von Tage zu Tage die Uebersetzung dieser Zettel verschob, und dieselben, wie sie wohl bemerkte, jedesmal mit großer Sorgfalt aufbewahrte und in Briefform zusammen legte. Sie sprach mit ihm darüber, erhielt aber zuerst ausweichende Antworten, nämlich: daß sie noch nicht so weit sei, die Gründe dieser besondern Gattung seiner Lehrmethode zu begreifen. Ein Ausdruck jedoch, den er ihr, ungefähr vierzehn Tage nach dem Anfange ihres Unterrichts, in die Feder dictirte, trug so offenbar einen bestimmt örtlichen und verliebten Sinn, daß sie sich zu seiner großen Verwirrung ihn niederzuschreiben weigerte. Davon Vortheil ziehend, forderte sie bestimmt, er solle am folgenden Tage die ganze Sammlung der Exercitien herbeischaffen, damit sie dieselben prüfen und mit ihnen den Anfang in ihren Uebersetzungsübungen machen könne, wenn dies überhaupt je geschehen solle. De Choufleur erholte sich; den ganzen Abend sann er darüber nach und brachte am nächsten Morgen sein Bündel, das, wie sie glaubte, diese wichtigen Documente insgesammt enthielt. Von

den Worten der zuerst geschriebenen hatte sie nicht die geringste Erinnerung, und wußte auch nicht, wie viel es wol seyn könnten. So nahm sie das Päckchen vom Tische, wohin es Monsieur De Chousleur hingelegt, schleuderte es in's Feuer und sah es im Augenblick zu Asche verbrannt. Ihr Vergnügen darüber war nicht unähnlich dem des guten Hippolyte, denn ihm war etwas besorgt zu Muthe geworden, und er hatte schon den Plan gefaßt, die Exercitien in Leonie's Gegenwart selbst zu verbrennen, nachdem er zuvor die beiden zärtlichen Briefe, die ich bereits für den Leser copirt habe, in seinem erwähnten Schatzkästlein ganz unten unter seinem Haarschatz verborgen hatte.

Kaum konnte er seine Freude verbergen, als er Leonie's eigene schöne Hand ihn von der Unruhe über die jetzt verzehrten oder noch existirenden Briefe befreien sah; und er vermochte es nicht einmal, etwas von böser Laune zu affectiren. Leonie war herzlich froh darüber, denn sie dachte, was sie gethan, müsse für ihn beleidigend seyn, und sein ruhiges Benehmen

flößte ihr neue Achtung für seinen Charakter ein.

Sechstes Kapitel.

Sehr bedeutende Ereignisse sollten jetzt über das Schicksal unserer Heldin und ihrer Freunde, oder, wie sie selbst sie wirklich nannte und wir sie wohl nennen möchten, ihrer Eltern, hereinbrechen. Plötzliche Uebergänge von Reichthum zu Armuth, von mächtigem Einfluß zu gänzlicher Unbedeutenheit, von dem was die Welt Ansehn und Achtung, zu dem was sie Ungnade nennt, fallen zu häufig vor, als daß man sich darüber, selbst in einem Roman, verwundern sollte. Man staune daher auch nicht, daß ein dergleichen Unfall die Familie betraf, in deren Kreis ich meinen Leser, lange ehe ich selbst einen Fuß über die Schwelle ihres Hauses setzte, eingeführt habe. Ich kannte sie nie in ihrem Glücke, und doch trauerte ich herzlich

bei der Erzählung ihres Unglücks und des traurigen Unfalls, aus dem sie entsprang.

Es war an einem schönen klaren Morgen, im Monat März 1811, als Herr Suberville in Rouen die Anweisung auf eine große Partie roher Baumwolle zum Gebrauch für seine Manufactur erhielt. Herrn Mowbray's Brief, der die näheren Bestimmungen enthielt und der die Ankunft hätte voraus aukündigen sollen, war durch einen Zufall verzögert worden, und daher konnten auch nicht die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Wolle in den wenigen Tagen getroffen worden, welche zwischen der Landung des Schiffes und der Ausladung zu Rouen verstrichen. Herr Suberville war deshalb genöthigt, die Ballen und Pakete wo es irgend ging in seiner Factorei und seinen Waarenhäusern, ja sogar in den Corridoren und Zimmern seines eigenen Wohngebäudes, unterzubringen. Unter diesem Geschäft verstrich der größere Theil des Tages, und obgleich der unermüdliche Eigenthümer fast die ganze Nacht wachte, um gegen Unglücksfälle auf der Acht zu seyn,

so konnte er doch nicht überall seyn, und nicht die Nachlässigkeit der Anderen verhüten. Ein ermüdeter, achtloser Arbeitsmann ließ ein brennendes Licht in einer gefährlichen Lage stehen. Die Familie ging, nachdem sie ihrer Meinung nach alles Mögliche zur Sicherheit gethan, zu Bette. Die Flammen brachen aus; sie vereitelten alle Anstrengungen der Nachbarschaft, sie wieder zu ersticken. Versicherungsanstalten gegen Feuersgefahr waren damals in Frankreich unbekannt, und am nächsten Morgen waren Herr Suberville, seine Frau, seine Familie, ohne Haus, ohne Factorei, ohne Vermögen — gänzlich ruinirt.

Gänzlicher Ruin muß jedoch, wie alle Phrasen, die auf einen frühern Zustand Bezug nehmen, auf das ehemalige Glück der Familie bezogen werden, bedeutet demnach hier nur einen relativen Ruin. Monsieur Suberville war deshalb noch nicht an den Bettelstab gebracht, denn als er seine Bücher überschlug, was bei seiner ruhigen Gemüthsart selbst unter diesen Umständen mit Sicherheit und Genauigkeit sehr bald geschehen war, fand er, daß die Erspar-

nisse so langer Jahre alle seine Gläubiger befriedigen, und ihm überdies noch ein kleines Capital übrig lassen würden, welches jährlich an hundert Pfund (2400 Fr.) Zinsen abwürfe. Sein Hauptreichthum, der in der Factorei und dem Maschinenwesen bestand, nebst seinem kostbaren Hause und dessen Inhalt, war unwiederbringlich verloren.

In dem Obdach, welches sein nächster Nachbar ihm und seiner Familie eingeräumt, und sogar schon im Angesicht der schwarzen, noch dampfenden Mauern der Factorei, wo er einst sein Glück sich geschaffen, und des Wohnhauses, welches ihn so lange freundlich beherbergt hatte, dort sogar schon ordnete er Alles an, und das mit einer unglaublichen Fassung und Ruhe. Er ertrug den grausamen Schlag mit der Ergebung, welche immer für Philosophie gilt, die aber nicht immer dieses hohen Beinamens würdig ist. Es gibt aber eine gewisse körperliche Ruhe der Gefühle, welche, wenn sie auch nicht in offenbare Stagnation ausartet, bei einigen Leuten ihr doch sehr nahe kommt. Ein unter den farb-

losen unfruchtbaren Höhen commercieller Berechnungen begrabener Geist kann mit einem See verglichen werden, der rund eingeschlossen in einem Kessel hoher Berge liegt, die zugleich ihn schüzzen und zugleich ihre Schatten auf seine Oberfläche werfen. Um den Einen stürmen und rauschen die Gemüthsbewegungen, um den Andern die Winde; beide aber bleiben unbewegt.

Diese Ausnahmen von dem allgemeinen Laufe der menschlichen Ereignisse und der Natur sind an sich eben so selten, als unliebenswürdig; und wir sehen selten bei uns oder auf unseren Reisen ein Gemüth oder einen See, der so gänzlich isolirt sich befände, daß nicht irgendwo eine Oeffnung zu finden wäre, durch welche das bewegte Leben oder die Lüfte des Himmels eindrängen. Die Oeffnung bei Monsieur Suberville wurde durch seine Zuneigung für Leonie gebildet, denn er liebte diese angenommene Tochter, als wäre sie sein eigenes Kind. Außer dieser Neigung gab es aber nichts, was ihm an's Herz gegangen wäre. Er war ein Mann von unbeugsamer Rechtlichkeit, von strengem Sinn für Ehre,

ein Vertheidiger des Anstandes und der Sitte, aber ihm fehlte durchaus was man ein sanftes Gemüth nennt. Lange liebte er seinen Bruder — so gut wie jeden andern Mann; und als sie in Zwist geriethen, war er mit ihm eben so gespannt wie mit einem Fremden. Er hatte manche Freunde, aber keine einzige Freundschaft. Für Wärme, Enthusiasmus, für Ueberschwänklichkeit, wie sie in der Welt erscheint, fehlte ihm durchaus der Sinn. Er hatte häufig Wohlthaten erwiesen, aber niemals dadurch ein Gefühl der Dankbarkeit erregt. Wenn er den warmen Becher der Gastlichkeit seinen Gästen hinreichte, konnte er sicher seyn, ihn sogleich wieder mit Eis zu kühlen. Wenn er Geld auslieh, geschah es mit einer kalten Miene. Wenn er es abschlug, wurde die abschlägige Antwort durch keinen Ausdruck des Kummers gemildert. Wurde eine Schuld bezahlt, steckte er das Geld in seine Tasche. Ging sie verloren, schlug er sich die Sache aus dem Sinn.

Ein solcher Mann kann niemals allgemeine Theilnahme erwecken, wol aber keine geringe

Achtung. Rechtlichkeit und eine gesunde Urtheilskraft sind so schätzenswerthe Eigenschaften, daß die Welt zu ihren Gunsten manche der Mängel übersieht, die man gewöhnlich Gefühle des Herzens nennt, und was ihren Eigenthümern widerfährt, als besondere Ungerechtigkeiten des Schicksals betrachtet, während Manche ihr Mitleid solchen Duldern schenken, als wollten sie durch dieses Opfer das Uebel von sich selbst abwenden. Hierin mochte, wenigstens zum größern Theile, der Grund liegen, daß am zweiten Tage nach dem verhängnißvollen Brande eine Deputation der ersten Kaufleute von Rouen, und darunter auch viele von Monsieur Suberville's Gläubigern, herauskamen, und ihm eine Geldunterstützung zu jedem Belange, ja wenn es auch bis zur ganzen Höhe seines Verlustes und um ihn vollständig wieder einzurichten wäre, anboten. Ein so hoher Beweis von Achtung machte ihn betroffen, konnte ihn aber nicht rühren, und mit Ruhe lehnte er das Anerbieten ab, weil sein Alter ihn unfähig mache, den ganzen Handel noch einmal von vorne anzufangen, und

die Last einer so großen Verpflichtung auf seinen Schultern zu tragen.

Während Leonie, die bei diesem Auftritt zugegen war, über Herrn Suberville's Benehmen nachsann, erbrach er das Siegel eines ihm eben übergebenen Briefes. „Ah,“ rief er, den Inhalt überfliegend, und ihn auf den Tisch werfend, „das ist zu spät!“ Leonie sah drauf hin, und erkannte, daß er von Herrn Mowbray sey. Eine Anwandlung der Lust überkam sie; ihr Herz, noch kurz vorher so leer und öde, pochte. Sie bat um Erlaubniß, den Brief zu lesen. Herr Suberville nickte schweigend dazu, und sie las die Nachschrift:

Je pense toujours à ma chère petite Léonie, et j'espère de faire sa connoissance un jour.

Edward Mowbray.

„Ach, lieber Papa!“ rief Leonie, indem sich ihre Augen noch einmal mit Thränen füllten, und ihre Wangen vor Freude rötheten, „hier ist ein Freund, der Sie, wie es auch kommen mag, lieben, der mit uns fühlen wird. Ich rede nicht von Eduard — an ihn dachte ich gar

nicht — ich meine Herrn Mowbray — Sie meinen doch nicht, daß ich an den Sohn gedacht?"

Wie könntest Du das auch, mein Kind, da er ja auch Dich nicht kennt? Du legst mir da etwas unter, woran ich nicht würde gedacht haben; — sieh' Dich daher in Zukunft vor, mein liebes Kind, und denke immer zuvor ehe Du sprichst.

„Das thue ich auch, Papa; und ich denke und will nur sagen, daß Herr Mowbray Ihnen sehr bald wie ein recht warmer, edler Freund schreiben, und Ihnen dieselben gütigen Anträge machen wird, wie die Kaufleute aus Rouen, aber auf eine Art, die noch weit mehr seine Zuneigung für Sie beweisen wird."

Wir wollen sehen, war die Antwort; und Leonie entfernte sich, um Madame Suberville aufzusuchen, welche seit dem Brande das Bette gehütet, aber nie von Doctor Glautte während der Zeit war verlassen worden, und, indem sie dadurch täglich schlimmer wurde, die innige Verbindung zwischen Ursach und Wirkung bewies. Herr Suberville setzte sich sogleich nieder, um

Herrn Mowbray zu antworten, und eine neue Bestellung, die er erst vor Kurzem auf eine frische Hülfs-Sendung von Baumwolle gemacht, zurückzunehmen, und zugleich, indem er die Bezahlung der Rechnungen für die letzte unglückliche Uebersendung ankündigte, ihm sein Mißgeschick, welches die Ursache war, zu melden.

Darauf schrieb er amtlich an die Regierung, indem er mit kurzen Worten die Veränderung seiner Umstände meldete, und demgemäß bat, daß man ihm erlauben möge, sein Amt als Maire niederzulegen zu Gunsten eines Andern, der mehr geeignet sey, es jetzt mit der nöthigen Würde zu verwalten. Als auch dies abgemacht, ging er in das Zimmer seiner Frau, nahm Glautte bei Seite, kündete ihm, als seinem Amtsgehülfen, den eben gethanen Schritt an, und ging dann früh in's Bureau, einige Papiere zu signiren, und nachzusehen, ob auch Fauſſecopie von der Lage der Dinge keinen Vortheil zu irgend einem schlechten Streiche ziehe. Als er das Büreau wieder verließ, seine letzten Anordnungen behufs einer neuen Wohnung und was künftig zu thun

sey, zu treffen, stieß er auf Glautte, der, weniger langsam als gewöhnlich, dem Orte zuschritt, den er eben verlassen. Ihm kam dies etwas seltsam vor, mehr aber noch das Wesen des Doctors, worin ein Gemisch von Geschäftigkeit und Nachdenken lag. Dieses letztere war so vorherrschend, daß er bei Herrn Suberville in der engen Dorfstraße vorüber ging, ohne ihn zu sehen, und gerade in das Haus hineintrat, wo das Bureau gehalten wurde, ohne nur einmal, nach seiner Gewohnheit, mit seinem Rohre wie mit einer Mörserkeule auf den Boden zu stampfen, eine Bewegung, die zugleich amtlich und professionsmäßig seine Ankunft verkünden sollte.

Während Herr Suberville auf seine Interims Wohnung zuschritt, betrat Glautte das kleine Zimmer, wo Faussecopie im Schreiben begriffen war. Sorgfältig verschloß er die Thür, stellte sein Rohr in einen Winkel, setzte sich darauf selbst nieder, uud, nachdem er eine Prise Tabak genommen und herablassend die Dose dem pfiffigen Schreiber dargereicht, benachrichtigte er diesen in halbem Flüstern, daß Herr Suber-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ville sein Amt niederlege. Bei Faussecopie erregte dies nicht geringes Erstaunen, und keine kleine Freude, denn des Maire's unwandelbare Rechtlichkeit und rastlose Energie hatte schon lange schwer auf seiner Denkungsart gelastet, die nun einmal von Natur sich zur Veruntreuung neigte. Glautte versicherte ihn, wie er glaube, daß Herr Benoist, Herrn Suberville's Nachbar, zu seinem Nachfolger dürfte bestimmt werden, und seine Absicht war nun keine andere, als mit dem Freunde François zu verabreden, wie man wol am besten den genannten Ehrenmann dahin bringen könne, daß er ihn in seinem Amte als Adjuncten belasse.

Faussecopie übersah mit gewohntem Scharfblick sogleich alle Vortheile, welche sich aus dem gegenwärtigen Zustande ziehen ließen. Es gab wohl keinen Mann, der besser zu einem Instrument in den Händen eines solchen Schurken geeignet gewesen wäre, als unser Freund Doctor Glautte. Faussecopie faßte es sogleich auf, dieser selbst müsse darauf antragen, zum Nachfolger für Herrn Suberville ernannt zu werden, und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

zur Belohnung für diesen Dienst müsse er ihn zum Adjunct erwählen. In dieser Stelle, wußte er, daß er ganz der Meister seines Obern seyn könne, und enthüllte ihm deshalb ohne Zaudern seinen Vorschlag. Glautte war durchaus flambé (um hier seine Lieblingsphrase zu gebrauchen) bei diesem ungeheuren Vorschlage. Sein Ehrgeiz oder sein Selbstvertrauen war nie so hoch gegangen. Er „hm“te und „ja“te, und räusperte sich und rollte die Augen, während Faussecopie, unbekümmert um seine Verwirrung, eine Petition an den Minister des Innern entwarf. Zu der notorischen Lüge, daß Glautte schon Jahrelang die Pflichten seines Amtes erfüllt habe, fügte er einen indirecten Fingerzeig auf Herrn Suberville's gegenwärtige Unfähigkeit hinzu, eingehüllt in der Sprache besorgter Theilnahme über seines Freundes Unglück, welches seine Gesundheit sehr angegriffen, und ihm einen Theil der geistigen Kraft geraubt, durch die er früher sich so hervorgethan habe. Die Petition endete mit den überströmendsten Betheurungen der Unterwürfigkeit und Ergebenheit gegen den Kaiser, sein

Kaiserlich-Königliches Haus und seine Dynastie. Faussecopie hielt dies dem entsetzten Doctor vor, dessen Augen auf ihre gewohnte Weise, wenn irgend etwas ihn aus seinem herkömmlichen Zustande des Stumpfsinns aufschreckte, vor sich hin glotzten. Er überlas die Skizze, billigte sie, und nahm auf Verlangen seines Rathgebers und auf seine möglichst leserliche Weise, eine schöne Abschrift davon, die dann sogleich zur Post getragen, und mit demselben Courier befördert wurde, welcher Herrn Suberville's Vorschlag zur Entlassung überbrachte. Kaum daß dieser erste Schritt gethan, als auch Glautte sich schon im Besitz dessen glaubte, was der Schritt erst bewirken sollte. Er hielt sich nun zweimal so stattlich als zuvor, stampfte zehnmal stärker mit seinem Rohr auf den Boden, schwenkte seinen goldenen Ohrring weit entschlossener vor, nannte François Faussecopie seinen besten Freund und den Urheber seiner Erhebung, und behandelte seinen alten Freund und beständigen Wohlthäter mit gänzlicher Vernachlässigung. Die unmittelbare Folge von alledem war, daß seine vorige

Patientin vollkommen gesund wurde, und sein alter Patron an ihm einen großen Aerger nahm.

Dieses unangenehme Bild einer thörichten Undankbarkeit fand einen schlagenden Gegensatz in De Chousleur's leichtsinniger Uninteressirtheit. Sein erster Drang und Trieb, als er von dem zerstörenden Feuer hörte, während es noch den Morgen nach dessen Ausbruch wüthete, war, aus dem Bette in sein Hemde zu springen und fortzustürzen „so angethan wie er war" nach dem Platze, der, seiner Vorstellung nach, voller Flammen, Geschrei und Leitern und Wassereimern seyn müsse, benebst unglücklichen Anstrengungen, Ohnmachtsanfällen und — Leonie. Nach einem augenblicklichen Nachdenken warf er sich jedoch hastig in sein braunes Alltagskleid und stürmte nach dem Thale. Als er sich ihm näherte, sah er den mehr und mehr verbleichenden Anblick der Feuersbrunst bei'm Tageslicht; und dies ist gewiß der Augenblick, solch' einen Auftritt in seinem traurigsten Lichte zu schauen — wenn die glänzenden Feuerstrahlen keinen Hintergrund in der Dunkelheit der Nacht finden,

und nicht mehr die Gegenstände ringsum in phantastischer Wildheit zeigen, wenn nichts als eine traurige Flammenzunge hinaufleckt in den klaren Morgen und die verlassenen Mauertrümmer in nackter Wüstheit dastehen. Der Himmel weiß, wie Monsieur Hippolyte es betrachtete; was mich betrifft, so bekenne ich aber, daß ein nächtlicher Brand für mich immer mehr ein Gegenstand der Aufregung als des Kummers gewesen, während derselbe Anblick bei Tage mich allemal mit dem ganzen Eindruck des Jammers und Elendes erfüllte.

Der arme De Chousleur war traurig bekümmert, und bekümmert traurig zu erfahren, daß Leonie bereits entkommen — und, was noch schlimmer, daß sie ganz ruhig durch die Küchenthür zum Hause hinausgegangen sey. „Oh," rief er, „hätte sie wenigstens besinnungslos von einem Gitterfenster herab gehangen an einem Laken oder Federbette!" — So unwillig er auch über die Art ihres Entkommens war, fand er sich doch noch weit mehr dadurch beleidigt, daß er gar keine Aussicht hatte, sie zu sehen. Der Herr,

in dessen Hause sie ein Obdach gefunden, hinderte jeden Versuch, sie oder Madame Suberville zu stören; und was den Gatten betraf, so durfte Hippolyte es niemals wagen, auch in seinen ruhigsten Stunden sich ihm zu nähern; in einem Augenblicke wie dieser, war es folglich ganz unmöglich. Ihm blieb nichts übrig, als den ganzen Tag und die Nacht dazu rings herum zu streifen, in Schutt und Asche nach einigen Reliquien von Leonie's Eigenthum suchend, und er war überglücklich, als er einen silbernen Fingerhut, eine Nadelbüchse, einen halbverbrannten Schuh und ein seiden Band (weiß, wie alle ihre Kleider) fand, die er sämmtlich mit der Schärfe des Auges eines Liebenden, als ihr früher angehörig, erkannte. Sorgsam hob er diese insgesammt auf, und wickelte sie in sein buntes, baumwollenes Schnupftuch, um sie in sein Kästchen von Atlasholz zu legen, worin er alle seine Schätze verbarg. Seine große Sorge um das brennende Haus, und seine häufigen Nachfragen rührten endlich auch Herrn Suberville, der ihn mitten in dem Trubel wohl bemerkt hatte.

Als Hippolyte jetzt einen Abschiedsblick auf die leere Oeffnung warf, welche einst das Fenster zu Leonie's Zimmer enthielt, und als er sich eben anschickte, nach vier und zwanzig stündigem Suchen und Fasten nach Rouen zurückzukehren, redete ihn Herr Suberville, nachdem er mehrere Minuten sein klägliches Wesen angeblickt, in einem Tone an, der sich etwas mehr der Herzlichkeit näherte, als Hippolyte sich entsann, ihn je aus seinem Munde gehört zu haben. Der kleine Mann war zu arglos, um, wie es wol ein mehr in den Welthändeln Bewanderter gethan hätte, Herrn Suberville's Stimme für den Ton eines gedemüthigten Geistes zu erklären. Hippolyte hörte nur die Stimme von Leonie's Vater, und vergaß in seiner Freude alles Uebrige. Eine Einladung einzutreten und zu frühstücken, benahm ihm seine Eßlust für den Augenblick. Thränen im Auge nahm er die Einladung an, und schlug zitternd Herrn Suberville vor, daß er Demoiselle Leonie auch fernerhin unterrichten dürfe, ohne andere Remuneration als die hohe, hohe,

hohe Glückseligkeit, welche eine solche Verpflichtung ihm selbst bringen würde.

Herr Suberville, dem nichts von den zärtlichen Gefühlen träumte, die ihn zu einem so großmüthigen Anerbieten drängten, hielt De Chousleur die Hand entgegen, welche dieser ergriff und zwischen den seinigen an's Herz drückte, während er mit dem Einladenden in's Haus trat. Als sie das kleine zu Herrn Suberville's Gebrauch bestimmte Zimmer erreichten, wo Leonie bereits beim Kaffeemachen saß, konnte der arme Hippolyte seine Bewegung nicht länger meistern. Durch alle Schleusen der Gefühle brach es hervor, und, auf die Kniee vor Leonie hinsinkend, ergriff er ihre Hand, küßte sie mit der Miene eines Wahnsinnigen, und seufzte, und stammelte, wie ein eben gezüchtigter Schuljunge. Obgleich der Auftritt den wahren Gipfel des Lächerlichen erreichte, konnten doch weder Leonie noch Herr Suberville es ohne Rührung mit ansehen, freilich nach den verschiedenen Stufen ihrer Empfänglichkeit. Unsere Heldin konnte eben so wenig lächeln als weinen, aber sie bat Hippolyte aufzustehen,

mit dem Ausdruck herzlicher Dankbarkeit für seine Theilnahme, während Herr Suberville eine heiße Tasse café au lait herunterstürzte, und einen Teller mit ungeheuren Scheiben eines großen saucisson anhäufte, der, wie er glaubte, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Fülle von De Chousleur's Gefühlen habe, und zugleich das geeignetste Hülfsmittel sey, gegen die Leere seines Magens. Der begeisterte Hippolyte hatte sich nie so beglückt, und nie so hungrig gefühlt. Seine Eßlust und seine Freude schienen Hand in Hand zurück zu kehren, und mit ihrer Nahrung zu wachsen. Er aß und trank und schaute sich um, und aß und trank wieder, und um Alles zu krönen, erhielt er die Versicherung, seine Lehrstunden bei Leonie fortsetzen zu dürfen, wenn auch nicht ganz genau nach den von ihm selbst gesetzten Bedingungen.

Siebentes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum Wohnungstausch von Seiten Herrn Suberville's waren sehr bald vollendet. Er miethete ein großes, lange öde stehendes Haus, welches mit seinem kleinen Park, Wiesen und Aeckereien den Namen Le Vallon führte, und ungefähr eine Viertelmeile von dem Dorfe entfernt lag, dessen Nachbar er gewesen. Dieses Haus, welches früher die Residenz eines emigrirten Edelmanns gewesen, und zum Theil in Trümmern lag, wurde für einen kaum des Namens werthen Zins gemiethet. Einige Zimmer befanden sich aber doch in recht gutem Zustande, so daß es für die Bedürfnisse seiner neuen Besitzer vollkommen geeignet war. Ein Französisches Landhaus zu meubliren, kostet seinem Eigenthümer, wenn er auch in den besten Umständen ist, nicht viel; in denen unseres Herrn Suberville kostete es ihm aber wenig oder gar nichts. Ein Paar rohgearbeitete Kirschbaumstühle, einige Nußbaumtische, Bettstellen von

demselben Stoffe, mit den anderen geringeren Geräthschaften, meist von roher Arbeit, alle in Rouen vom Trödler erstanden, — und die Einrichtung war fertig. Die weiten und hohen Gemächer, so dürftig und gering meublirt, waren eben nicht behaglich, und wurden es noch weniger durch die Spuren früherer Größe, in den vergoldeten Fensterpaneelen, dem prächtigen Täfelwerk und den marmornen Gesimsen. An manchen Stellen waren die Wände feucht geworden, und die reichen Tapeten hingen zerrissen hier und dort herab. An anderen Stellen sah man, wo Gemählde gehangen, und dann wieder große weiße Räume, welche einst von mächtigen Wandspiegeln bedeckt waren. Nackend starrten diese leeren Flecke dem gewöhnlichen Beobachter entgegen, und sprachen eine vernehmliche Sprache zum Moralisten.

Ein unbehaglicher Gegensatz zu der traulich warmen Behaglichkeit, welche in dem Hause vorgeherrscht, das Herr Suberville in seinen besten Jahren, und Leonie seit sie denken konnte, bewohnt hatten. Doch waren Beide, obgleich im

Charakter so sehr verschieden, sehr bald mit diesem Wechsel versöhnt; er durch sein Phlegma, sie durch ihre romantische Neigung. Er war eine Art von Fatalist, — sie fast durchaus Enthusiastin. Daß es ein Schicksal war, genügte ihm; daß es ein Wechsel war, söhnte sie vollkommen damit aus. Während sie sich aber eher freuten, oder mindestens bei dieser Aenderung nicht litten, sorgten sie doch vor allem dafür, daß Diejenige, für die es hätte schrecklich ausfallen müssen, so wenig wie möglich von der Ausdehnung als von dem Ursprunge ihres Unglücks erfuhr. Die arme Madame Suberville erhielt einen furchtbaren Schreck bei'm ersten Anblick des Feuers, und hätte sie alle Folgen zugleich gewußt, hätte er tödtlich wirken können. Aber Alle um sie her sorgten dafür, daß sie nur einen Theil des Unglücks erfuhr; und als man sie behutsam von dem Hause, wo sie zuerst ein Obdach gefunden, zu ihrer neuen, eben beschriebenen Residenz führte, bemerkte sie keine Veränderung, welche zu deutlich hätte sprechen können. Sie wurde in das Zimmer geführt, welches von ihrem Gatten und

Leonie für sie ausgesucht worden, und dort traf sie fast Alles wieder von dem, woran sie im Leben gewohnt war.

So fand sich die nervenschwache Frau bald wieder heimlich und zuhause. Wenn sie sich in ihrem Zimmer und ihrem Cabinet umsah, und Herrn Suberville's ruhiges, so wie Leonie's zufriedenes Gesicht erblickte, so war dies eine Versicherung des Glückes, welche schneller zu ihrer Wiederherstellung wirkte, als Glautte's Vorschriften sie in ihrer Kränklichkeit befördert hätten. De Chouflenr fing wieder seine täglichen Besuche bei seiner Schülerin an, bei der er, so gut wie bei ihrem Pfleger, einen Stein im Brette gewonnen hatte; und er empfing regelmäßig, trotz seines Sträubens und seiner Proteste, dasselbe Honorar für seine Besuche wie von Anfang an.

So hatte Alles seinen ruhigen Fortgang, indem Herr Suberville die Pflichten eines Maire noch immer genau erfüllte, da er von dem Minister mit derselben Post, durch welche er seine Resignation eingereicht, den Befehl zurückerhalten, in seinem Dienste zu verharren, bis von der Re-

gierung gehörige Beschlüsse darauf gefaßt werden könnten. Diesen Bescheid machte er Glautte durch einen officiellen Brief bekannt, indem er auf seine gewohnte kalte und bestimmte Weise sich entschlossen, nie mehr im geringsten mit dem stumpfsinnigen Doctor und falschen Freunde zu verkehren, obwol er nur von seiner Treulosigkeit, und nicht von seinem offenbaren Verrathe Kenntniß hatte.

Ein großer Theil der Nachbarn unterließ nicht, der Familie Suberville die frühere Aufmerksamkeit zu erweisen; aber unter den Wenigen, welche nach der ersten und letzten Condolenz-Visite selbst mit ihren Anfragen aufhörten, war seine Schwägerin, des Capitains Wittwe und Alfred's Mutter. Ganz mit einem Male fand sie unübersteigliche Schwierigkeiten in der Entfernung zwischen Rouen und dem Thale — hatte fortwährende Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, nervöse Zufälle, und, was noch schlimmer war, sie that Alles, was sie konnte, auch ihren Sohn mit einem dieser physischen Uebel anzustecken. Aber dieser war ein grundehrlicher Bursch und verachtete all' dies

Wesen. Grade heraus hatte er ihr seinen Entschluß gesagt, niemals seine Tante und seinen Onkel vernachlässigen, und nie in der Liebe zu seiner Cousine Leonie aufhören zu wollen. Seine Mutter hatte zum ersten Mal in ihrem Leben etwas dagegen, daß er sie Cousine nenne; aber sie fuhr vor Schrecken zurück, als sie ihn zum ersten Male in seinem Leben fragen hörte: „was sie denken würde, wenn er sie sein Weib nennen wollte?" Sie kannte ihn als einen störrigen, eigensinnigen Burschen, und da sie ein schlaues Weib war, lächelte sie, küßte ihn und sagte ihm, er solle ganz nach seinen eigenen Gedanken handeln. Demnach kam er öfter als je in's Thal, und wurde so herzlich wie immer aufgenommen.

Es waren jetzt vierzehn Tage seit dem Brande verstrichen. Noch zwei Tage, und Leonie hatte ihr funfzehntes Jahr vollendet, und war damit, wie meine Leser sich erinnern werden, an der Gränze jenes Gelübdes, welches sie der Jungfrau und einer weißen Tracht widmete. Vor einem Monat wäre die Befreiung von diesen Verpflichtungen für sie ein Gegenstand von In-

teresse gewesen. Sie blickte darauf, wie auf eine neue Epoche in ihrem Leben — wie auf ihren Eintritt in die Welt und ihre Theilnahme an allen Freuden derselben. Bälle, Theater, Concerte, von denen sie bisher verbannt war, mischten sich in bunter Verwirrung vor ihrer Phantasie, und ihr Kopf war angefüllt mit einer Garderobe von so vielen Farben als die des Prisma, und von einem Rudel von Lustbarkeiten, glänzend wie die Sonnenstrahlen und rauschend wie die Winde. Aber der Brand, welcher Herrn Suberville's ganzen Reichthum verzehrt hatte, schien auch Leonie's Gedanken über diesen Gegenstand eine ganz andere Richtung gegeben zu haben. Als die Zeit herankam, hatte sie ein eigenes banges Gefühl, sie weinte und seufzte, wußte nicht warum, und wünschte den Moment verzögert, ohne den Grund angeben zu können. Abgeschieden, wie sie bisher von der Welt gewesen, zitterte sie bei dem Gedanken, sich ihrem weiten Kreise zu nähern; und sie fühlte wie ein Vogel, der, geboren und ernährt in einem Käfig, ein verlangendes Auge auf die offenen Flüge der Freiheit

zu werfen scheint, und doch wie voll Bangigkeit auf der Schwelle seines Käfigs flattert.

Auch Madame Suberville begann sehr unruhig bei dieser Gelegenheit zu werden. Eine außerordentliche Devotion beherrschte einmal ihren Geist, daß sie bei allem und jedem, was um sie vorging, eine Art Zusammenhang mit übernatürlichen Verbündeten und abergläubischen Gebräuchen gewahrte, und ihre Verehrung für die Jungfrau selbst war fast geringer als die, welche sie für ihre speciellere Patronin Ursula hegte. Sie hatte deshalb ohne Anstand den Glauben angenommen, daß das unglückliche Feuer mit Leonie's bevorstehender Lossprechung von ihrem Kindesgelübde in naher Verbindung stehe, nicht als Bestrafung für einen von ihr oder ihren Eltern begangenen Fehler, sondern als eine geheimnißvolle Warnung gegen die Uebel, welche ihr bei'm Eintritt in das Leben drohten. Voll von diesem Gedanken, und indem sie zugleich etwas vernünftiger an den veränderten Zustand in Leonie's unmittelbaren Aussichten dachte (wiewohl ihr der große Wechsel ganz unbekannt geblieben), hatte

sie den brennenden Wunsch schon lange genährt, ihr Gatte und ihre angenommene Tochter möchten mit ihr darin übereinstimmen, daß letztere ihr Gelübde feierlich auf fünf Jahre nachträglich erneuere; indem sie dadurch sich selbst den unmittelbaren göttlichen Beistand sichere und zugleich einen Gegenzauber, um uns so auszudrüken, gegen die Gefahren hervorbringe, welche die schon da gewesenen nach aller Wahrscheinlichkeit noch nachträglich herbeiziehen müßten.

Es ist nicht nöthig, bei den Mitteln zu verweilen, durch welche sie ihren Ehemann zu gewinnen suchte. Genug, daß er in dem vernünftigen Theile ihres Argumentirens ganz mit ihr übereinstimmte, und sie sogar mit Gründen, die sein eigener klarer Verstand ihm eingab, unterstützte. Leonie nahm den Vorschlag mit Entzücken an, und am selben Morgen, wo sie befreit werden sollte, erneute sie ihr Gelübde in der benachbarten Kirche.

Sie wurde von Herrn Suberville und einer Freundin begleitet, die während der kurzen und einfachen Ceremonie die Stelle ihrer

Mutter vertrat, und als sie nach Hause zurückkehrte, frohen Herzens und lustigen Sinnes, weinte Madame Suberville indem sie ihr den Segen ertheilte, und sagte, sie fühle sich versichert, daß ihr für diese fromme und tugendhafte Handlung das Glück nicht entgehen könne.

An demselben Morgen brachte der Courier einen Brief mit des Ministers Siegel an Herrn Suberville, während er noch in seinem Dienst auf der Mairie war. Bei der Eröffnung las er, statt, wie er erwartet, die Bestätigung seiner Amtsniederlegung zu finden, den Befehl, in seinem Amte als Maire zu verharren; beigefügt war, als Zeichen der Zufriedenheit seines Kaisers, seine Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion, die Ankündigung einer Pension von dreitausend Franken jährlich, und eine Copie von Doctor Glautte's Eingabe.

Herr Suberville überlas den Brief zweimal. Er war durchaus mit seinem Inhalt zufrieden, denn er wußte den Werth solcher Emolumente und Auszeichnungen in diesem Augenblicke wohl zu schätzen. Er händigte Faussecopie das Schrei-

ben ein, mit dem Befehl, es in die Dienstregister einzutragen, und während der erstaunte aber schnell sich fassende Schreiber mit Verwunderung das Schreiben überflog, öffnete Herr Suberville ruhig das Paket, welches die Insignien des Ordens enthielt, nnd das ihm vom Departements-Präfecten, begleitet von einem schmeichelhaften Glückwunschschreiben, war übersandt worden. Ruhig befestigte er jetzt das Band an sein Knopfloch, nicht aus Eitelkeit, sondern aus Achtung für die Autorität, die ihn mit dieser Auszeichnung beehrte, und während er mit gewöhnlicher Kaltblütigkeit an seinem Tische im innern Bureau saß, trat Glautte (der davon im Postamte gehört, daß Schreiben für den Maire und ihn selbst, und dazu ein Paket vom Präfecten mit den Siegeln des Bureaus der Ehrenlegion angekommen seyen) keuchend in das Vorzimmer, athemlos von Eil und Angst, indem ein bleicher Anstrich über das dunkelrothe Gesicht gefahren war. „Platz da, Platz da!" rief er, einige Bittsteller um Gerechtigkeit, oder Prozeßsüchtige, an denen es nie in einem Magistratsbureau der

Normandie fehlt, rechts und links bei Seite chievend. An Faussecopie's Tisch angelangt, war er über die kalte Miene, mit der sein Busenfreund ihn einen Augenblick an- und dann sogleich wieder auf's Papier niedersah, das er zu copiren schien, nicht wenig verwundert. „Was, Monsieur Faussecopie,“ rief er im befehlenden Tone, „Sie scheinen vergessen zu haben, wer ich bin!“

Nein, nein, mein guter Doctor, antwortete François: Sie sind, glaube ich, nichts mehr und nichts weniger, als was Sie gestern waren.

„Das wollen wir sehen,“ rief Glautte, indem er den Brief mit folgender Adresse ergriff:

„An
den Herrn Doctor Glautte,
in der Mairie der Drei-Dörfer.“

Glautte war der Meinung, diese unförmliche Adresse bedeute nur, daß er durch ein vorläufiges Schreiben von seiner Erhebung zum Maire und zum Ritter der Ehrenlegion solle benachrichtigt werden; denn daß er die erstere Würde erhal-

ten müsse, schien ihm unzweifelhaft, und aller Wahrscheinlichkeit nach konnte ihm auch die zweite nicht entgehen; daher stand er wie auf Kohlen. Er riß den Brief auf und las folgendes Schreiben desselben Ministers, welcher an Herrn Suberville geschrieben hatte:

Mein Herr!

Ihre Petition habe ich erhalten, und in Erwiederung darauf habe ich Sie zu benachrichtigen, daß von heute an Seine Majestät, der Kaiser, Sie Ihrer Dienste als Adjunct des Maire Suberville enthebt.

Ich bin

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Soll ich es näher schildern, wie der Doctor in einen Stuhl sank, die Augen auf das verhängnißvolle Papier geheftet? Oder das boshafte Grinsen in Faussecopie's teuflischem Gesichte, als er über Glautte's Schultern den Brief las? Oder die staunende Verwunderung der Bauern ringsum, die da glaubten, den Doctor habe der Schlag getroffen? Oder den kalt-verächtlichen Blick, welchen Herr Suberville auf

ihn warf, als er in dem Augenblicke, das Amthaus verlassend, an ihm vorüberging? Oder wie den wiedererwachenden Glautte das Schrekken ergriff, als er das Ehrenzeichen mit der deutlichsten Sprache von der Welt aus dem Knopfloch des Maire herabhangen sah?

Doch fühle ich mich hier geneigt, mich etwas umständlicher über Napoleons Politik sowol, als seine Gerechtigkeit (welche in diesem Falle vielleicht gleichbedeutend seyn mögen) auszulassen, wie über das daraus entspringende Factum, daß, während er Frankreich mit eiserner Hand regierte, er es doch verstand, diese in einen Sammthandschuh zu verstecken. Es war grade in dieser Periode, daß seine Plane gegen den Englischen Handel anfingen ausführbarer zu werden, daß demnächst Alles, was den Französischen Manufacturen Muth machen, oder ihuen Ehre bringen konnte, ein Gegenstand von der äußersten Wichtigkeit geworden; und jetzt war grade der Moment gekommen, wo er in seinen Plänen nach gigantischer Vergrößerung einen Ruheplatz für den Hebel suchte, mit welchem er, wie Archime-

des die physische, so die moralische Welt aus ihren Angeln heben könne. Diesen Ruhepnnct glaubte Napoleon in der enthusiastischen Zuneigung seines Volkes zu besitzen; aber während er dahin arbeitete, ihn fest zu begründen, fand er, daß das Uebergewicht seines Ruhmes, statt als Stütze zu dienen, das Fundament selbst zerdrückt habe. Gleichwol, in Folge seines Systemes, hatte er die genausten Nachforschungen nach Herrn Superville's Verhältnissen und seinem Charakter angestellt; indem er nun dessen Anstrengungen nach Verdienst belohnte, sicherte er seiner Sache einen treuen und festen Anhänger.

Von solchen Betrachtungen muß ich jedoch zu den geringen Wirkungen übergehen, welche der Vorfall auf Doctor Glautte gemacht. Er war, dieses muß man im Voraus wissen, immer ein eifriger Verehrer Napoleons gewesen, und hatte die untergegangene Dynastie von Grund der Seele gehaßt. In den frühen Tagen der Republik war er ein vollkommener Römer aus den besseren Zeiten Roms geworden. Als General Buonaparte Kaiser wurde, ward der

Citoyen Glautte ein Aristokrat, und als Jener von der Größe zum Despotismus überging, machte der Andere, in parallelem Laufe, den Uebergang von der Unabhängigkeit zur Sklaverei. Aber die Dinge hatten sich jetzt gänzlich geändert. Dieser eine ihn treffende Schlag machte ihn mit einem Male zum eingefleischten Feinde des mächtigen Heroen, den er zuvor vergöttert; und der kaiserliche Baum, welcher auf diese Weise ein harmloses Insect von einem seiner Zweige abschüttelte, konnte nachher fühlen, als die Wolkenschauer ihn zur Erde beugten, daß der Wurm sich wieder daran fest gemacht und bis ins Herzmark eingefressen hatte.

Als Glautte sich von seinem Sturz erholt, der durch die eingebildete Größe noch tiefer wurde, sah er sich nach einer theilnehmenden Seele um, und suchte sie wenigstens bei seinem Schuldgenossen Faussecopie. Dieser bewies ihm aber nur Hohn statt Mitleid, und erwies Herrn Suberville einen vermehrten Antheil von Achtung und Fleiß, der gewiß angeschlagen hätte, wäre nur der Gegenstand seiner neuen Vereh-

rung irgend dafür empfänglich gewesen. Faus=secopie's höchster und nächster Wunsch war, selbst den Platz zu erhalten, aus welchem seine Betriebsamkeit den Doctor herausgehoben; aber diese Hoffnung wurde schnell zerstört. Herr Suberville kündigte nämlich dem Minister an, er wolle, da er jetzt den Arbeiten seines frühern Lebens enthoben sey, die gesammte Zeit den Pflichten seines Amtes widmen, wodurch dann der Beistand eines Adjuncts völlig unnöthig werde. Diese Anordnung fand im Hauptquartier vollen Beifall, und Herr Suberville gewann auf diese Weise einen kleinen Zuwachs zu seinen früheren Emolumenten, und war sicher, daß alle Geschäfte ihren besten Fortgang hatten. Faussecopie, obgleich er wol etwas in seiner devoten Aufmerksamkeit nachließ, verrichtete doch noch immer die ihm obliegenden Pflichten so, daß kein Grund zur Klage übrig blieb, und, um in der Schiffersprache zu reden, er legte bei, bis für seine Angelegenheiten die Flut wieder herankäme, die, wie er sah, noch nicht die nöthige Höhe erreicht hatte. Obgleich Glautte seine Stelle

verlor, und mit ihr zugleich einen großen Theil seiner Kunden, konnte er doch noch immer vermöge seiner langen Ersparnisse und frugalen Lebensweise, viel zu gut für einen solchen Mann leben. Er brütete über seine Rache und seine Ungnade; murmelte Drohungen und Winke, zu leise, als daß sie ein Echo gefunden und zu unbestimmt, als daß sie Jemand auf sich bezogen hätte. Bei seinen Nachbarn versank er in gänzliche Zurücksetzung und Verachtung.

Als Madame Suberville von der Bestätigung ihres Gatten in dem Amte als Maire, seinem erhöhten Gehalt und seiner neuen Ehren vernahm, sank sie auf ihre Kniee und dankte der heiligen Ursula; sie betheuerte dabei, daß man alles dies lediglich Leonie's erneuertem, oder vielmehr umgemodelten Gelübde zu danken habe. Obgleich Leonie dies nun nicht so geradezu glaubte, so konnte sie sich doch auch nicht des Gedankens entschlagen, daß dem Himmel die Handlung gar nicht mißfalle, und sie fühlte sich daher nach dem einmal gethanen Schritte um so zufriedener. Madame Suberville die jüngere war darüber so entzückt,

als über den brillanten Aussichten, welche sich „ihrem Bruder, dem Chevalier" (wie sie ihn von nun an nannte) eröffneten, indem sie wußte, daß dieses Gelübde Leonie'en auf fünf Jahre den Ehestand verschloß, wodurch ihr Alfred von einem dummen Streiche zurückgehalten wurde, wohingegen des Kaisers augenscheinliche Gunst zu des Chevaliers weiterer Beförderung führen, und am Ende eine Heirath mit Leonie zum klügsten Geschäft machen dürfte, was Alfred je abschließen könne. Man hätte denken sollen, die Wege wären plötzlich wieder hergestellt, oder ihre Constitution völlig geändert, denn wie die Hindernisse sich früher bei ihren Besuchen häuften, verschwanden sie jetzt. Bei den Bewohnern des Thales bewirkte dies keine Veränderung, und Alfred kam wie sonst, fest und treu an seinen Verwandten hangend, den alten und jungen, aber auch nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verliebter in Leonie als vor allen diesen Vorfallenheiten.

Nicht so Monsieur Hippolyte. Jeder Umstand, gut oder böse, jeder Wind, rauh oder sanft, schien sein Gefühl fester zu machen, und

die sein unglückliches Herz verzehrende Flamme stärker anzufachen. Leonie war jetzt mit diesen Ueberschwänklichkeiten vertraut geworden, und ohne zu wissen, was er eigentlich damit wolle, machte ihr sein Benehmen viel Spaß. Zu einem offenen Geständniß seiner Leidenschaft ließ De Choufleur es niemals kommen; Alfred ließ die Posse weder aus- noch zu weit gehen. Herr Syberville fand in Hippolyte einen lebendigen Substituten an Glautte's Stelle, seinem frühern Anhänger. Er bildete eine angenehme Schattirung in der großer Einförmigkeit ihres Lebens, und fast war er ein Glied der Familie, während seine Schülerin, wenn auch nicht ganz durch ihn, doch unter seiner Beihülfe, die Fortschritte in ihrem Lieblingsstudium verfolgte.

Nach vier oder fünf Monaten, so schnell als es in der That geschehen konnte, erhielt Herr Suberville einen Brief aus Philadelphia, von dem er, obgleich er Englisch geschrieben war, erwarten konnte, daß er Herrn Mowbray's Antwort auf seinen nach dem Brande geschriebenen Brief sey. Er reichte ihn Leonie zur Ueber-

setzung, und sie trug sehr schnell Folgendes in die Französische Sprache über:

Philadelphia, den 28sten Mai 1811.

Herrn Julius Suberville.

Mein Herr!

Herr Mowbray, mein Principal, der durch Geschäfte verhindert wird, selbst zu schreiben, hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß Ihr Geehrtes vom 16. März c. richtig ihm zugekommen. Er bedauert Ihr Unglück, und wird demnächst die 550 Ballen Baumwolle zurückbehalten. Er vermuthet zugleich, daß Ihre Gesundheit einen Stoß erhalten habe, worüber er aufrichtig betrübt ist.

Ich bin, mein Herr

Dero ergebener Diener,

für Joseph Mowbray und Sohn,

Ebenezer Woodroofe.

Herr Suberville lächelte über diese laconische Mittheilung, die von Leonie fast wörtlich mit zitternder Stimme übersetzt wurde. Sie prüfte jede Falte und Seite, von innen und aussen, nach einem Postscript, fand aber nichts, ja nicht das Geringste was von Eduard's Leben ge-

sprochen hätte, bis auf das Wort „Sohn,“ welches deutlich zeigte, daß er nun an der Handlung des Vaters Theil nehme. Zuerst wunderte sie sich über diesen veränderten Ton im Briefwechsel, fand aber bald tausend Entschuldigungs-Gründe, die mit Eduard's Eintritt in die Handlung Verbindung hatten. Herr Suberville sah auf den ersten Blick, daß er eine Bekanntschaft weniger habe, und dachte nun nicht mehr daran.

Sein hinlängliches Einkommen, seine Mäßigkeit und seine stets im Kleinen und Großen wohl berechneten Pläne versicherten Herrn Suberville eines fortdauernd behaglichen Zustandes, bei Umständen, die er wenig Hoffnung hatte zu verbessern, und geringe Furcht, daß sie noch schlimmer werden könnten. Für sich und auch für seine Frau war er vollkommen zufrieden. Der große Gegenstand seiner Sorge war Leonie, und sie hatte ja Alles, was bei ihren bescheidenen Wünschen im Leben für sie nöthig war. Das schlechte Aeussere des Hauses bekam ein wohnlicheres Ansehn, indem die Geräthschaften und Meubles vermehrt wurden, oder das Auge sich

an die weiten Räume gewöhnte. Der Garten, noch vor Kurzem ein Sinnbild des aristokratischen Falles, wurde in Ordnung gebracht; die langen Alleen wurden wieder beschnitten, die Terrassen neu mit Sträuchern und Blumen bepflanzt, der Fischteich gereinigt und wieder eingefaßt, die kleine Wasserkunst hergestellt, die Gänge mit Kies belegt; und der ganze Platz erhielt ein moderneres und angenehmeres Aeußere. So verstrichen drei Jahre in nicht unangenehmer Einförmigkeit. Die Ruhe wurde von keinem des Bemerkens werthen Ereigniß unterbrochen, bis die ganze Welt von dem Falle des allerkolossalsten ihrer Gebieter erschüttert wurde — wo denn auch das Thal der Drei Dörfer bei dem allgemeinen Stoße nachschütterte.

Achtes Kapitel.

Die großen politischen Ereignisse des Jahres 1814 bedürfen keiner neuen Erwähnung. Sie müssen noch frisch im Andenken der Meisten seyn, und besonders Derer, welche irgend wie mit der Nation, bei welcher sie vorzüglich Statt fanden, in Verbindung standen. Während diese erstaunlichen Vorfälle in den übrigen Ländern Europa's nur in ibrer Ausdehnung und Größe bekannt wurden, war Frankreich verurtheilt, die ihnen folgenden Wirkungen bis in seinen entferntesten Winkeln speciell zu fühlen.

Grade kurz vor der wirklichen Entthronung Napoleons geschahen die größten Anstrengungen, und die Königliche Partei entfaltete im Geheimen alle Kräfte, um der fast vergessenen Sache des Bourbonismus Anhänger in Frankreich zu verschaffen. Erst als das Land zu der Erkenntniß gezwungen ward, daß sich von der Fortdauer des kaiserlichen Scepters kein Glück erwarten lasse, öffneten sich Aller Augen zugleich der Nothwendigkeit, den

Mann zu entfernen, welcher, nachdem er seine Glorie gewesen, nun seine Geißel geworden, und ein gesetzwidrig entthrontes Geschlecht, dessen Fähigkeit zu einer solchen Auszeichnung eben so sehr auf rechtlichen Ansprüchen beruhte, als auf der Gewißheit, daß, wenn einmal ein Wechsel eintreten müsse, es dasjenige sey, von dem sich eine ruhige Staatsverwaltung am ehesten erwarten lasse, wieder auf seine Stelle zu setzen. Aus diesem Grunde war der größere Theil unter den vernünftigen Franzosen bald zur Unterstützung Ludwig's XVIII. geneigt; aber ehe dieser allgemeine Wille im Lande sich aussprach, wurde manche unwürdige Intrigue gespielt, und manche lustige Auftritte fanden Statt.

In dem ganzen kleinen Landstrich, wo wir mit unseren Beobachtungen heimisch geworden sind, war der Einzige, welcher sich laut und kühn als Royalist bekannte, Monsieur Hippolyte Emanuel Narcisse de Chousleur. Er war durch Dick und Dünn, während seiner Siege und seiner Niederlagen, seiner Höhe und seiner Erniedrigung, ein offenkundiger Gegner

Buonaparte's, und steter Anhänger der Bourbons gewesen. Alles, worin der Name Napoleon vorkam, schien in De Choufleur's Augen verunehrt; aber dieser voreilige Wahnsinn fand damals noch sehr wenig verwandte Gemüther in Frankreich, und machte seinen Besitzer fast zum Gegenstande eines allgemeinen Gelächters. Ein seiner Sache so ganz hingegebener, und von seinen Gegnern so verachteter Mann, gab indessen doch ein gutes Instrument ab, als die Sache zu blühen begann. Jedes solchem Depositorium anvertraute Geheimniß war ziemlich sicher, nicht gesucht zu werden, und wenn es durch Zufall an's Tageslicht kam, konnte es nur geringe Aufmerksamkeit erregen. So argumentirten die Agenten der Bourbons, und waren sehr erfreut, einen so getreuen und bereitwilligen Partisan an einem Orte zu finden, wo sie nur geringe Hoffnung hatten, Proselyten zu machen.

Ich kann den bestimmten mit De Choufleur abgeschlossenen Vertrag nicht mittheilen, und eben so wenig die genauen ihm bei dieser Gelegenheit ertheilten Instructionen verrathen; aber gewiß

ist, daß er sehr nach Recruten auf den Strauch schlug, und daß der erste hoffnungsvolle Sprößling, den er als seinen Alliirten sich ausersah, kein Anderer war, als der grunzende und brummende Doctor Glautte.

Glautte war bald für die gute Sache gewonnen, denn er kam dem Versucher auf halbem Wege entgegen. Was der erste ihm hingehaltene Köder gewesen seyn mag, wird vielleicht auf immer Geheimniß bleiben. Genug, es war hinreichend, den Doctor zu einem eifrigen Advocaten der Legitimität zu machen, und Er war es, der in Verbindung mit De Chousleur um die Zeit des Einfalls der alliirten Mächte in das Land, nämlich im Frühling des merkwürdigen Jahres, wo meine Erzählung jetzt verweilt, seine gelegentlichen Vorträge über die Bourbons überall begann, wo er nur immer Zuhörer fand, das ist in den Schänkstuben, den Barbierläden, den Bleichwiesen oder in der kleinen wandernden Lesebibliothek. Unter Vermittelung dieser Edlen begann der durch die revolutionäre Dürre in's Stocken gerathene Fluß des Royalismus allmählig wieder zu rinnen,

aber er sikerte lange Zeit nur mühsam, bis er zuletzt ein klarer und reiner Strom wurde, der durch eigene Kraft allen Widerstand überwältigte.

Ein plötzlicher Ausbruch des Bourbonismus im südlichen Frankreich entschied die Frage. Dieses Gefühl rauschte wie eine Flamme über das ganze Land, und war unwiderstehlich, als es von fünf hundert tausend Bajonetten und der Kraft des Unwillens des so lange entwürdigten Europa's unterstützt wurde. Der Mächtige, welcher die freien Rechte, durch welche er erhoben worden, niedergetreten hatte, fiel vom Throne, er wußte nicht wie, und sah eine Macht in Staub verschwinden, die sich nicht durch geringe Mittel wieder auflösen ließ. Hippolyte's und Glautte's kleiner Triumph war vollkommen, aber um ihn zu äußern, bedurfte es eines Mannes von der Feder, der geschickter war als jeder von ihnen Beiden. Als sie sich gegenseitig die gewichtige Frage vorlegten: „Wer schreibt unsere Proclamation und unsere Adresse an den König nieder?" antworteten sie Beide: „Wer als Faus-

secopie!" Indessen war dieser mit Herrn Suberville, seinem Obern, seit einiger Zeit auf's äusserste angestrengt gewesen, die schwindende Anhänglichkeit der Gemeine zu Napoleons sinkendem Hause aufrecht zu erhalten. Beredsamkeit und Vernunft, und Versprechungen und Drohungen waren aus Faussecopie's allzeit fertiger Feder in reichlicher Fülle geflossen; aber zu seinem Glück wandten sich grade am Tage vor der endlichen Entscheidung, und ehe Ludwig zum König proclamirt wurde, die Hauptverbündeten in der Dorfrevolution an ihn in ihrer Noth, und stellten ihm die Sache in so einleuchtendem Lichte vor, daß er (aus amtlichen Mittheilungen zugleich unterrichtet, daß das Spiel aus sey) ganz ihren Anforderungen entsprach und die verlangte Schrift entwarf, mit Floskeln voller Bourbonismus und Schmeichelei. Er empfing dagegen das bestimmte Versprechen, daß er an allen Ehren und Belohnungen, die über sie kommen möchten, seinen Antheil haben solle.

Nachdem so alle Vorbereitungen gemacht waren, wurde unter Schutz und Rath genannten

Triumvirates die weiße Flagge im Dorfe aufgesteckt; aller Anstrengungen Herrn Suberville's dagegen ungeachtet, dessen Leben sogar von dem eifrigen Pöbel dabei bedroht wurde. Ankündigungen über die Restauration wurden überall verbreitet, der Maire und andere widerstrebende Beamte wurden suspendirt, und jenes wichtige Amt in unsern Drei-Dörfern pro tempore dem Doctor Glautte übertragen, der augenblicklich seinen würdigen und loyalen Freund Faussecopie zum Adjuncten ernannte. Was Hippolyte betraf, so lagen dessen Hoffnungen noch im Keime, aber er erhielt sogleich die Zusicherung einer reichen Belohnung, und so endete die Revolution der Drei-Dörfer.

Hiermit trat abermals eine andere und sehr ernste Veränderung in Herrn Suberville's Angelegenheiten ein. Er war jetzt bestimmt auf seine hundert Pfund jährlicher Einnahme reducirt, denn alle aus seinem Dienste entspringende Emolumente waren mit der Pension zugleich unwiderbringlich verloren. Er behielt jedoch noch immer seinen festen Sinn und seinen Orden,

Festigkeit das Unglück zu ertragen, und das stolze Bewußtseyn, in seinen alten Tagen ein besseres Loos verdient zu haben. Alsbald wurden die nothwendigen Einschränkungen eingeführt, und ein System der genausten Oeconomie mit Leonie verabredet, welche jetzt in ihrem achtzehnten Jahre und ganz fähig war, an den Berathungen Theil zu nehmen, welche Herr Suberville früherhin mit seinem Weibe gepflogen. Sie, dieses arme Weib, war schon altersschwach, obgleich ihre Gesundheit, als natürliche Folge der aufhörenden Besuche von Seiten des Doctors Glautte, sich mehr als je erholt hatte. Sie machte sich noch immer etwas zn schaffen, sie sonnte die Leinwand, fütterte die Hühner und dergleichen; was aber die ernsteren Angelegenheiten des Hauses betraf, so lastete die ganze Sorge auf Leonie.

Herrn Suberville wurden von den neu gebildeten Freunden der restaurirten Dynastie mancherlei Anerbietungen gemacht, mit der festen Zusicherung, daß, wenn er sich mit der herrschenden Parthei vereinige, und seinen Einfluß

in der Nachbarschaft zur Sicherung der Macht der Bourbons verwende, er auf jede Belohnung rechnen dürfe, welche Liberalität und Dankbarkeit nur leisten könne. Aber er lehnte durchaus jede Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ab. Er hatte es für seine Pflicht gehalten, unverbrüchlich an der Sache seines Wohlthäters, des Kaisers, zu verharren, so lange diese Sache noch einen Schatten von Hoffnung hatte; denn er wußte wie oft der politische Erfolg von einem Haar abhangt. Er sah und bedauerte die Verirrungen des herrlichen Geistes, der alle die Größe besaß, welche ein Welteroberer haben muß, aber nicht die Milde, welche einem Regenten geziemt. Als Napoleon fiel, war Herr Suberville so gut wie Jemand sonst davon überzeugt, daß Ludwig der Mann sey, welcher ihm folgen müsse, und er hoffte inbrünstig, daß dieser Monarch im Unglücke die Lehren der Weisheit recht tief eingesogen habe. Was die Dynastieen betrifft, so war ihm keine einzelne besonders ehrwürdig. Er bedachte, daß sie sämmtlich, wie Privatfamilien, dieselbe Anzahl Thoren

und Bösewichter, und ebenfalls rechtliche und weise Männer hervorbrächten. Ein Bourbon und ein Buonaparte war daher für ihn dasselbe, vorausgesetzt, daß Beide gleich gut für das Glück des Landes sorgten. Aber persönliche Gefühle der Dankbarkeit fesselten ihn an Napoleon, und während er seinem Nachfolger eine friedliche Regierung wünschte, war er doch entschlossen, niemals Antheil zu nehmen an irgend einem der politischen Ereignisse, welche dem Falle des Kaisers nachfolgten.

Aus diesem Grunde und seines verringerten Einkommens wegen lebte er daher abgeschiedener als je, indem er sich nur mit seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, beschäftigte und dabei fortwährend von seiner alten Flora begleitet wurde, die überhaupt außer Leonie fast seine einzige Gesellschafterin war. De Choufleur hatte er nicht ganz bei Seite geschoben; im Gegentheil war er über seine Aufführung eigentlich mehr erfreut gewesen, da sich darin ein seltener Geist der Treue offenbarte. Eines Morgens war er freilich ein wenig betreten, als Hip

polyte von dem Dienstmädchen als Le Chevalier de Chousleur angemeldet wurde, und er fühlte in dem Augenblicke eine Art Unwillen, als er das Gegenstück seines eigenen rothen Bandes an Hippolyte's Knopfloch bemerkte. Herr Suberville fühlte, es sey gerecht, daß eine Regierung ihre Freunde belohne, und er wandte deshalb seine Aufmerksamkeit, und zwar mit großem Vergnügen, von dem Bande auf das Kleid, welches, wie der ganze übrige Anzug deutlich von dem gestiegenen Glück seines Trägers Auskunft gab. Die Sache war, daß De Chousleur, unabhängig von der ihm gewordenen Ehre, eine hübsche Summe baaren Geldes und zugleich eine Stelle bei der Accise erhalten hatte, die ihm ein Einkommen von zwei tausend Franken jährlich, nebst dem Besitz eines Hauses und steuerfreien Gartens sicherte, welche wenige Meilen vom Thale nach der See zu gelegen waren. Außer einigen anderen Nebenvortheilen, die der Posten abwarf, war er ihm überhaupt nur als Stufe gegeben, um von seinen früheren, niedrigen Glücksumständen in eine Stelle von weit

höherem Werthe zu steigen. Wer war jetzt froher als Hippolyte? Wo konnte man ein so schönes Assortiment neuer Nankinghosen, seidener Strümpfe und Röcke von der glänzendsten Farbe sehen? Wer rief das **Vive le Roi** und **Vivent les Bourbons!** so laut als der Chevalier de Chousleur? Wer zeigte solche muskulöse Kraft, oder sprang so hoch, oder machte solche Entrechats auf den Restaurationsbällen?

Weit leichter mochte es indessen seyn auf die Frage zu antworten, weshalb De Chousleur's Benehmen gegen Leonie sich völlig geändert hatte? Er war nicht länger der kriechende, schlängelnde, furchtsam schüchtern murmelnde Courmacher. Im Gegentheil trat er jetzt kühn vor ihr auf, Fuß und Schulter zugleich vorschiebend, und wagte es dreist und keck ihre schönen Augen und die Anmuth ihrer Gestalt zu loben. Es war eine ganz erklärliche Veränderung, die natürliche Folge des Glückes auf Mißgeschick; die Gefühle traten über ihre gebührenden Verhältnisse hinaus, wie ein Pilz in warmem Boden über seine gewöhnliche Größe aufschießt.

Hippolyte hatte niemals während der dreijährigen Bekanntschaft mit unserer Heldin auch nur den entferntesten Gedanken gefaßt sie zu heirathen. Sie schien ihm in ihrer Anmuth, Jugend und Unschuld fast ein Wesen aus anderer Sphäre, und seine Verehrung für sie glich der, welche einige Indianer dem Schatten zollen, ohne daß sie deshalb die geringste Notiz von dem Körper nehmen, dem er angehört. Der Körper blieb ganz aus dem Spiel, wenn er an sie dachte, und sie schien ihm ein reiner Ausfluß alles Moralisch-Schönen. Er dünkte sich in ihrer Gegenwart ein vom Mondschein erhellter Wurm oder eine Motte im Sonnenlicht, und dieses Uebermaaß von Demuth nahm eher zu als ab, bis Herrn Suberville fiel und er selbst stieg. Aber seit den ersten Tagen der Restauration fühlte er, wie ein neues Licht hereinbrach, immer mehr und mehr, und der Augenblick, wo er den Orden der Ehrenlegion an seiner Brust hangen sah, schien bei ihm eine gänzliche Wiedergeburt. Sein Zutraun war unbegränzt. Er stolzirte nach dem Thale hin, schüt-

telte Herr Suberville bei der Hand, als wäre er von je gewöhnt an diese Freiheit, nickte vertraulich Madame Suberville zu, warf der Magd in gnädiges Lächeln zu, und redete Leonien mit einem leidenschaftlichen Unsinn an, der alle Vertraulichkeit gegen die Anderen noch überbot.

Leonie war nicht so gleichgültig, um nicht zu merken, worauf alles dies hinauslief. Sie bemerkte es, und belustigte sich mehr als je daran. Herr Suberville war nicht erstaunt, denn er kannte die Menschheit, und auch nicht mißvergnügt, denn es ergetzte ihn seine Schwäche. De Chousleur fand daher nichts in seinem Wege, und in seiner steigenden Kühnheit glaubte er nicht allein, daß seine Hauptabsicht gekannt, sondern auch gebilligt werde. „Wie konnte es auch anders seyn?" sagte Hippolyte eines Tages zu sich, indem er wie gewöhnlich auf einem Stuhle stand, um sich und seinen neuesten Anzug im Spiegel zu sehen. „Wie konnte sie meinen drei langen Jahren der allerzärtlichsten Aufmerksamkeit widerstehen — den sanften Banden, die ich allmälig um ihr Herz geschlungen — meinen brennen-

den Seufzern — meinen sengenden Blicken — der Farbe meiner Wangen — der kräftigen tournure dieses Beines?"

Er dachte über die beste Methode nach, sich Herrn Suberville's Einwilligung zur Heirath mit Leonien zu verschaffen, indem sie selbst — davon war er fest überzeugt — nur ängstlich auf seinen Vorschlag warte, um ihm sogleich in die Arme zu fliegen. Er entschloß sich deshalb, Faussecopie zu Rathe zu ziehen. Der Letztere wußte wol, daß Hippolyte sich selbst entsetzlich täusche, aber er berechnete zu gut, welchen Vortheil er aus diesem Vermittlergeschäfte ziehen könne, und war entschlossen, den Narren auf's Aeußerste zu ermuntern. Schon lange hatte er auf die Gelegenheit gewartet ihm einen ausgebreiteten Vorschlag zu einem gesetzwidrigen Handel zu machen, welcher, unter De Chousleur's Begünstigung, auf seinem Posten keine Schwierigkeiten finden konnte; aber er wußte nur nicht recht, wie den Vorschlag anbringen, als Hippolyte's Entdeckung seiner Absichten ihm auch zu einer gegenseitigen Vertraulichkeit Muth machte. Er verbarg eine Zeit

lang seine eigenen Absichten und indem er mit anscheinender Wärme in die des Chevaliers einging, deutete er an, wie höchst nothwendig hier die Vorsicht wäre und daß man nicht durch einen zu schnellen Vorschlag Alles verdürbe.

Was Alfred betraf, den wir einige Zeit aus dem Gesicht verloren, so stand er nicht, wie Faussecopie meinte, Hippolyten als Rival im Wege; aber ehe Alfred gelitten daß dieser Leonien heimführe, würde er ihn durch die Kehle geschossen haben. Er verachtete ihn herzlich als Mann und haßte ihn als Politiker; denn Alfred war, wie der größere Theil der Jugend in Frankreich, ein enthusiastischer Bonapartist und fühlte, wie so viele Unglücksgenossen, den Wurmstich eines halben Soldes. Bald nach seines Oheims Einrichtung in Le Vallon war er zum Lieutenant an Bord eines Kriegsschiffes ernannt worden. Er hatte eine Fahrt nach Indien gemacht, wo er einige Zeit stationirt blieb, und war grade noch zeitig genug nach Fraukreich zurückgekehrt, um mit anderen Antiroyalisten verabschiedet zu werden, und die Hitze, die er in den tropischen

Ländern eingesogen, machte sich nun Luft in der Liebe für seine Partei und dem Haß gegen ihre Feinde. Unter die Letzteren rechnete er natürlich die Abtrünnigen Glautte und Faussecopie, und mit De Chousleur hielt er sich, nur aus Achtung für die Wünsche seines Oheims und Leoniens und wegen der großen Lust, die er aus der Verspottung der Chevaliers zog, auf dem Fuße des äußern Anstandes.

So verhielten sich die Dinge während des laufenden Jahres, und die einzigen bemerkenswerthen Begebenheiten, welche sich darin zutrugen, waren Buonaparte's Rückkehr von Elba und ein Schlagfluß, der den würdigen Maire Glautte traf. Besagter Schlagfluß war aber eines der glücklichsten Dinge von der Welt für sein zeitiges Opfer; denn Glautte hatte grade am Tage vor dem Anfalle einen Brief vorläufiig skizzirt, den sein Adjunct ausfüllen und weiter befördern sollte, und worin er versprach, die Sache der Bourbons zu verlassen, zu seinen alten kaiserlichen Grundsätzen zurückzukehren, um bei einer „ganz desperaten Treue“ künftig zu verhar-

ren, vorausgesetzt, daß er seinen Platz als Maire behalte. Faussecopie, immer auf seiner Hut, entschloß sich die Resultate der ersten Schlacht oder Schlachten abzuwarten, ehe er das Unterwerfungsschreiben absende, und das Unwohlseyn des Maire kam ihm sehr gelegen, um für die Verzögerung eine gegründete Ursach zu haben. Er versteckte daher den Entwurf, und des Kaisers endlicher Sturz rechtfertigte seine Vorsicht. Während der hundert Tage waren Herrn Suberville die aller schmeichelhaftesten Aufforderungen zugegangen, seine alte Stelle wieder anzunehmen, aber, mit Klugheit den verzweifelten Zustand der Dinge voraussehend, widerstand er ihnen; jedoch nur in der Hoffnung, daß er doch noch darauf eingehen würde, duldete man es, daß Glautte noch immer im Besitz der Mairie verblieb. Aber Glautte verblieb darinnen, und als Ludwig zum zweiten Male zurückkehrte, wurde er sogar darin bestätigt, indem er dem Namen nach als Magistrat fungirte und, der Form wegen, sich täglich in seinem Stuhl in's Amt rollen ließ, um fester als

je zu drusseln, während Faussecopie die Streitigkeiten nach seinem eigenen Gutdünken und im Namen seines Obern entschied. Dieser Erzschurke war jetzt ganz in seinem Felde als kleiner Tyrann und Erpresser. Glautte's stumpfe dicke Fleischmasse vor sich, als Schirm und Schutz gegen jede Entdeckung, scheute er sich vor keinem Bubenstück mehr; und das System einer ängstlichen Strenge, welches gleich nach Napoleons glänzendem aber vergeblichem Versuche im ganzen Königreiche eintrat, ließ eine beträchtliche Macht in den Händen eines jeden kleinen Tyrannen. Faussecopie hatte dabei, unter anderen Uebelthaten, De Chousleur in seine schändlichen Pläne zum Unterschlage der öffentlichen Einkünfte verstrickt, und Beide waren schon so tief in Uebertretungen verwickelt, daß Jeder ganz in die Macht des Andern gegeben dastand.

Während aller dieser öffentlichen und Privatvorfälle war Leonie zur vollen Reife des Geistes und des Leibes gediehen. Nie gab es wohl schönere und so analoge Fortschritte des Körpers und des Verstandes. Beide hatten allmä-

lig eine Höhe, eine Fülle, eine Blüthe, eine Zartheit erreicht, — im schönsten Ebenmaaß und wie man sie selten vereinigt findet. Seit der drei Jahre, wo sie zuerst De Choufleur sah, war sie so gewachsen, daß sie jezt zwei Zoll größer als er war, und ihr glänzendes blaues Auge schoß einen Strahl auf ihn nieder, der hinlänglich war, weit minder brennbare Materialien als woraus Er bestand, in Feuer und Flammen zu setzen. Unschuld schien auf ihrer schönen, breiten Stirn zu ruhen, aber noch immer Raum zu lassen für den sinnenden Verstand, welcher den enthusiastischen Ausdruck ihrer halb geöffneten Lippen und ihres bezaubernden Lächelns umschwebte; dann ihre Zähne, ihre Nase, ihre Augenlieder, ihr goldenes Haar und der Himmel weiß, wie viele andere et caetera, die ich alle der Einbildungskraft meiner Leser, sich selbst auszumahlen, überlassen muß, denn es sind Alles Gegenstände, auf welche dem schildernden Dichter die Vorsicht gebietet, sich nicht zu tief einzulassen. Die romantischen Gedankenflüge des fünfzehnjährigen Mädchens waren seitdem

durch ihr richtiges Urtheil sehr bald gezügelt worden, welches nach den Worten eines Dichters

Wuchs mit dem Wuchs, und Kraft mit ihrer Kraft empfing.

Wenn sie je noch an die Mowbrays dachte, geschah es mit einem leisen Lächeln über die Thorheit ihrer Kinderjahre und nächstdem mit einem gewissen verächtlichen Gefühle über das weltkluge und kalte Benehmen der Leute. Herr Suberville hörte nichts mehr von Philadelphia seit Herrn Ebenezer Woodroofes Trostbriefe, und er ließ sich auch deshalb keine grauen Haare wachsen, indem er nicht einmal daran dachte. Aber Leonie wünschte sich dennoch Glück des einen Vortheils wegen, der aus ihren Jugendträumen entsprungen war, nämlich daß diese sie bewogen hatten an das Studium des Englischen zu gehen, in welcher Sprache sie jetzt, bis auf die Aussprache — in der sie auf gleichen Irrwegen sich wie ihr Lehrer befand — beinahe vollkommen war. Sie war jetzt entschlossen, die Kenntniß dieser Sprache, eigentlich entsprungen aus der Grille eines Kindes, während sie auch deren Betrieb bisher nur als eine Vergnügungs-

sache angesehen, zu einem bessern Zwecke zu verwenden. Mit Schmerzen bemerkte sie, daß die äußersten ökonomischen Anstrengungen nicht hinreichten, Madame Suberville die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten zu verschaffen, welche, durch lange Gewöhnung ihr zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden, indem die gute Frau neben aller ihrer Frömmigkeit, die mit den Jahren zunahm, ihr großes Wohlgefallen an manchen Dingen dieser Welt hatte. Aber Herrn Suberville's und Leonien's Vergnügen, wenn sie die geistliche Seligkeit der trefflichen Frau sahen, wurde nicht wenig durch die Ueberzeugung gedämpft, daß sie sich in ihrer körperlichen Behaglichkeit würde einschränken müssen, falls nicht ein neues Mittel zur Vermehrung ihrer Einnahmen ausfindig zu machen wäre.

Deshalb faßte Leonie einen Plan und theilte ihn Herrn Suberville mit. Sie wollte, von dem Augenblicke an, wo ihr Gelübde zu Ende gehe, Unterricht im Englischen solchen Frauen aus Rouen und der Umgegend ertheilen, die gesonnen wären, diese sich jetzt weit verbreitende Sprache

zu erlernen. Herr Suberville hatte gegen einen Plan, der sich mit seinen Begriffen von Recht so wohl vertrug, nichts einzuwenden; aber Leonie fühlte, daß sie, um sich zu ihrem Vorhaben anzuschicken, nothwendig zuerst ihre schlechte Aussprache bessern müsse. Sie erweckte aus diesem Grunde bei Herrn Suberville den Gedanken (den er auch sogleich, seiner nationellen Abneigung ungeachtet, in's Werk setzte) durch die Pariser Zeitungen Wohnung und Beköstigung einem gebornen Engländer anzubieten, welcher das Französische in einer Familie erlernen wolle, wo die englische Sprache wol verstanden, aber unvollkommen gesprochen werde. Madame Suberville, De Choufleur, Alfred wurden Alle von dem Vorhaben benachrichtigt, wenn auch nicht zu Rathe gezogen. Die Erstere pflegte Alles stillschweigend zu billigen, was von ihrem Manne und Leonien ausging. Die beiden Letzteren waren über alle Beschreibung wüthend und widersetzten sich mit aller Gewalt dem Plane, der Eine aus Unwillen über die Schmach, welche

das ganze Verfahren auf ihn und seine Kenntniß der Englischen Sprache werfe, der Andere aus Haß gegen jedes Individuum der Nation, welche den Sturz seines vergötterten Kaisers bewirkte. Demungeachtet bestanden Herr Suberville und Leonie auf ihren Willen, und Alfred begnügte sich zu geloben, er wolle es jeden Engländer fühlen lassen, der sich nach Le Vallon wage, während De Choufleur eine Reihe von Schmähreden auf das Land begann, welches ihm früher Schutz gewährt, als wolle er sich damit vorbereiten, Alfred in seinen beabsichtigten Angriffen zu unterstützen. Um ihre gegenseitigen Maaßregeln zu einiger Wirksamkeit zu verbinden, lehrte er seinem feurigen Bundesgenossen mehrere herzbrechende Schimpfworte, wie „Mylord Rosbif,“ „Sir Plumpudding,“ „Monsieur Bifsteck“ rc. und außer diesen einen Gesang, mit welchem sie in Serenadenform den erwarteten Pfuscher begrüßen wollten und dessen Chorus (der einzige Theil des Liedes, den ich nachher erfahren) folgender war:

De Englishman be von ver bad man,
He drinka de beer, and he breaka de cann,
He kissa de vife, and he tomp de man,
And de Englishman be von ver God dam.

Von Herzen hörte der entzückte Alfred alles dies an, und es vergingen Stunden im Lernen und Ueberhören dieses Schmählieds.

Neuntes Kapitel.

Die Nachricht wurde sogleich zur Insertion nach Paris gesandt, und damit alle Nachforschungen über die Familie bei guter Zeit vorher gemacht werden könnten, wurde deutlich gesagt, daß die angebotene Aufnahme im Hause des Ex-Maire Suberville zu finden sey. Kaum war eine Woche verstrichen, als ein Brief, signirt George Wilson, ankam, der da sagte, daß der Schreiber desselben, ein Englischer Gentleman, ein solches Unterkommen auf einige Monate wünschend, und zur Zeit in invalidem Zustande, sich am nächsten Tage bei Herrn Suberville einfin-

den werde, und er wünsche, da er kein Wort Französisch spreche, daß Jemand aus der Familie, der Englisch verstünde, zuhause bleiben möchte, um ihn aufzunehmen. Der Brief enthielt Adresse an einen Banquier des ersten Ranges, und bemerkte, daß es auf die Bedingungen dem Schreiber durchaus nicht ankomme.

Der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen war für Herrn Suberville und Leonie äußerst angenehm, wenn aber etwas ihr Vergnügen störte, so war es die gekritzelte, altmodische Handschrift. Obgleich wunderbar von ihrer frühern Geistesrichtung geheilt, hatte sie doch noch so viel romantischen Sinn behalten, daß sie sich von ihrem künftigen Kostgänger ein wohlgefälliges Bild entworfen, und sie hoffte auf einen jungen hübschen und angenehmen Mann, Eigenschaften, welche ihr nun durchaus unverträglich mit einer solchen Schreiberei dünkten.

Der nächste Morgen überzeugte sie, daß sie nicht falsch geschlossen, und vollendete ihr Mißbehagen. Während sie, nebst Herrn und Madame Suberville bei ihrem sehr häuslichen Frühstück sa-

ßen, fuhr eine Postchaise vor das Haus, und sobald der Postillion herabgestiegen war, und Lisette, das Hausmädchen, an die Thüre trat, schickte sich die Gestalt drinnen an, auszusteigen. Besagte Handschrift hatte unsere Leonie durchaus nicht gelockt, ihren Anzug zu Ehren des Ankömmlings besonders zu wählen, und sie erschien am Fenster in ihrem netten aber gewöhnlichen Morgendeshabillé — einem weißen Calicojäckchen und einem Rock von Dimity, weißen Pantoffelchen und einem Häubchen von bloßem Musselin, unter welchem ihre schönen Locken alle sorgfältig aufgewickelt waren. Das erste, was sie, auf die Chaise blickend, entdeckte, war eine grüne Brille auf der Stirn eines Mannes, und ein Paar schwarze Augen, die hervor aus ihren buschigen Brauen nach dem Hause blickten. Dazu ein gelbes Gesicht, auf welches eine Masse dicken, schwarzen Haares herabfiel, ein großer Backenbart und auf dem Kopfe ein unmoderner, herabgekrämpter Hut. Das nächste, was ihr in die Augen fiel, waren ein Paar lange Beine, bis über die Kniee in Flanell ge-

wickelt, und sie entdeckte ganz deutlich, daß der Gentleman ein Podagrist sey, von (soweit sich dies aus seinem Gange, seinem Gesicht und seiner eingehüllten Gestalt entnehmen ließ) ungefähr vierzig Jahren. Da sie sah, wie sehr er des Beistandes bedurfte, vergaß sie alle Täuschung und alles Mißbehagen, welches seine Erscheinung ihr hervorgebracht, und schlug Herrn Suberville vor, mit ihr hinzugehen, und ihm in's Haus zu helfen. Beide traten sogleich hinaus und stiegen die Treppen hinab, indem sie Lisetten und dem Postillion, die eben dem Fremden heraushalfen, ihren Beistand anboten. Als er den Succurs sich nähern sah, schien er unter seinen Gläsern, welche indessen, von der Stirn, ihren ordentlichen Platz eingenommen hatten und seinen Wangen eine um so traurigere Farbe gaben, auf sie hinzuschielen. Er stieß nun die ihn bisher unterstützenden Arme zurück und hielt inne, indem er rief: „Wer spricht hier Englisch?"

„Das bin ich, Saar," (für Sir *) antwortete Leonie.

*) Der Spaß in diesem Gespräch läßt sich nicht über-

„Wollen Sie mir denn Ihren Arm leihen? Denn der verdammte Kerl hier in seinen sackledernen Kanonenstiefeln taumelnd, wirft mich und sich am Ende noch hin," sagte er, sich ganz vom Postillion losmachend und Leonie's Arm ergreifend.

„Mit größtem Vergnügen," erwiederte sie mit ihrem natürlich anmuthigen Tone.

Er schien über den Ton ihrer sanften Stimme vergnügt, und blickte ihr einen Augenblick in's Gesicht. Sie antwortete durch ein tiefes Erröthen, worauf er die Augen abwandte und Beide die Treppen hinaufstiegen.

„Ist das Ihr Vater?" fragte der Fremde, auf Herrn Suberville deutend.

Dat is papa, Saar, sagte Leonie.

„Wie befinden Sie sich, mein Herr? Sehr vergnügt, Sie zu sehen," sagte der Fremde.

Papa thut nicht Englisch sprechen, Saar, sagte sie lächelnd.

---

setzen, da er in Leonie's breiter und verunstalteter Aussprache des Englischen besteht. Wo diese an sich verständlich ist, mögen die Redensarten Englisch stehen bleiben.

„Was, Niemand als Sie?“

Nein, Saar!

„Nun, desto besser,“ und unter dieser derben Antwort erreichte er das Sprachzimmer, wo Madame Suberville zurückgeblieben war. Er erwiederte die höflichen Verbeugungen und kurzen Reden der Dame und ihres Ehemannes mit einem Kopfnicken und sagte, zu Leonie gewandt: „Wozu reden denn mit mir? Habe ich nicht in meinem Briefe gesagt, daß ich nichts von ihrer Sprecherei verstünde? Sagen Sie ihnen, sie sollen einhalten lassen. Wollen Sie das? — Wie ist Ihr Name, meine Liebe?“

Leonie, Saar.

„Hm! — Was heißt das Englisch?“

Englisch Saar? Es ist ein Eigenname, und der ist derselbe in allen Sprachen.

„Ah so! nun gut denn, Lionie.“

Leonie ist mein Name, unterbrach sie lächelnd.

„Gut denn, Leonie. Lassen Sie mich auf mein Zimmer weisen, wollen Sie?“

Diesem Wunsche nachzukommen, ging Leonie

durch das Zimmer, und wollte eben Lisette rufen, als sie gegen des Fremden Toilettenschachtel stieß, welche ohne ihr Wissen auf den Tisch gestellt worden. Sie fiel auf den Boden dicht neben Leonie, ohne sie indessen zu berühren; aber der Fremde, welcher sie fallen sah und wol dachte, sie noch auffangen zu können, ehe sie ihr Schaden zufügte, sprang vom Stuhle auf und ging rüstig nach dem Orte. Herr Suberville und sie, gleich erstaunt und erfreut über einen Beweis von Artigkeit, der mit seinem podagristischen Ansehen und seinen derben Manieren sich so wenig vertrug, sahen ihn verwundert an, aber waren sehr betrübt, ihn wieder niedersinken zu sehen, als hätte er sein Bein viel zu sehr angestrengt, während eben diese Anstrengung jeden Tropfen seines Blutes in sein bleiches Gesicht getrieben hatte. Ihm schien es nicht recht, daß man ihn beobachte; er war verdrießlich, daß seine Schwäche so offenkundig geworden, und indem er auf Leonie's besorgte Frage, ob er sich auch keinen Schaden gethan, nur kurz geantwortet hatte: „Nichts, nichts, —

nichts gar nichts, nur nicht so viel Lärm darum," humpelte er, von der ganzen Gesellschaft begleitet, die Treppe hinauf. Man hatte Alles angewandt, sein Wohnzimmer angenehm zu machen; er schien ganz zufrieden damit und die Gesellschaft verließ das Zimmer, völlig überzeugt, er sey das vollkommenste Exemplar des John Bull, im Ganzen aber doch mehr zufrieden als unzufrieden mit ihm.

Leonie fühlte bald die außerordentlichen Fortschritte in der Englischen Aussprache, die sie durch ihn machte. Sie hatte sogleich bemerkt, daß dieselben Worte, wenn sie der Fremde aussprach, durchaus anders klangen, als in Hippolyte's Munde. „Nothing" war z. B. etwas ganz anderes als „Noting," — „Sir" so durchaus verschieden von „Saar," — „English" von „Eenglish" u. s. w. daß es ihr ordentlich schien, als sey ihr Ohr neu gestimmt worden. Das erste Ding, worauf ihre Neugier fiel, war, des Fremden Paß zu untersuchen, den Herr Suberville ihm abgefordert hatte, um ihn selbst zu prüfen, und, nach Vorschrift der Gesetze, innerhalb vier und

zwanzig Stunden auf die Mairie zu senden. Sie sah darin nicht alleiu seinen Namen: „George Wilson,“ und seine Grösse: „fünf Fuß, zehn und einen halben Zoll,“ und die Farbe seiner Haut, sondern auch sein Alter, „er zählte vier und vierzig Jahre.“ Dieses letzte item überraschte sie, denn ihr schien er nicht völlig so alt nach der flüchtigen und unvollkommenen Prüfung, welche die Eile und seine Verhüllung erlaubte; aber sie war sehr erfreut, als er „gebürtig aus London“ genannt wurde, indem sie in den gewöhnlichen Irrthum der Franzosen verfallen war, daß London wie Paris die vollkommenste Schule für die Aussprache sey, und wenig davon wußte, daß ein schnarrender und lispelnder Londner Stutzer eben so ausspreche, wie ein Irischer Bauer und Torfstecher.

Während Herr Suberville die Empfehlungsbriefe des Banquiers und eines Handlungshauses durchlas, dessen Unterzeichnung ihm sehr wohl bekannt waren, beschäftigte sich Leonie mit Vorbereitungen zum Mittagstisch, indem der Fremde, (oder, wie ich ihn jetzt nennen muß) Herr Wil-

son den Wunsch geäußert hatte, auf seinem Zimmer zu speisen, und sich nach den Beschwerden der Reise auszuruhen. Der Tag verstrich sehr ruhig, außer daß der neue Einwohner bis zum Abende in seinem Zimmer auf und abging und häufig an's Fenster trat, mit dem Fernrohr die Landschaft musternd, welches alles Leonie'en überzeugte, er besitze, bei seinen scharfen schwarzen Augen, auch einen verständigen und prüfenden Geist. Sie war schon entschlossen ihm gut zu seyn, trotz ihres ersten Vorurtheils, denn sie hoffte aus einem dauernden Verkehr mit ihm großen Vortheil zu ziehen.

So ungefähr um die Schummerzeit kamen, ihrem Vorsatz getreu, Hippolyte und Alfred nach Le Vallon, und pflanzteu sich, nachdem sie überzeugt waren, daß der Kostgänger angekommen, unter dessen Fenster auf, indem sie sich wohl seine Stube gemerkt hatten, und begannen zusammen ihr Lied zu singen:

De Englishman be von ver bad man etc.

Kaum hatten sie den ersten Vers beendet, als der neue Ankömmling an das offene Fenster

trat, erst eine Weile zuhorchte, und dann sehr ernst auf die Ruhestörer blickend, den Fensterflügel zudrückte und fortging. Letzteres that auch Alfred und De Chousleur; sie traten in's Haus und erklärten Leonie, es läge etwas so befehlendes in den Blicken des Fremden, daß sie sich durchaus unfähig fühlten, seinen Blick länger zu ertragen, oder in ihrem Gesange fortzufahren. Schon früh beurlaubten sie sich diesmal, und Leonie ging zu Bette, ihre Gedanken ganz erfüllt mit dem häßlich aussehenden und ernst blickenden neuen Ankömmling.

Am Morgen brachte ihr Lisette ein niedliches Billet von Herrn Wilson, mit derselben fatalen Hand wie der Brief geschrieben, worin er sie ersuchte, ihn doch gefälligst auf einem Spaziergang durch den Garten nach dem Frühstück, das er sich in seinem Zimmer erbitte, begleiten zu wollen. Gern willigte sie ein, und um zwölf Uhr ungefähr hörte sie ihn mit Lisetten die Treppen herunterhumpeln, ebenso wie den Tag zuvor eingehüllt, obgleich die Sonne so klar und hell schien Leonie hatte bei dieser Gelegenheit

weit mehr Sorgfalt auf ihre Toilette verwandt, als am Tage vorher, und als sie heraus und ihrem humpelndem Bekannten entgegentrat, schien sie so viel schöner als gestern, in ihrem netten Cambray-Musselinkleide, mit dem leichten Gaze-fichu, leicht um ihren Nacken geknüpft, und mit ihrem reichen goldenen Haare im Sonnenstrahl, der den Flur erhellte, daß Herr Wilson zurückfuhr, als er sie zuerst erblickte; er richtete grade solchen Blick auf sie, wie am vorigen Tage, als der süße Ton ihrer Stimme ihm in's Herz zu dringen schien. Leonie erröthete jetzt wie damals, aber sie that ihr Möglichstes über ihre Verwirrung Herr zu werden, und bot dem Invaliden ihren Arm. Er nahm ihn an und lehnte sich eine Weile darauf, aber als sie in den Garten gingen, wechselte er, unwillkührlich wie es schien, die Lage, zog ihn sanft über den seinigen und stützte sich bei seinen leisen Bewegungen nunmehr ganz allein auf seinen Stock. So fuhren sie fort, die langen Alleen auf und ab zu gehen, auf der Terrasse hin und her, indem sie sich dann und wann auf den

Bänken niedersetzten, bis, zu Leonie's äußerstem Erstaunen, Lisette kam ihnen anzukündigen, daß innerhalb einer Stunde es Speisezeit wäre. Sie waren volle drei Stunden auf ihrem Spazirgange gewesen. Leonie wußte nicht worüber sie mehr erstaunt seyn sollte, über den reissenden Fortschritt der Zeit oder die rüstigen Bewegungen ihres Gesellschafters, dessen Lebhaftigkeit ihn, troß seiner körperlichen Schwäche und der nothwendigen Ermüdung, aufrecht zu erhalten schien. Er hatte mit gleichem Vergnügen gesprochen und ihr zugehört (so schien es ihr wenigstens), und sie hatte gewiß niemals mit Jemand gesprochen und Jemand zugehört mit halb dem Vergnügen wie jetzt. Sie war entzückt, das Englische zu hören, wie er es zu ihr sprach, mit einer so deutlichen, festen Betonung, und, Wunder über Wunder! mit solcher Zartheit — denn er schien gar nicht mehr derselbe, der er gestern gewesen. Dann war auch so sehr viel richtiger Sinn und Verstand in Allem, was er sprach, und seine Augen glänzten so sanft! Alles dies

zusammen genommen, dachte unsere Heldin, sey doch wenigstens etwas sehr Außerordentliches.

Herr Wilson zog sich in sein Zimmer zurück, sich zum Mittag zurecht zu machen, und als er am Tische erschien, war er wieder so steif und einsylbig als je. „Das Podagra," dachte Leonie, „wird sich ebenso seines Gemüthes, wie seiner Knöchel bemeistert haben, und er ist ärgerlich auf mich, daß ich ihn habe so weit gehen lassen." Aber am nächsten Morgen ging Alles wieder grade eben so. Sie spazirten wiederum und noch weiter bis zum Mittagessen, denn Lisette war genöthigt, sie zwei Mal zu rufen, ehe sie wieder in's Haus traten. Am dritten Tage stand die Suppe wirklich schon auf dem Tische, als sie eintraten, und so ging es vierzehn Tage fort.

Die vortheilhafte Veränderung, welche mit Herrn Wilson in dieser kurzen Zeit vorgegangen, war gar nicht zu verkennen. Leonie schien größere Wunder bewirkt zu haben, als das Eau Médicinale, und ihr Patient (denn der war er) erklärte, er wäre ein neuer Mann geworden. Er begann einige seiner Watten und Hüllen

nach gerade abzuwerfen, und seine Gestalt schien allmählig sich zu erheben, und an Festigkeit zu gewinnen, ja auch sein Gesicht gewann bei näherer Bekanntschaft, und wäre nicht die schrecklich gelbe Farbe, das wilde struppige Haar und die buschigen Augenbrauen gewesen, hätte sie ihn immer für einen erträglich hübschen Mann halten mögen. Herr Suberville und seine Frau waren beide sehr erfreut, Leonie so wol zufrieden mit dem Gaste zu finden, und wünschten sich Glück, daß er von mitttlerm Alter und ein Podagrist war. So konnten sie ohne Gefahr Beide ruhig beisammen lassen, und Herr Suberville folgte ungehindert dem Vergnügen der Jagd, während Madame volle Zeit hatte, ihren Andachtsübungen obzuliegen, statt ihre Tochter zu bewachen, wie dies doch nöthig gewesen wäre, wenn der Fremde ein Mann war, der ihrem Herzen und damit auch ihrem Glücke gefährlich werden konnte.

Aber ein solches Argumentiren konnte unsern Hippolyte weder trösten noch beruhigen. Er sah die Dinge in einem ganz verschiedenen Lichte.

Mit dem ersten Tage, wo er in Herrn Wilsons Gesellschaft gespeis't hatte, wurde er nicht so wol durch seinen festen und stolzen Blick zurückgescheucht, als er sich bewußt war, daß der Fremde schon tödtlich von Leonie's Blicken verwundet worden. Liebe öffnet unter Folterqualen die Augen. Es gibt wenige Geheimnisse, die mit dem geliebten Gegenstande in einiger Verbindung stehen, welche die Leidenschaft nicht ihren Opfern zeigte. Alle Hindernisse verschwinden, und das Auge wird so scharf wie es niemals gewesen; — alle diese Qualen empfand De Chousleur jetzt. Er blickte auf diesen verwitterten, grimmig blickenden Fremden zugleich mit Schrecken und Haß, und „George Wilson, gebürtig aus London" mit seinen dunklen Wangen und grünen Brillen, schien dem unglücklichen Chevalier zusammengesetzt aus dem „grünäugigen Ungeheuer," (dem Neide), das sich in sein Herz einfraß, und der grüne-gelben Melancholie, die seinen Geist folterte. Ihm entgingen die Fortschritte nicht, und als er, Tag um Tag, die wachsende Innigkeit zwischen Leonie und dem

von ihm selbst heraufbeschworenen Nebenbuhler bemerkte, glaubte er vergehen zu müssen. Nie konnte er auch nur eine Sylbe in Gegenwart dieser fürchterlichen Person äußern, wenn er zufällig eines Abends eintrat, oder auf eine Einladung zu Mittag kam. Wilson verrieth gleichfalls ein großes Mißbehagen, wenn er ihn sah, und dörrte ihn beinahe durch seine Blicke zusammen. Kam Hippolyte unversehens des Morgens, so kuckte er ganz gewiß durch die Gartenhecken, und eben so gewiß erblickte er Leonie mit ihrem neuen alten Freunde Arm in Arm spaziren gehen. Oft sah sich der arme Teufel von der Neugier gedrungen, zwischen Hecken und Lauben zu kriechen, und auf die Unterhaltung zu lauschen, bis ihn die Furcht am Rockzipfel zurückzuziehen schien. Was die eigentliche Nebenbuhlerschaft mit dem scheußlichen Zwischenläufer betraf, so fürchtete sie Hippolyte keinen Augenblick, wenn er nur offenes Spiel gewinnen könne. Denn es war augenscheinlich, daß Leonie dem Andern Freiheiten erlaubte, auf die seine kühnsten Hoffnungen bisher nicht gerichtet

waren. Sie hing an dem Arme dieses Engländers, ließ ihn ihre Hand in seine nehmen, und außer, wenn er, Hippolyte, zuweilen an ihrer andern Seite ging, stöhnend und seufzend, und sich auch heran drängend, sah dieser nichts, was auf eine ähnliche Lage zwischen beiden Bewerbern hätte schließen lassen.

Doch schien er mit einem Male ganz erschöpft, seine Munterkeit schien todt und schon begraben; sein Stolz dahin, sein Herz gebrochen, und fast hätte er wie ein Hoffnungsloser ausgesehen, aber so ganz war er es doch noch nicht. Zitternd überrechnete er (in den Augenblicken, wo sein weichender Muth noch einmal aufloderte) welchen tiefen Eindruck er auf Leonie müsse gemacht haben; er traute viel Madame's guten Diensten, seinen persönlichen Vorzügen über Wilson, seinem Titel Chevalier und dem Bande an seinem Knopfloch. So sah er, Woche um Woche, die Dinge ihren Gang gehen, mit einer Art verzweiflungsvoller Geduld; und nur die fürchterliche Vorstellung, daß seine Furcht begründet sey, und er eine abschlägliche Antwort bekäme,

hielten ihn noch zurück, seine Eifersucht zu bekennen, und die Entscheidung mit einem Male herbeizuführen, indem er geradezu um Leonie anhielt. Dann beschwor ihm auch seine Phantasie allemal das Pferdegelächter Alfred's und Faussecopie's teuflisches Grinsen herauf, und seine eigene klägliche Erscheinung für den Fall, daß ihm das Haus untersagt würde. Er schrak daher vor dem Schritte zurück, der seinen gegenwärtigen verhältnißmäßig glücklichen Zustand in offenbares Mißgeschick verwandelt hätte.

Aber es gab noch ein kleineres Unglück, welches sich dem großen zugesellte. Alfred, Hippolyte's früherer kecker Freund, wie Hyppolyte wenigstens dachte, und der Helfershelfer in der Verfolgung des Engländers, außerdem des unglücklichen Chevaliers Schüler in Schmähreden und Liedern, der alte Feind John Bulls, war offenbar zum Feinde übergegangen! Seit dem ersten Tage von Wilsons Ankunft hatte Alfred alle seine Plane zu Feindseligkeiten aufgegeben, und ein seltsames, gegenseitiges Wohlgefallen schien zwischen beiden ihrem Aeußern nach so ganz ver-

schiedenen Wesen eingetretten zu seyn. Wilson, der ein warmes Verlangen ausgedrückt, sich wenigstens etwas mit der Französischen Sprache bekannt zu machen, hatte sich an Alfred gewandt, ihm Unterricht zu geben. Diese Bitte war durch Leonie's Vermittelung erfolgt, gegen die er sich erklärt hatte, er wolle sich vor ihr durch seine Versuche in einer neuen Sgrache nicht lächerlich machen. Alfred willigte gern ein, und Wilson war so eifrig bei seinem Studium, daß zu Hippolyte's auffallendem und großem Mißvergnügen, sie beständig zusammen waren, wenn nicht Wilson bei Leonie war. Hippolyte hielt dies für eine schreckliche Qual und Langeweile in der Seele des feurigen Alfred, der keine Sylbe Englisch sprach, und in aller Welt am allerwenigsten geeignet war, einem Fremden seine eigene Sprache zu lehren.

Wiederum verstrich Woche um Woche, indem De Choufleur unter den Qualen der Erwartung erlag. Eine Kette umschlang ihn überall hemmend. Leonie sprach fast schon das Englische wie eine Engländerin, und Wilson hatte durch

ungemeine Anstrengung reißende Fortschritte im Französischen gemacht. Konnte er sich doch schon Herrn und Madame Suberville verständlich machen, wenn er auch furchtbar dabei gegen die Grammatik sündigte, falsch declinirte und die Geschlechter wie es sich grade fand verwechselte. Alfred pflegte bei solcher Gelegenheiten in ein furchtbares Gelächter auszubrechen, Herr Suberville blieb so ernst wie es irgend anging, Leonie hielt sich aber kaum so ruhig und fest, wie sehr es sie auch kränkte, daß ihr neuer Freund in einem lächerlichen Lichte erscheine. Dieser aber wurde nie dadurch beleidigt, sondern stimmte zuweilen selbst in das auf seine Kosten erhobene Gelächter, mit kindischer Freude ein.

So mochten ungefähr vier Monate verstrichen seyn, und Leonie'en fehlten nur noch wenige Wochen zur Vollendung ihres zwanzigsten Jahres, mit welchem ihr Gelübde ausging, als Hippolyte sah, daß es endlich zu der lange aufgeschobenen und so gefürchteten Krisis kommen müsse. Mit der Schlauheit und dem scharfen Gesichte, welches ihm die Leidenschaft verliehen,

hatte er schon seit einiger Zeit einen Hinterhalt gelegt, der ihm Madame Suberville's Unterstützung bei seiner bevorstehenden Liebeserklärung und der darauf folgenden Bewerbung verschaffen sollte. Deshalb hatte er vorsichtig den Boden des Wohlgefallens unterminirt, den Wilson schon in Madame Suberville's Meinung gewonnen zu haben schien. Es ist nicht nöthig, in alle Einzelheiten einzugehen von dem, was Monsieur Hippolyte deshalb vornahm, wie er dunkle Winke über die Absichten des Fremden hinwarf; wie er die Vorurtheile der Zuhörerin gegen die Engländer nährte, wobei er denn vor Allem heraushob, daß Wilson ein Ketzer war; wie er künstlich das Gespräch darauf lenkte, daß er sehr innig mit Leonie vertraut scheine, wobei ein Heer von Schrecken in der Seele der armen alten Dame aufstieg, was er denn wieder beschwichtigte, indem er seinen innigen Wunsch ausdrückte, Leonie möchte einen Gatten erhalten, der ihre Verdienste erkenne, und einen, dessen Rang und Aussichten im eigenen Vaterlande ihr eine glückliche Zukunft versprächen.

So war Alles vorbereitet. Er brachte ganze Morgen damit zu, der Madame Suberville's Gefühle so zu kneten und zu bearbeiten, daß sie mit voller Gunst seine Vorschläge anhören möge — und endlich trug er sie auf die beste Weise vor. Kaum hatte er sich erklärt, als die alte Frau ihm um den Hals fiel, vor Freude vergehend: „Ach Gott, ach Gott! Das ist es ja, was ich immer wünschte — das ist mein glücklichster Tag — ach St. Ursula sey gelobt! — Oh mein Sohn, mein Sohn!" so rief sie.

O meine theure Madame, rief Hippolyte (indem er ihre dicke Person so weit umfaltete, als seine Arme reichten). O wenn ich doch hoffen dürfte, Sie meine theure Mama zu nennen.

„Sagen Sie so, sagen Sie so!" rief sie weinend, „und machen Sie meine alten Tage glücklich!"

O dann, theure, gute Mama, geben Sie mir, geben Sie uns Ihren Segen," rief Hippolyte, sich auf eines seiner Kniee herablassend.

„Gott und die heilige Ursula segne Euch Beide, meine Kinder!" stammelte die faselnde

alte Frau, als kniete Leonie neben ihm, und sie umarmten sich Beide, murmelten und blubberten zusammen, bis Herr Suberville, angezogen durch die seltsam kläglichen Töne, aus dem Nebenzimmer hereintrat.

„Um's Himmelswillen, was gibt es hier, meine Theure?“ fragte er, indem er in seines Weibes Kammer trat. „Monsieur De Chousleur, in Gottesnamen, was machen Sie da?“

O nichts Unrechtes, nichts Sträfliches, mein theurer Herr, erwiederte Hippolyte bewegt und aufgeregt. Dringe kein Argwohn in Ihr Herz gegen dieses treue und unschätzbare Weib.“

„Argwohn gegen mein altes Weib, Sie Holzkopf! Was Teufel meinen Sie? — Antwort und sogleich!“

Diesem Befehle nachzukommen war Hippolyte unmöglich. Er war allzusehr über diesen ersten Unfall, den seine Bewerbung traf, erschreckt, und er konnte nichts, als bleich und zitternd dastehen, und, halb fußfällig sich auf die Brust schlagend, ausrufen: „'Sist hier! 'sist hier! 's ist hier!“

Das Amt der Aufklärung fiel auf Madame, und sie entlastete sich desselben ruhig und gesammelt genug. Nachdem der erste Ausbruch des frommen Enthusiasmus vorüber war, konnte sie nicht allein Hippolyte's Antrag hererzählen, sondern auch auf sehr lichtvolle Weise ihre eigenen Ansichten von der Wichtigkeit des Schrittes und die Gründe aufzuzählen, die sie bestimmten den Antrag zu unterstützen. Herr Suberville horchte aufmerksam und ruhig zu, und wurde in seinen Gedanken nur durch Hippolyte unterbrochen, der, von einer Pause in Madame Suberville's Rede Vortheil ziehend, ihn offen und dringend ersuchte, ihm nicht sein Haus zu verbieten, denn seine Hoffnungen waren schon weit unter Null gesunken, und er gab bereits Alles verloren. „Ihnen das Haus verbieten?" rief Herr Suberville, indem er ihm die Haud entgegenstreckte, „im Gegentheil können Sie hier bleiben und mit uns essen, wenn es Ihnen gefällig ist."

O großmüthiger Mann! rief Hippolyte, indem er die Hand mit erneutem Entzücken küßte. Dann flog er über die Dielen, ergriff seinen

Hut, rauschte an die Thür, drehte sich wie ein Kreisel für einen Augenblick, stellte sich in die dritte Position, klappte mit der Hand an die Brust, machte seine beste Verbeugung, und flog aus dem Zimmer hinaus.

Als er gegangen, erwog Herr Suberville sehr lange und ernstlich, was ihm von seiner Frau mitgetheilt worden. Eine unangenehme Empfindung überlief ihn bei der bloßen ersten Erwähnung, daß De Chousleur Leonie's Gatte werden solle. Er hatte schon lange seine thörige und abgeschmackte Neigung bemerkt; aber der Gedanke, daß er sie heirathen könne, kam ihm nie in den Sinn; jedoch hatte er eben sehr ruhig die pro's und contra's zu erwägen angefangen, als Hippolyte seine klägliche Supplik einlegte, welche mit der Einladung zum Mittagsessen erwiedert ward. Die Berathung endete damit, daß er sich entschloß, alles Leonie's Entscheidung zu überlassen, ein Plan, der durchaus nicht mit seines Weibes Ansichten von Eheangelegenheiten stimmte.

Bei Tische betrug sich Hippolyte ganz in

der Art wie Hans Pudding bei den Marionettenspielern, oder wie eine Flasche Normännischen Ciders nachdem der Pfropfen herausgeflogen. Er hustete und grinzte und floß über, und war ganz Gesticulation, Grimasse und Schauen. Alfred, Wilson und Leonie glaubten, er sey wahnsinnig geworden, und die Letztere wurde ganz in dieser Meinung bestätigt, als Hippolyte im Augenblick, wo sie aus der Stube ging, um etwas Eingemachtes zum Dessert zu holen, ihr nachsprang, sie auf dem Flur bei beiden Händen faßte, vor ihr auf's Knie niederstürzte (ohne an die Nanquinhosen zu denken!) und nun mit wahnsinniger Hastigkeit ein halb Dutzend Mal fragte: „Wollen Sie mein Weib werden, liebenswürdige Leonie? liebenswürdige Leonie, wollen Sie Mein werden?"

Seine furienartige Miene erschreckte die arme Leonie, während es sie wirklich schmerzte, wie er sie heftig gefaßt hielt, und dadurch aller Freiheit beraubte, daß sie sich fast ohnmächtig und zum Umsinken fühlte. Hippolyte, der dies alles den übermächtigen, durch seine Glut entflammten

Gefühlen zuschrieb, glaubte, er habe nichts anderes zu thun, als sie in seine Armee aufzufangen, und sie mit Küssen beinahe zu ersticken. Er fing sie wirklich auf, und wollte eben den Rest dieser Ceremonie ausführen, als Leonie seine Absicht bemerkend, laut aufschrie und mit ihm rang. Sogleich stürzten Herr Suberville, Alfred und Wilson aus dem Eßzimmer vor, jedoch grade in entgegengesetzter Ordnung, als ich sie hier genannt habe. Wilson sprang in die Halle mit der Lebendigkeit eines rasenden Tigers, und sobald er sah, wie die Sachen standen, umfaßte er Leonie mit seinem linken Arm, ergriff mit der ganzen Kraft des andern den erstaunten Chevalier beim Kragen und schleuderte ihn die Halle entlang. Hippolyte flog nun, die Arme ausgebreitet, wie ein Schiff mit vollen Segeln, bis seine flachen Hände und die Stirn mit der gegenüberstehenden Mauer in Berührung kamen, von wo er wieder mehrere Schritte zurückprallte und dann niederfiel. Aber schneller als er niedergefallen, sprang er wieder auf, und indem er seine Hände über der Stirn faltete,

(auf der sogleich eine große Beule sich von selbst Luft gemacht hatte, groß genug um die ganze Schule der Phrenelogisten in Verwirrung zu sezzen) rannte er zum Hause hinaus über den Grasplatz, von da dem Garten zu, immer schreiend: „Hülfe! Mörder! Diebe! Diebe! Mörder! Hülfe!"

Alfred folgte ihm, um ihn znr Ruhe zu bringen; er aber, im festen Glauben, der wüthende Wilson sey hinter ihm, verdoppelte seine Eil, indem er kläglich winselte, und stellte neue verschiedene Versuche an, über die hohe und dicke Hecke des Lustgartens zu springen oder sich einen Weg hindurchzubrechen. Er blieb durchaus taub gegen das Geschrei und Gelächter, unter dem Alfred beinahe erstickte; und zulezt that er einen fürchterlichen Sprung in einen Busch Stechpalmen, wo sein freundlicher Verfolger ihn faßte. Während Alfred nach seinen zappelnden Beinen griff, plumpte Hippolyte immer tiefer in die Hecke, so daß Alfred nur mit großer Mühe und halbtodt vor Lachen ihn herausziehen konnte. Heraus kriegte er ihn denn

doch zuletzt, aber noch immer sträubte er sich und flehte um Gnade, und bot mit seinen zerrissenen Kleidern und dem von den spitzigen Dornen ganz zerfetzten Gesichte das allerkläglichste Schauspiel dar. Nach vieler Mühe gelang es denn doch Alfred, ihm zu beweisen, daß er noch gesund sey, und er führte den Zitternden und Schlotternden nach dem Hause, welches er jedoch nur durch die kleine, nach Madame Suberville's Zimmer führende Hintertreppe betreten wollte.

Hier gab es eine Scene der fürchterlichsten Verwirrung. Madame Suberville war, als sie den Vorgang gehört, aus dem Eßzimmer voller Angst für Leonie und Hippolyte herausgekommen. Der Letztere war grade entschlüpft, als sie das Schlachtfeld betrat, aber sie hörte sein Geschrei, und sah ihre Tochter an der Brust des schändlichen Ketzers. Das war für Madame ein zu fürchterliches Schauspiel; sie stürzte sich in hysterischem Anfall auf einen Stuhl und rief laut nach Lisetten, ihren Gatten und nach der heiligen Ursula! Die beiden Ersteren flogen augenblicklich zu ihrem Beistande herbei und un-

terstützten die alte Dame, sie die Treppe hinaufzuführen. Als Leonie sich von ihrem Schrecken erholt hatte, folgte sie ihnen an Wilsons Arm, und als sie sich versichert hielt, daß Madame Suberville ihren ersten Schrecken (dem laute Verwünschungen gegen Wison folgten) überwunden, bewog ein Gemisch so wunderbarer Gefühle, daß Leonie selbst sich keine Rechenschaft darüber zu geben vermochte, sie, dem Zuge nachzugeben, durch welchen er sie wieder aus dem Zimmer fort, und, die kleine Treppe hinunter, nach dem Garten führte. Als sie hinabstiegen, beschwichtigte er mit der süßesten Sprache ihre aufgeregten Geister, und wurde bei jeder Stufe wärmer und zarter, als sie grade im Augenblick, wo Beide unten ankamen, Alfred gewahrten, wie er in die Thüre trat und den jämmerlich zersetzten, niedergebeugten, geisterbleichen Kopf des Chevaliers, mit der einen Hand ihm unter das Kinn greifend, stützte, während die andere seinen Leib umschlang. Bei Wilson's Anblick brach De Chousleur in einen Schrei des Entsetzens aus, riß sich in convulsivischer Eil von Alfred

los, und versuchte ihnen zu entschlüpfen. Alfred hielt ihn beim Zipfel seines himmelblauen Berkanrockes; aber Naht und Zeug riß sogleich bei'm ersten Ruck durch und durch, und es blieb ein gutes Stück in Alfred's Händen, während Hippolyte, so mit Gewalt von seinem Kabeltau losschießend, willenlos eine Strecke fortrutschte, bis er der Länge lang in ein großes Ciderfaß fiel, welches, halb mit Wasser angefüllt, im Hofe stand.

Während er sich wieder hinausarbeitete, triefend und schreiend, wie ein Kind bei dem kläglichen Anblick, und Alfred, noch einmal von seiner Lieblingsneigung — dem Lachen — fast erstickt, dastand, eilten Wilson und Leonie, deren Gefühle einen Grad der Aufregung erreicht hatten, welche wenig mit diesem Possenspiele stimmte, nach dem Garten. Den nächsten Auftritt in Madame Suberville's Zimmer, als Hippolyte sich ihr dort vorstellte, und, nachdem er nur ein kleinwenig durch ihre Tröstungen und Aufmunterungen zu sich gekommen, seinen Entschluß kund that, Leonie und ihrem ketzerischen Gefähr-

ten nachzuschleichen, ihre Bewegungen zu bewachen, und auf ihre geheime Unterhaltung zu horchen, übergehen wir. Der Chevalier setzte alles dieses in's Werk, während Herr Suberville seine betrübte Ehegattin tröstete und Alfred sich fortstahl, Niemand wußte wohin. Was aber der Erfolg von De Chousleur's Unternehmen gewesen, soll in einem andern Kapitel erzählt werden.

Zehntes Kapitel.

Wenn ich meinen Lesern ein sehr schlechtes Compliment, was ihre Aufmerksamkeit betrifft, machen wollte, würde ich vielleicht eine oder zwei Seiten damit füllen, ihnen summarisch zu recapituliren, wie die Vertraulichkeit zwischen unserer Heldin und Wilson, während vier Monaten zugenommen. Aber bedarf es für den Scharfsichtigen auch nur eines Paragraphen,

ihm die Folgen zu enthüllen, oder genügt ein ganzer Band sie dem Beschränkten klar zu machen? Wenigen brauche ich wol zu sagen, daß Wilson und Leonie Liebende waren. Die empfänglichen (und gewiß die glückseligen) Gemüther, die schon in ähnlicher Lage gewesen, können sich wol denken, was die Liebe in dem Herzen eines Mannes begonnen, der vier Wochen, oder gar vier Monate, in fortdauerndem Verkehr mit einem so schönen und liebenswürdigen Mädchen verbracht hat. Sie können sich eben so gut die Schwierigkeit vorstellen, wenn ein empfänglicher Sinn den beständigen Angriffen eines glühenden und leidenschaftlichen Bewerbers, der nicht geradezu häßlich ist, und noch nicht gar zu weit in Jahren vorgerückt, widerstehen soll. Umsonst reden einige Theoretiker von den allmähligen Fortschritten der Neigung und Leidenschaft; die Eingeweihten wissen, daß das Herz im Moment und durch Ueberraschung gewonnen wird. So verhielt es sich auch durchaus bei uns, und als Leonie ernstlich ihr Herz zu befragen anfing, und über die Beschaffenheit des Angriffs und

die Mittel der Vertheidigung nachdachte, fand sie, daß es schon långst im Besitz des Bestürmenden gewesen. Sie ertrug den Verlust mit der Sorglosigkeit der Jugend, und schüttelte ihre Ketten mit dem Feuer des Enthusiasmus, denn Enthusiasten sind immer die bereitwilligsten Sklaven. Sie erhob ihren Eroberer zu einem Idol und verehrte ihn innig, trotz seiner gelben Haut, seinen struppigen Haaren, seinen überhångenden Brauen, seinen Podagrabeinen und der grünen Brille. Bei seinen Gefühlen brauchen wir wol nicht erst zu verweilen. Er liebte, das ist genug für Die, welche den Sinn dieses Wortes begreifen, und für diese schreibe ich ja. Er hatte indessen noch nicht wirklich gesagt: „ich liebe Dich," denn er kannte (so gut wie meine Leser) die selige Lust des Zauderns, ehe das offene Geståndniß herausbricht, — die Wonne sein Geheimniß ahnen zu lassen, ehe es aufgenommen wird, — das wollüstige Hinbrüten, wo die Augen sprechen, während die Zunge noch stumm ist. Er kannte alles dies, und noch weit mehr von jenen Gefühlen, welche den Liebhaber zum

Stillestehen bewegen, als befände er sich in der Mitte eines bezauberten Kreises, den er aus Ehrfurcht und Verehrung vor dem Geist, welchen er heraufzubeschwören im Begriff steht, zu durchbrechen zaudert. Aber Wilson hatte auch noch andere Gründe zum Schweigen.

Endlich war der Moment gekommen. Die stürmischen Gefühle, hervorgerufen durch diesen wirren Tag, brachten die Krisis herbei, wie ja lange genährte Gefühle so oft durch einen unvorhergesehenen Zufall herausbrechen. Als er den Garten mit Leonie durchschritt, bewegt und aufmerksam, einen Arm um ihren Leib geschlungen, den seine Finger berührten, ohne doch zu wagen, ihn zu pressen, und mit der einen Hand fest doch sanft die ihrige drückend, brach er hervor mit der reißenden, leidenschaftlichen Rede, die sein Geheimniß ganz enthüllte. Sie hörte ihn erröthend, zagend, zitternd, schweigend an, während ihr Haupt zu schwimmen schien, und sie mit einem so leichten Tritt dahinschwebte, daß sie weniger auf der Erde als in der Luft sich zu bewegen glaubte. Ein offenes Liebesgeständ-

niß, welches lange zu Tage gelegen, ehe es ausgesprochen wird, wäre, sollte man denken, das Geschäft weniger Worte, und diese wären kurz, und verständen sich von selbst. Aber ich, und meine Leser und Wilson, möchten uns dadurch nur als Ununterrichtete ausweisen. Im Gegentheil könnten wir lange bei den Wiederholungen und Pausen verweilen, bei den Parenthesen und Abwechselungen, den Blicken, Seufzern und dem Zaudern, welches das offene Geständniß begleitet. Aber alles dies überlassen wir der Einbildungskraft Derer, welche noch nichts Aehnliches erfahren haben, und der Erinnerung Derer, bei denen dies der Fall ist; und ich bitte nur beide Classen von Lesern, ihre ganze Aufmerksamkeit der Gestalt des Herrn Chevalier De Chousleur zu schenken, wie er auf Händen und Füßen dicht hinter der beschnittenen Hecke fortkriecht, welche Wilson's und Leonie's Baumgang von dem Küchengarten trennte.

Als De Chousleur auf krummen Wegen hier anlangte, und in dem Kohlbeete Posto gefaßt, war Wilson in seiner Erklärung schon sehr weit

fortgeschritten, und Hippolyte konnte, als Jener mehr warm und belebt wurde, zuweilen sein Gesicht sehen, das von einer Gluth durchdrungen schien, die selbst über das Gelb der Wangen siegte, und sie, wie die Abendsonne das Herbstlaub eines Buchenhains, färbte. Leonie war einmal hochroth, und dann wieder bleich. Ihre Augen glänzten, und waren dann wieder voll Thränen. Die Lippen standen offen, als ließen die Seufzer, welche in kurzer und schneller Folge herausbrachen, nicht Zeit sie zu schließen. De Chousleur hörte und sah genug, und um sein Elend voll zu machen, hörte er deutlich die folgenden Worte, und sah die sie begleitenden Gesten.

„So haben Sie gehört, gefühlt meine Worte — Sie verstehen meine Gefühle — Sie erlauben mir, Sie zu lieben. O sprechen Sie ja, meine Leonie.“

Ich habe ja schon gesprochen.

„Und Sie können mich wieder lieben? Sie erwiedern nichts?“

Brauche ich noch zu sprechen?

Hier drückten sich Wilson's Lippen auf Leonie's Hand, und nichts erreichte Hippolyte's Ohr mehrere Minuten hindurch, als ein verwirrtes Gemurmel, mit tiefen Seufzern vermischt.

Sie gingen weiter, und näherten sich wieder dem Chevalier. Er steckte den Kopf noch tiefer in die Hecke und erweiterte die Oeffnung, durch welche er blickte. Als sie herankamen, hörte er Wilson wiederum:

„Sie können mich lieben! Wie, mich — Leonie! Sehen Sie auf mich — alt, schwach — verwittert, wie ich bin. Können Sie?"

Sie erschienen mir niemals alt — ich weiß nicht, wie es kommt, aber Sie scheinen mir immer nur halb so alt, als Sie sind.

„Was, mit diesen verschrumpften podagristischen Beinen?"

Aber Sie gehen so sicher, und sind bei manchen Gelegenheiten so behende. (De Chousleur fuhr zurück.)

„Aber diese Brille?"

Hindert nicht, daß Ihre Blicke zuweilen

darüber und darunter wegschießen, beides zugleich. (Hippolyte verging.)

„Und diese dunkelgelbe Haut, Leonie?"

O könnten Sie nur sehen, wie jetzt das glühende Lebensroth hindurchbricht!

„Trotz alle dem also können Sie mich lieben? O sagen Sie ja, Leonie. Sprechen Sie das einzige Wörtlein aus, das noch an meinem Glücke fehlt; bestätigen Sie meine Hoffnungen, und lassen Sie mich Ihnen beweisen, daß Sie Ihr Herz nicht weggeworfen haben, als Almosen für das Alter, für Ungesundheit und Häßlichkeit."

Hier hielten sie inne, und Hippolyte streckte abermals, athemlos vor Staunen, seinen Kopf vor. Leonie blickte, halb Lust, halb Furcht, auf Wilson, und murmelte sanft: Ich liebe Sie, wer oder was Sie auch sind.

„So ist mein Triumph, mein Glück vollendet!" rief Wilson im Entzücken, und indem er auf einen Augenblick Leonie'n losließ, die sprach- und bewegungslos dastand, riß er die podagristischen Hüllen seiner Beine los, welche so lange das schönste Ebenmaaß seines Körpers verstellt

hatten. Hippolyte wandte einen Augenblick seine Augen zurück auf seine eigenen Waden, richtete sie dann aber wieder verzweiflungsvoll auf die von Wilson. „Fort dann diese Verkleidung," rief Wilson (indem er die Stiefletten bei Seite schleuderte), und diese armseligen Doppelaugen (er warf die Brille nieder), und dies — und dies — und dies" — bei jedem solchen Ausruf flog etwas, erst der Bart, dann die Augenbrauen, zuletzt die Perücke ab. „Ach könnte ich auch jetzt mit einem Male die häßlichen Flecken abwaschen, welche so lange die wahre Farbe dieses Gesichtes entstellt, und das tiefe Arbeiten eines Herzens verborgen haben, das gänzlich Ihnen gehört. Theuerste Leonie, erschrecken Sie nicht. — Konnten Sie mich vorher lieben, als Sie glaubten, ich sey was ich schien, so kann ich Ihnen unmöglich jetzt weniger angenehm seyn, wo ich, wie ich wirklich bin, vor Ihnen stehe. Ließ sich ein Vierziger ertragen, kann man einen Dreiundzwanziger doch leidlich finden? — Wie, sprechen Sie kein Wort? — Weßhalb blicken

Sie so unverwandt vor sich hin? Erschrecken Sie vor mir?"

Der letzte Ton sprengte die Rinde ihrer Brust, sie brach aus in eine Fluth von Freudenthränen, blickte einen Augenblick oder zwei (als geschähe es, um ihre Zweifel zu entfernen) auf seine glänzenden Augen, seine gewölbten Brauen, sein kurzes lockiges braunes Haar, seine glatten Wangen, ja, ich glaube sogar, ein Halbviertel Blick fiel unwillkührlich auf seine stattlichen Beine, und dann, wie nun ganz gewiß ihres Mannes, flog sie in seine offenen Arme, und schien, als wäre ihr Herz von Kummer aufgelös't, statt von Entzücken erfüllt zu seyn.

Nachdem auf diese Art eine gute Weile verstrichen war, während welcher sich De Chousleur in einem gewissermaßen sehr unbehaglichen Zustande befand, sowohl was Körper als Geist anlangt, ließ Wilson allmählig von Leonie los, und setzte sie, ohne daß sie darum bat, in Freiheit. „Jetzt, meine süße Leonie," sprach er, „müssen wir einen Augenblick uns trennen. Gehen Sie in's Haus, treten Sie vor das würdige, alte

Ehepaar drinnen, und sagen Sie ihnen, was hier vorging. Ich komme sogleich nach."

Guter Gott, das wage ich nicht.

„O Sie müssen, Sie müssen, — es muß gesagt werden, — und am besten geschieht es durch Ihren Mund."

Aber was, was könnte ich denn sagen?

„Sagen Sie nichts. Zeigen Sie sich den Würdigen nur mit diesem glühenden Gesichte, diesen strömenden Augen, diesen lächelnden Lippen. Ist ihr Geist nicht erfroren, ihr Gedächtniß nicht dahin, kannten sie je, was es heißt, lieben, Liebe aussprechen und das Geständniß der Liebe hören, — werden sie auch verstehen und vergeben. Gehen Sie hin, mein theuerstes Leben — ich komme Ihnen gleich nach."

Leonie, instinctmäßig dem weisen Gesetze der Natur folgend, gehorchte. Als sie langsam nach dem Hause zu ging, raffte Wilson hastig die fortgeworfenen Hüllen auf, und während er sie in sein Schnupftuch zusammenband, war De Chousleur, der durch Leonie's Abgang sich ganz seinem Schicksal preisgegeben fühlte, entschlossen,

aus der Nachbarschaft der schrecklichen Rivalen sich auf und davon zu machen. Er kroch daher schnell an der Hecke entlang, indem er verschiedene Zerstörungen an den Kohl-Steckrüben und Pastinak-Beeten sich zu Schulden kommen ließ, und als er endlich aus diesem Territorium von Vegetabilien loskam mit seinen Nanquinhosen und der stattlichen Weste, sah er einem omelette aux fines herbes nicht unähnlich. Sein erster Drang, nachdem das ganze Meer seines Mißgeschicks sich in Etwas verwandelt, das einem festen Vorsatze ähnlich schien, war, zu Alfred zu fliehen, und ihm Alles wieder zu erzählen, was er gesehen und gehört, nicht zweifelnd, die Enthüllung eines solchen Verraths und solcher Schändlichkeit müsse Alfred's vollen Unwillen aufregen, und ihn dahin bringen, sich ganz zu Wilson's Untergang mit ihm zu vereinigen.

Von dieser Hoffnung erfüllt eilte er nach einem kleinen Gebüsch, durch welches er auf verstecktem Wege in's Haus gelangen wollte, als er Alfred erblickte, der, gleich ihm, auf der Lauer gelegen zu haben schien und nun schnell nach

der Allee zuschritt, wo Wilson noch immer verweilte. Hippolyte hütete sich, laut zu rufen, damit der blutige Engländer nicht noch einmal auf ihn losfahren, und ihn in Stücke zerreißen könne. Als er nun einen Apfel auflangte, um damit Alfred einen sanften Wink zu geben, daß er sich zu ihm umdrehen möchte, war er über alles frühere Erstaunen erstaunt, indem er plötzlich ihn und Wilson in einer herzlichen Umarmung zusammen fand. Die Umwandelung des Letztern schien Jenem nichts Neues, und hätte Hippolyte nur einen Augenblick an der traurigen Thatsache zweifeln können, daß Alfred schon lange in sein Geheimniß eingeweiht gewesen, und daß er ein Erzbetrüger sey, so wurde es jetzt nur allzuklar, als Wilson ihm laut, mit unbegrenzter Lust und in trefflichem Französisch erzählte, daß das Geständniß über den Lippen, die Verkleidung abgeworfen, und er der glücklichste aller Menschen sey. Alfred hörte dies mit allen Zeichen der Theilnahme und warmer Freundschaft an, während Hippolyte, halb wahnsinnig über diese Anhäufung seines Elends, kei-

nen andern Trost hatte, als, so schnell er konnte, zu Faussecopie zu rennen, und vollständig alles auszuschütten, was auf ihm lastete, in dieses allezeit für jedes Geheimniß, was nur irgend wie zu seinem eigenen Vortheil konnte verwandt werden, geöffnete Ohr.

Hippolyte hatte kaum den Garten verlassen, als Herr Suberville, von Leonie, nach der er gesucht, begleitet, sich dem Orte näherte, wo nach ihrem athemlosen Berichte Wilson geblieben war. Sie hatte keine Zeit gehabt, auch wenn ihr nicht der Muth dazu abgegangen wäre, die Verwandlung des Mannes zu erzählen, welcher, ohne daß sie es auszusprechen brauchte, ihr Geliebter seyn mußte. Herr Suberville nahm daher seinen Hut ab, und machte eine leise Verbeugung, indem er zugleich verwundert vor sich hin blickte, als er Alfred an der Hand eines jungen Mannes, den er für einen Fremden hielt, herankommen sah. Wilson enttäuschte ihn jedoch bald, und um ihm alle Zweifel über seine Identität zu benehmen, band er das Schnupftuch los, und zeigte ihm seinen ganzen Maskeradenanzug.

Herr Suberville, der nun, trotz des fließenden Französisch und der jugendlichen Beredsamkeit seines Styls, allmälig seinen Gast erkannte, wollte nichts davon wissen, und forderte in kurzem, festen Tone eine umständliche Erklärung seiner Beweggründe, seiner Absichten und seiner Lage. Darauf antwortete der Andere mit großer Sanftmuth, indem er bekannte, daß ihn Umstände zu einer Kriegslist gezwungen, die, seinem Gefühl nach, durchaus nothwendig gewesen wäre, um den Gegenstand seiner Liebe ganz kennen zu lernen. Er erklärte, von Leonie's Schönheit und ihren Tugenden gehört zu haben, und daß er, entschlossen, selbst zu sehen und zu urtheilen, die günstige Gelegenheit, die ihm Herrn Suberville's Bekanntmachung anbot, ergriffen habe. Er stellte sich jetzt selbst bestimmt als Liebhaber vor, und schwor, in halb heftiger, halb entschiedener Stimme, es solle ihn kein Hinderniß von ihr trennen. Herrn Suberville's Forderung, seine Familie, seine Verbindungen zu nennen, und den Stand seines Vermögens anzugeben, lehnte er ab, indem er angab, daß gebieterische

Umstände ihn vor der Hand von weiteren Eröffnungen abhielten. Diese Hindernisse allein hätten ein früheres Bekenntniß seiner Gefühle aufgehalten, denn er wisse, daß, wenn sie zu Tage kämen, er nicht mit Anstand länger unter einem Dache mit Der leben könne, die er leider nicht sogleich als Gattin heimführen dürfe.

Die arme Leonie fing hier an bleich zu werden; als aber Wilson's scharfer Blick ihre Aufregung bemerkte, beruhigte er sie schnell durch die heiligsten Betheuerungen gegen Herrn Suberville von seiner Ehre, seiner Offenheit und seiner Treue. Er berief sich deshalb ganz auf Alfred, welcher, unter dem Versprechen des Schweigens bis zu einer gewissen Zeit, sein ganzes Vertrauen besitze. Alfred versicherte, er wäre Alles, was man aufrichtig, ehrenwerth und wacker nenne; und Leonie gewann dadurch wieder so viel Kraft, um mit guter Haltung die Ceremonie des Abschiedes zu bestehen, welcher ihr doch beinahe das Herz zerriß. Sie fühlte sich so verwirrt, daß sie erst, nachdem Wilson in Alfred's Gesellschaft eine volle Stunde fort war,

Zeit gewann, den trüben Gedanken und Befürchtungen nachzuhängen, welche glücklicherweise in einem Thränenausbruch ihren Trost finden. In Wilson's Wesen, als er Abschied nahm, lag indessen etwas von Vertrauen und Zuneigung, welches sie wieder völlig tröstete, und sie würde ihr Leben auf Alfred's Treue gesetzt haben. Sie sah deshalb mit ziemlicher Fassung beide junge Männer in einem gemietheten Gig fortfahren, und Herr Suberville zeigte seiner Frau in gewohnter ruhiger Weise Vorfälle an, zu denen ihm selbst noch der eigentliche Schlüssel fehlte. Madam Suberville sprach ihre Ueberzeugung geradezu aus, daß Wilson ein abenteuernder Bösewicht sey, dessen Absicht keine andere gewesen, als Leonie'n zu ruiniren und das Haus zu berauben, und sie gab deshalb Lisetten ganz besondere Anweisungen, die Gabeln und Löffel zu zählen, und sorgfältig alle Fenster zu verriegeln und unter die Betten zu sehen, ehe sie selbst in ihres stiege.

François Faussecopie war von Natur eben nicht zum Lachen geneigt, er grinzte und lächelte

zuweilen; aber — so weit ich meine Quelle verbürgen kann — einmal hat er laut aufgelacht, und das war, als er De Chousleur's Gestalt in seine Wohnung treten sah, nachdem dieser auf oben bemeldete Weise aus Herrn Suberville's Garten entkommen war. Faussecopie lachte gewiß aus vollem Herzen, und war gar sehr erstaunt, als er sich im Besitz einer bisher ihm nicht bekannten Eigenschaft fand. Hippolyte war im Gegentheil an jenem Abend ganz Hingebung. Anstrengung und Aufregung hatten gemacht, daß der Schweiß aus jeder Pore floß, und überdies weinte er bitterlich. Mit weniger Umschreibung, und so präcis er konnte, beschrieb er den reißenden Fortgang der Dinge von seiner vormittägigen Erklärung gegen Madam Suberville an, bis zu der eigentlichen Periode der Erzählung, Er forderte von Faussecopie zuerst Rache, dann Rath. Faussecopie versprach ihm eines und das andere, sobald er nähere Erkundigung über die Sache werde eingezogen haben. Hippolyte war gegen jede Verzögerung, und forderte summarischen Proceß; er deutete auf seine Beulen und Schram-

men, als lebendige Zeugen des erlittenen Unrechts, und rief alle schlummernde Kraft des Adjuncten auf zur Rache für die Manen seines hingeopferten Rockes, der Weste und Hosen, deren unseliger Untergang die Folge des ruchlosen auf ihn gemachten Angriffs gewesen.

Faussecopie bemerkte, es wäre doch ein seltsamer Umstand, daß Alfred ihn eine Stunde zuvor besucht, und Wilson's Paß, visirt nach Paris, geholt habe; und bei dieser unerwarteten Neuigkeit fühlte De Chousleur augenblicklich, daß die Hoffnung auf Rache ihm aus den Händen gegangen, da er nicht zweifelte, daß der Schurke entflohen sey. Seine Befürchtung wurde nur zu bald bei seiner Rückkehr nach Le Vallon bestätigt; wie groß nun auch seine Täuschung hinsichts der vereitelten Hoffnung auf Rache seyn mochte, wurde er doch reichlich durch das Gefühl entschädigt, daß er vor weiterer Gefahr sicher sey, und ungehindert wüthen und toben könne. Augenblicklich trompetete er durch alle drei Dörfer die Geschichte von seiner Rencontre mit dem fortgelaufenen Engländer, welcher, zufolge seiner

Uebersetzung der Geschichte, nach einem verrätherischen Anfall der vorgedachten Rache entflohen war, und den Preis ihres Streites, Leonie, als Lohn für Galanterie und treue Neigung zurückgelassen. Nachdem er so den Weg gebahnt, damit seine Geschichte bekannt werde, bereitete er auch eine Erzählung der Vorfälle zu, um sie in eines der Pariser Journale einrücken zu lassen, in welchem „Georg Wilson, gebürtig aus London," als ein Betrüger, Meuchelmörder, Schurke, nebst anderen guten Beinamen, mit aller Delicatesse der Französischen Sprache und des Charakters unsers Chevaliers, denuncirt wurde. Diese ganz entstellte Scandalgeschichte erschien zu ihrer Zeit, und wurde ebenfalls zu ihrer Zeit genau beantwortet, wie man dies aus der Folge ersehen wird.

Während De Choufleur auf diese Weise Blitze der Rache schmiedete, beschäftigte sich Faussecopie mit wesentlicheren Dingen. Er hegte schon lange einen ernsten Groll gegen Herrn Suberville, der ihn fortwährend mit Hochmuth und Verachtung behandelt hatte, trotz seiner wenig verdienten

Erhebung. Auch in Glautte's Seele war der tiefe Haß noch nicht beschwichtigt, welcher so fest in der Brust aller Derer wurzelt, die Freundschaft mit Verrath erwiedern, und Wohlthaten mit Beleidigungen vergolten haben. Oft hatten sie Beide sich über die Mittel im Geheimen besprochen, dem Gegenstande ihres Hasses eine Kränkung zuzufügen; 'aber sie hatten zu viel Furcht, da ihnen wohl bekannt war, wie hoch er in der Meinung der Leute von allen Partheien und Ansichten stehe, daß sie bisher es nicht gewagt, eine Verläumdung gegen ihn auszustreuen, oder einen Pfeil gegen seinen Ruf und seinen Frieden zu spitzen. Jetzt indessen schien sich Faussecopie eine schöne Aussicht zu öffnen, ihm ernste Unbehaglichkeit und unangenehme Verwickelungen zu bereiten. Als der Schelm Faussecopie Glautte'n die Sache in diesem Lichte sehen ließ, rollte der Doctor die Augen und schmatzte mit den Lippen, als wäre ihm der Duft irgend eines Lieblingsgerichtes vor die Nase gekommen.

Faussecopie setzte sich sogleich nieder, um eine Reihe von Anschuldigungen gegen Herrn Su-

berville niederzuschreiben, welche sich alle auf den Umstand basirten, daß er einen Fremden in seinem Hause beherbergt habe, welcher, nachdem er Monate lang verborgen geblieben, sich als ein verkleideter Betrüger zu erkennen gegeben, und sein Versteck damit beschlossen habe, daß er einen wilden und verrätherischen Anfall auf die Person eines ausgezeichneten Royalisten, des Chevalier De Chousleur, gemacht, demnächst aber entflohen sey, und zwar in Gesellschaft eines notorischen Buonapartisten, eines gewissen Alfred Suberville, eines Neffen des Angeschuldigten, die sammt und sonders ohne Zweifel in ein verrätherisches Complott verwickelt wären. Dies waren die Fundamente der Anschuldigung, mit aller casuistischen Kunst, deren Faussecopie Meister war, zusammengetragen und gepreßt; und sie wurden zu den höheren Behörden befördert, mit dem Antrag, dem Doctor Glautte und seinem Gehülfen volle Macht zu ertheilen, diese Sache bis auf den Grund zu untersuchen; wobei der Anfang damit gemacht werden möchte, daß man Herrn Suberville unter surveillance setze. Auch

wurde im Wege des Postscripts hinzugefügt, wie man nach dem Namen des Betrügers nicht zweifeln könne, daß er ein Verwandter des notorischen: „Sir Wilson“ sey, welcher mit seinen Gefährten „Sir Hutchinson“ und „Sir Bruce“ ein so schändliches Spiel gespielt (nach der Meinung einiger weisen, und der Bourbonischen Dynastie in der That wohlwollend zugethanen Männer, zu deren Ehre und Ruhm) indem er einem Mitmenschen, der sich vertrauensvoll seiner Großmuth übergeben, Schutz gewährt, statt ihm die Hände zu binden, und ihn dem Henker zu übergeben.

Dieser furchtbaren Anschuldigung noch mehr Kraft zu geben, forderte Faussecopie De Chousfleur's Unterschrift. Ber arme Hippolyte wurde bleich und zauderte, denn er kannte die Falschheit, und fühlte eine ganz besondere Zuneigung und Achtung für Herrn Suberville; wie er denn auch nicht anders dachte, als daß ein solcher Schritt ihn in Leonie's Meinung ganz herabsetzen müsse. Alle diese ehrlichen Regungen wurden jedoch durch die Versicherungen seines Ora-

kels beschwichtigt, daß eine Verwickelung dieser Art, weit entfernt, allen seinen Wünschen und Aussichten einen Riegel vorzuschieben, Herrn Suberville vielmehr in seine Hand geben werde, denn, falls Leonie ihm abgeneigt wäre, müsse eine zeitige Drohung, durch seinen Einfluß ihren Vater zu ruiniren, oder ein wohlangebrachter Wink, wie es nur von ihm abhänge, ihn zu retten, ganz natürlich Wunder zu seinen Gunsten wirken.

„Her denn die Feder!" rief Hippolyte, überzeugt und entzückt, und er schrieb unten auf das Papier: **Le Chevalier de Choufleur**, und hinterher einen Schweif, den ich vergeblich nachzubilden mich bestreben würde.

Als dies einmal im Zuge war, wandte Hippolyte seine ganze Aufmerksamkeit darauf, sich wieder in Leonie's Gunst einzunisteln, und fing deshalb von Neuem seine Bewerbungen an. Aber er war ihr gänzlich verhaßt geworden, und wenn sie an die Befleckung dachte, die ihrer Wange von seinen lüsternen Lippen gedroht, schauderte sie entsetzt zurück. Er verließ sich zu-

nächst nun wieder auf Madame Suberville's Freundschaft, und empfing von ihr das Versprechen ihres ganzen Beistandes und alle Aufmunterung in seiner Bewerbung zu verharren. Er sondirte Herrn Suberville's Gesinnungen, und erhielt von ihm die sehr kalte und ruhige Versicherung, daß er Leonie gegen ihren Willen niemals zwingen werde, daß diese aber entschlossen sey, seine Anträge zu verwerfen, und daß er ihn deshalb ersuchen müsse, ganz von Le Vallon fortzubleiben. Dies brachte ihn in Verzweiflung und Wuth, und er bestand darauf, sein Schicksal aus Leonie's eigenem Munde zu hören. Herr Suberville hatte dagegen nichts einzuwenden, und er rief sie, um De Chousleur gefällig zu seyn, damit sie mit ihrem eigenen Munde sein Urtheil besiegele. Sie kam daher, und ungerührt durch seine Bewegung und seine Anerbietungen, und eben so wenig von seinen Drohungen geschreckt, machte sie mit einem Male allen seinen Bewerbungen ein Ende, indem sie ihm laut und deutlich befahl, sie für immer zu verlassen; dann entfernte sie sich selbst aus dem

Zimmer. Herr Suberville begleitete sie, und Hippolyte ging aus dem Hause, indem er die Thüre so hinter sich zuwarf, daß sie fast aus ihren Angeln fiel, und Madame Suberville oben beinahe aus ihrem Lehnstuhle gefallen wäre.

Die Anschuldigung gegen Herrn Suberville und seine muthmaßliche Verbindung mit dem sehr gefürchteten „Sir Wilson" und dessen Freunden, machte der Französischen Regierung nicht geringes Kopfbrechen. Dem Maire und seinem Adjunct wurden die ausgedehntesten Vollmachten ertheilt, die Maaßregeln zu ergreifen, die ihre Klugheit für angemessen hielte, der Sache auf den Grund zu kommen; so wie auch die Polizei gemessene Befehle erhielt, nach dem entlaufenen Betrüger und seinem Gefährten Alfred zu suchen. Auf Faussecopie's dringendes Verlangen wurden demnächst Befehle erlassen, Herrn Suberville zu arretiren, seine Papiere zu prüfen, und andere strenge Maaßregeln zu ergreifen, wie sie der Augenblick eingeben würde. Er wurde auch wirklich von seinem ehemaligen Schreiber unter Beistand eines Trupps jener

militärischen Polizei verhaftet, die zu gleicher Zeit den besten Schutz für die Person abgibt, und das sicherste Mittel ist, den Geist eines jeden Volkes zu entwürdigen, welches dieses entehrenden Schutzes genießt. Herr Suberville wurde in das Gefängniß des Hauptorts abgeführt, alle seine Papiere wurden versiegelt und ich überlasse es meinen Lesern, sich die Betrübniß vorzustellen, die sich seiner Gattin und Leonie's bemächtigte, welche Letztere, als der einzige Trost für Jene, zurückbleiben mußte.

Als Herr Suberville in geheimes Verwahrsam gebracht worden, war ihm jeder unmittelbare Verkehr mit seiner Familie, oder den wenigen Freunden untersagt, welche ihre eigene Sicherheit soweit aufs Spiel setzen wollten, um ihn zu sehen. Leonie blieb über einen Monat in aller Angst und Erwartung über seine Lage, und obne auch nur ein Wort von Wilson oder Alfred zu hören. Ihr einziger Trost war die treue Lisette, die durch ihre Herzlichkeit und Theilnahme ihre Geister aufrecht erhielt, und die jetzt in vollem Ernst keinen Abend versäumte,

Thüren und Fenster zu verriegeln, und unter die Betten zu blicken.

Während dieses Zwischenraumes war De Chousleur nicht müßig. Er machte tausend Versuche, Leonie zu sehen, aber ohne Glück. Lisette wollte ihm niemals unter irgend einem Vorwande erlauben, das Haus zu betreten, indem sie ihm und seinen feinen Kleidern drohte, wann er jemals erschiene, gewisse flüssige Substanzen aus einem der Fenster, wo sie immer zu seiner Begrüßung bereit stand, falls er nicht umkehren wollte, auf ihn hinabzugießen. Sein wahrer Muth erprobte sich bei dieser Gelegenheit, und er sah sich endlich, als zu seiner letzten Hoffnung, dahin gebracht, in einen von Faussecopie entworfenen Plan, Leonie ganz bestimmt in seine Gewalt zu bekommen, einzugehen.

Wie auch immer die verschiedenen Verdienste der Französischen und Englischen Jurisprudenz beschaffen seyn mögen, das Englische Recht hat eine Eigenthümlichkeit, welche entweder ein Vortheil ist, oder das Gegentheil davon, wie man es betrachten will. Ich rede von den Entschä-

digungsforderungen für gebrochene Eheversprechungen. Dieses vielleicht wohlthätige, aber gewiß höchst unzarte Verfahren ist noch nie öffentlich in Frankreich anerkannt worden, und ich vermuthe, es war der proceßsüchtigen Normandie und dem Erzrabulisten Faussecopie vorbehalten, den Versuch zu machen, eine solche Sitte, und sogar vermöge obrigkeitlicher Dazwischenkunft, einzuschwärzen. Bei der fraglichen Gelegenheit rieth er gradezu unserm Hippolyte, gegen Leonie auf ein gebrochenes Eheversprechen zu klagen, oder wenigstens mit der Klage zu drohen.

Nie gab es wol eine monströsere Idee, noch war bei irgend einem Proceß weniger Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Für's erste hatte Leonie ein solches Versprechen niemals gegeben; zweitens, wäre dies auch geschehen, war sie doch noch nicht in dem Alter, wo ein solches Versprechen gesetzliche Folgen hätte haben können; drittens, existirten keine Beweise, daß sie es gethan, und außer alle dem gab es, wie schon gesagt, kein Gesetz in Frankreich, um ein

solches Verfahren zu rechtfertigen, mit Ausnahme jenes Vertrages, welcher den Namen führt: marché au dédit, das heißt ein Versprechen mit einer Conventionalstrafe für den Fall des Bruches. Von dieser juristischen Form hat man zuweilen, glaube ich, bei Ehecontracten Gebrauch gemacht, aber hier war ja nichts bedungen. Doch alle diese Hindernisse verschwanden vor der Normännischen Lust und Liebe zu Processen, und vor der genialen Schurkerei und frechen Kühnheit unseres Faussecopie, und Leonie wurde auf De Chousleur's Eingabe geladen, vor dem würdigen Maire der Drei-Dörfer in termino am 20 October 1816 zu erscheinen, um Rede zu stehen auf die Klage des ehrenwerthen Chevaliers, hinsichts ihrer Weigerung, seinen gerechten, von ihr gewährten Erwartungen nachzukommen, so wie ihren Versprechungen, seine Gattin zu werden.

Alle diese Vorbereitungen erhielten keinen geringen Stoß, durch den unerwarteten Befehl, Herrn Suberville in Freiheit zu setzen. Der Proceß wurde jedoch darum noch nicht unter-

drückt, denn der würdige Exmaire hatte selbst keinen geringen Anflug von Normännischem Geist, und er war gar nicht dagegen, daß Leonie vor Gericht die Klage beantworten solle, um bei dieser Gelegenheit ihre Verfolger zu Schanden zu machen. An ihrer Stelle antwortete er deshalb, daß sie dem Rufe folgen und erscheinen werde.

Ich übergehe hier die besonderen Umstände, welche Herrn Suberville's Befreiung herbeiführten (indem die ersten Schritte, welche sie bewirkten, später nachgeholt werden sollen) eben sowol als die Beschreibung der großen Freude, welche sie bei den Bewohnern von Le Vallon verursachte, den verzweifelnden Schlag auf Hippolyte's Herz, und wie Faussecopie's freche Schurkerei dadurch nur fester in sich wurde. Beinahe hätte dasselbe Ereigniß dem würdigen Doctor Glautte einen zweiten Schlagfluß zugezogen. Faussecopie hatte nicht im entferntesten an Herrn Suberville's Freiheit gedacht, als er das Decret erließ, dem zufolge Leonie auf De Choufleur's unsinnige Klage erscheinen solle. Seine Berech-

nung ging dahin, daß Furcht vor den Folgen sie den Wünschen des Chevaliers näher bringen werde, und es braucht wol nicht erst erwähnt zu werden, daß er auch seinen eignen Vortheil dabei vor Augen hatte. Er sah, daß Glautte den Weg alles Fleisches ging, und er hatte schon unter der Hand bei der Regierung Vorstellungen gemacht, die ihm den Weg bahnen sollten, um sein Nachfolger zu werden. Hippolyte versprach seinen Beistand (welcher bei der royalistischen Partei keineswegs gering war) zur völligen Erreichung seiner Absicht, und zwar als Preis für den glücklichen Erfolg. Faussecopie, so angetrieben, war entschlossen zum Ausdauern, und er glaubte noch immer, wenn neue Unannehmlichkeiten Herrn Suberville in den Weg gelegt würden, möchte doch am Ende Leonie sich gedrängt fühlen, den Bitten Madame's und De Choufleur's Anliegen nachzugeben. Der Termin zum Verhör vor dem Maire fiel grade auf den Tag nach jenem, an welchem Leonie ihr zwanzigstes Jahr vollendet hatte. An diesem Tage konnte sie, da nun ihr Gelübde

abgelaufen war, zum ersten Male ohne die Kleidung erscheinen, welche jenes ihr aufgelegt, und sich weltlicher Lust hingeben, und von weltlichen Sorgen gedrückt werden.

Leonie war von dem Gedanken, öffentlich vor dem Amte der Mairie zu erscheinen, und dort De Chousleur in einer so unzarten Angelegenheit gegenüber zu stehen, nicht wenig geängstigt, aber sie besaß von Natur einen starken Geist, und dieser fühlte sich jetzt noch stärker durch das feste Vertrauen, daß Wilson für ihre Sicherheit wache, und sie gegen eine so ehrenrührige Drohung schützen werde. Herr Suberville wartete mit Verlangen auf den Tag, denn er war fest entschlossen, es zum Proceß kommen, und Glautte und Faussecopie in solchem Lichte sich darstellen zu lassen, daß sie auf immer ihre Gesichter verbergen müßten.

Ich hoffe, meine Leser werden sich indessen gefragt haben: „Aber wo steckt der Autor — unser reisender Gentleman, der uns so seine ganze lange Geschichte aufzählt, ohne ein einziges Mal selbst hereinzublicken? Wir möchten

nur wissen, was aus ihm geworden, und wo er alle diese Umstände eingesammelt hat?“ Wohlan denn, gesagt sey es, daß ich grade an dem Tage, wo der Termin in Sachen Hippolyte versus Leonie anstand, durch einen seltsamen, und, ich kann mir nicht helfen, auch glücklichen Zufall, nicht allein Zeuge, sondern gewissermaßen selbst mitthätig wurde. Wie das zuging, soll der Leser sogleich kurz und aufrichtig erfahren.

Elftes Kapitel.

Am Abende vor dem denkwürdigen 20. October 1816 war ich nach einem langen Tagesmarsch auf dem Gipfel jenes Hügels angekommen, dessen beim Beginn unsrer Erzählung erwähnt worden. Wen nochmals nach der Beschreibung der Aussicht verlangt, blättere gefälligst in den ersten zwölf Seiten nach. Er möge mit mir hinabschauen auf das anmuthige Thal mit den Fabrikgebäuden, und mit mir durchträumen

alle die Betrachtungen über Landschaften, wo der Gewerbfleiß oder noch die Natur vorherrscht, und ausschließlich ganz zu Gunsten der letztern sich mit mir entscheiden.

Nachdem ich zur Genüge hinausgeschaut und hinausgedacht, fing ich an, mit Freund Ranger hinter mir, den kleinen Saumthierpfad, der wieder in's Thal führte, hinab zu steigen. Er schlängelte sich so, daß nun der Weg viel länger, aber bequemer für die Bauern wurde, welche zum Markte kommen mit Getreide und Gärtnereien auf ihren kleinen Pferden und Eseln, oder von da mit ihren Einkäufen heimkehren. Ich trug eben sowol als die genannten Thiere meine Last; denn ich hatte den Tag grade gutes Glück auf der Jagd gehabt, und führte, außer Tornister und Flinte, einen Hasen und verschiedene Vögel in meiner Jagdtasche bei mir. Dazu kam ein warmer Abend, wenigstens für einen schwer beladenen Fußgänger, so daß ich den Hügel ganz gemächlich hinabspazirte.

Bald war die Umgegend mir aus dem Gesicht verschwunden, und ich fand nichts umher,

worüber ich, wäre mir die Lust dazu angekommen, moralisiren können, bis auf die Bäume in aller Mannigfaltigkeit ihres herbstlichen Colorits. Einige hatten schon fast ganz ihr Laub verloren, während andere, trotz des Wechsels der Jahreszeit, ihr Sommerkleid noch hartnäckig umbehielten. Sämmtliche breitblättrige Geschlechter, wie die Linden, die wilden Feigen- und Kastanienbäume, welche während des Sommers so üppig sich entfaltet, waren jetzt fast aller ihrer Hüllen beraubt, die nun, welk und kraus, unter meinen Füßen rauschten. Die rauheren Geschlechter hatten dagegen nur wenig von ihrer Bedeckung eingebüßt, denn die Buche und Rüster, die weniger hervorstachen, als der ganze Wald noch in seinem Sonntagsanzuge dástand, traten jetzt zu ihrem Vortheil, wenn auch nicht mehr üppig, doch anständig bekleidet, heraus. Auch hatte die Farbe ihrer Gewänder, wie von gröberen fester gewebten und stärker gefärbten Stoffen, wenig gewechselt. Pappeln, dürr und steif, als wären sie die Stutzer des Waldes, hatten ihre letzte Decke verloren, und nur dürftige gelbe

Blätter hingen von ihren dünnen Zweigen herab. Eine Erle am Wege war ein vollständiges Skelett. Ihre Zweige zitterten, obgleich kein Hauch die Luft bewegte, und auf dem höchsten davon flatterte ein verlassenes Blatt, als verlange es und arbeite dahin, vom Baume loszukommen; und könnten wir uns nur den Baum selbst eben so gut als unsterbliches wie als lebendiges Wesen denken, so möchte es als Symbol des letzten lebendigen Funkens gelten, welcher ringt, seine gebrechliche und hinsinkende Hülle zu verlassen. Während der geneigte Leser sich hieraus die Moral zieht, mag er sich vorstellen, daß ich den Hügel hinabgestiegen, aus dem Walde herausgetreten bin, und nun den Weg verfolge, der mich längs dem Bächlein, gerade nach den Dörfern führt.

Als ich so entlang schlenderte, hörte ich ein Rauschen in den Zweigen über mir und Hufschläge mit Männerstimmen untermischt. Da ich hinschaute, gewahrte ich durch eine lichte Stelle des Waldes eine Anzahl berittener Gendarmen, die auf demselben von mir kaum ver-

lassenen Pfade hinter mir herkamen. Solche kriegerische Beschützer des Friedens passen recht gut zu einer Landschaft der oben erwähnten Art, wo alles Betriebsamkeit und Gewerbfleiß athmet; für mich aber hatte diese Verbindung gar nichts Angenehmes, und von Herzen wünschte ich mich wieder unter die vulkanischen Trümmer in Auvergne, oder unter die öde Größe der Pyrenäen. Diesen unbehaglichen Gefühlen nachgebend, schritt ich eher schneller als langsamer aus; aber auch Jene, als hätte meine schnellere Bewegung den Verdacht gegen mich, der ich eben nicht viel anders als wie ein Wilddieb aussehen mochte, in ihnen bestärkt, beeilten sich, und setzten, als sie den ebenen Weg erreicht hatten, in muntrem Trabe hinter mir drein, bis sie mich eingeholt hatten. Als ihr Anführer, ein Offizier, mich erreicht, brachte er sein Pferd in Schritt und redete mich, nach einem besonders scharfen Blicke, gebräuchlich wenn man einen Dieb fangen will, und unter leichter Berührung seines dreieckigen Hutes, folgendermaßen an:

„Sie sind Jäger, mein Herr?“

Ja, mein Herr.

„Ich bin es auch. Jagen ist ein lustiges Leben, wenn man es ehrlich treiben darf. Sie haben heut gutes Glück gehabt?“ dabei wies er auf meine Jagdtasche.

I ja, es geht an.

„Darf ich fragen, wo Sie auf der Jagd waren?“

Wo ich irgend auf meinem Wege Erlaubniß erhalten konnte.

„Sind Sie heut weit gereis't?“

Ich komme von Brionne (eine Stadt die ungefähr fünfunddreißig [Engl.] Meilen entfernt liegt.)

„Diable! und zu Fuß?“

Ganz gewiß.

„Wahrhaftig, das ist zu viel bei allen guten Dingen. Ich gehe wol auch mitunter auf die Jagd, aber die Runde von ein Paar Meilen ist für mich vollkommen genug. Ist dies eine Englische Flinte?“

Allerdings!

„Erlauben Sie mir wol, sie ein wenig zu betrachten?“

Von Herzen gern.

Gesagt, gethan, ich übergab ihm meinen Joe Manton. Einen Augenblick prüfte er ihn mit augenscheinlicher Bewunderung und übergab ihn alsdann einem seiner vier Begleiter mit den Worten: „Da, hebe des Herrn Flinte gut auf — er muß müde seyn, da er sie einen ganzen Tagesmarsch getragen hat.“

Während es geschah, dankte ich ihm für seine Höflichkeit und ließ mir eben so gern, auf des Officiers Vorschlag, von einem andern Gensdarmen meine Jagdtasche abladen und über seinen Sattel hängen. So erleichtert schritt ich rüstig zu, und da meine Eitelkeit durch des Officiers Lob über meine Schnellfüßigkeit und daß ich so wenig ermüdet schiene, ein wenig aufgeregt worden, machte es mir auch kein geringes Vergnügen, als ich bemerkte, daß meine Reiter zu Pferde sich in einen gelinden Trab setzen mußten. Ich ließ den Officier sogar hinter mir, so lange er noch Schritt hielt, und da ich sah, daß hierauf zwei seiner Leute herantrabten und links und rechts mir zur Seite blieben, hielt

ich auch dies für Artigkeit. Die anderen Beiden kamen dicht hinter mir drein, und dem Lieutenant entfuhren ein oder zwei sacre über sein sperrbeiniges Pferd, ehe er mich einholte, um wieder zu schwören, ich sey der beste Marcheur den er jemals escortirt hätte. Während des Plauderns, wobei sein offenes Wesen meine allgemeine Abneigung gegen Leute seiner Gattung sehr verminderte, erreichten wir das erste der drei Dörfer, und nun ward verabredet, ich solle in's zweite gehen, wo wir in dem Wirthshause, das er immer zu seinem Quartier erwählte, und das, nach seiner Versicherung, das einzig anständige in der Commune sey, zusammen Abendbrot essen wollten.

Als wir in dieser Ordnung durch die kleine Dorfstraße zogen, sah ich viel Volk aus den sehr bewohnten Häusern herauskommen, und uns neugierig nachblicken, und beim Wirthshause, das sich durch ein heraushangendes Schild mit einem grünen, rothen und gelben krähenden Hahne, um den die Worte: „Le Réveille-matin" im Cirkel geschrieben standen, auszeichnete, stand end-

lich eine auch für solchen Platz große Menge versammelt. Mancher Zuschauer zog Erkundigungen von den Gensd'armen, als sie ihre Pferde in den Stall führten, ein, und mancher Blick traf mich und den Lieutenant, als wir in's Haus gingen. Er trat mit mir in ein kleines Hinterzimmer, das auf eine Art Garten hinausführte, in welchem ich bereits einen seiner Leute erblickte, der sorglos, den Säbel mit der Scheide im Arm, darin auf und ab marschirte. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Officier mein Erstaunen mitzutheilen, daß jener so schnell sein Pferd verlassen habe; er entgegnete aber mit sehr gleichgültiger Miene: — „Alles hat seine Zeit — der Kerl ist ein Liebhaber von Blumen und sonst auch ein großer Müßiggänger."

Eine lose Disciplin! dachte ich, aber ich dachte falsch. Als wir uns niedergesetzt, wünschte mein Gesellschafter meinen Paß zu sehen. Er meinte, das wäre zwar nur eine leere Förmlichkeit, aber er hätte es mit einem verteufelt strengen Kerl von Mairie-Adjuncten zu thun, und die Stimmung gegen die Engländer wäre grade

jetzt bei den Communalbehörden eine sehr ungünstige. Ich gab ihm augenblicklich meinen Paß und ebenso, auf sein Verlangen, meine Erlaubniß Waffen zu führen. Dann bat er mich, ruhig zu verweilen, während er das Essen bestelle, und zur Mairie hinaufginge, dem Adjuncten meine Papiere zu zeigen.

Kaum daß er hinausgetreten, machte ich mich an meinen gewöhnlichen Zeitvertreib in solchen Lagen. — Ich betrachtete nach der Reihe alle die trefflichen Kupferstiche an der Wand, bis ich mit jedem Gesichtszuge der verschiedenen Heiligen, Marschälle, Prinzen und Verbrecher, die insgesammt eine merkwürdige Familienähnlichkeit hatten, wohl vertraut war. So kühn wie irgend ein geübter Phrenologist prüfte ich die auf dem Kamin stehende Gipsbüste Ludwig's **XVIII.**, und als ich den Kranz künstlicher Rosen, von Finger und Daum irgend eines Royalisten über die Königliche Schläfe gewunden, fortgeschoben hatte, wünschte ich mir nur so viel Kenntniß von der Wissenschaft, um das Organ der Regierungsweisheit herauszufinden, damit ich meinen

innigsten Wunsch, daß er sein Land frei und glücklich mache, näher der Erfüllung sähe. Was Spurzheim wirklich hier gefunden, oder doch sich eingebildet hätte zu finden, weiß ich nicht; ich war aber kein Spurzheim.

Eine Viertelstunde Beschäftigung der Art mit den davon abhangenden Gedanken ließen mich inne werden, daß das Zimmer für mich nicht geräumig genug sey. Müde der engen Mauern, verlangte mich nach Luft. Ich öffnete deshalb das sechs Fuß über dem Garten angebrachte Fenster, und war schon im Begriff hinunter zu springen, als der Blumenliebhaber und Faullenzer von Gensd'arme mir mit der Hand zuwinkte, ich möchte es doch lieber seyn lassen. Da ich das nicht verstand, kam er näher, zog halb den Säbel aus der Scheide, und ersuchte mich höflichst, ihn nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er seinen Säbel mir in den Leib stoßen müsse. Schnell fuhr ich jetzt zurück, in der Voraussezzung, der Mann sey betrunken; aber als ich die Thür öffnete, um meinen Ausgang auf regelmäßigere Weise zu halten, sah ich zu meinem

großen Erstaunen ein sechsfüßiges, mit starken Knochen begabtes Gegenstück zu meinem Gartennachbar draußen stehen. Das Schwert im einen Arm, hielt er mir höflichst den andern entgegen, mit der Bitte: „ihm doch den Gefallen zu erzeigen, mich wieder in das Zimmer zurück zu bemühen, da ich ein Gefangener wäre."

Ich that irgend einen Ausruf des Erstaunens — wiederholte, wie mich dünkt, sein letztes Wort, aber er blieb standhaft, und ich trat, ganz zu Rangers Zufriedenheit, zurück, der zu denken schien, er sey genug den Tag marschirt. Während ich meinen Unwillen wiederkäute, — besser wäre es gewesen, ihn mit einem Male hinunter zu schlucken — kam der Lieutenant zurück, und so angelegentlich den Vorwürfen, mit denen ich ihn überhäufen wollte, zuvor, indem er so innig seinen Verdruß betheuerte, und sein Mund von einem Strome von Entschuldigungen überfloß — meine Hände drückte er immerwährend dabei in den seinigen — daß ich endlich all mein Recht, ärgerlich zu seyn, aufgab und sogar Gefallen an meinem Gefährten fand,

als wir uns, frei von aller Gêne, zu einem Abendessen, wie es nur das Haus aufdringen konnte, niedersetzten.

Der Lieutenant sagte mir, der Adjunct, Monsieur Faussecopie (den ich hier zum erstenmal nennen hörte) habe Paß und Licenz ganz in Ordnung gefunden, und ich hätte völlige Freiheit, nächsten Morgen, wenn es in meinem Willen stände, mich auf den Weg zu machen. Dies solle gewiß geschehen, versicherte ich ihn, und wir trennten uns nach Beendigung des Abendessens, vnd zogen uns, Jeder gut auf den Andern gestimmt, in unsere gegenseitige Schlafkammer zurück.

Im Bette wurde ich noch geraume Zeit durch eine Gesellschaft lärmender Burschen wach erhalten, welche in einem Zimmer unter mir Cider und Brantwein tranken und höchst geräuschvoll zur Ehre eines eben vor den Assisen in Rouen verfochtenen Rechtsstreites schwatzten und sangen. Dies ist der größte aller Siege für einen Mann aus der Normandie; und ich glaube gewiß, daß Wilhelm der Erste seine Eroberung Englands in

Vergleich mit einem gewonnenen Proceß, wenigstens wie sie heut zu Tage sind, für etwas sehr geringes erachtet hätte. Daher verwunderte ich mich auch gar nicht über die ungeheure Zahl von Maaßen Cider und von Brantweinflaschen, die alle zu Ehren des bemeldeten Ereignisses auszustechen waren, — wie mir von der Magd in Holzschuhen und mit hochgesteifter Haube vertraut ward, als sie mich in mein Zimmer führte, und von mir den Betrag meiner Tagesrechnung empfing, indem es nämlich mein ausgesprochener Vorsatz war, morgen sehr früh in der Richtung nach Dieppe und anderen interessanten Orten der Nachbarschaft aufzubrechen. Nachdem ich mich wenigstens zum zwanzigstenmal umgedreht, in vergeblichen Versuchen mein Ohr vor dem Bacchanal unten zu verschließen, hörte ich endlich die Thür von innen verriegeln und verrammeln, und als die herausgeworfenen Gäste von dannen zogen, lallte ein Kerl mit einer Zunge, von Prahlerei und Liquor gleich schwer: „Nun fort, geht Ihr auch fort! denn ich will schlafen auf der Streu im Stalle hier und träumen von des

Advokaten Dupré köstlichen Argumenten.“ Die Anderen lachten über seine erklärte Absicht, aber der Kerl bestand darauf, und als ihre Fußtritte verhallten, hörte ich ihn wirklich im Stroh rascheln, als ob er sein Bett sich mache. Jetzt endlich verfiel ich in Schlaf, und erwachte erst, als Ranger um sechs Uhr Morgens mir die Hand leckte.

Wie glänzend standen die Bäume drunten im Garten gegen den blauen Hintergrund des Himmels, indem Laub und Zweig der schönsten Drahtarbeit glichen, und ein Morgenhauch über das Gras strich, geschwängert vom Dufte der letzten Jahresblüthen. Ich sah, daß dies gerade ein Morgen sey, wie für Ranger und mich gemacht, und es schien mir, als schnüffle er den Wind auf, der ihm den Geruch eines Völkchens Rebhühner oder einer Häsin bringe, die ihr warmes Lager noch nicht verlassen, um an ihrem thaubenetzten Frühstück zu nagen. Alles war daher bald zum Aufbruch in Ordnung; wir stiegen schnell die Treppe hinab, öffneten die Straßenthür und gingen hinaus. Es gab kein vollen-

deteres Gemälde der Ruhe. Keine Seele schien im ganzen Dörfchen wach, aus keinem Kamine stieg eine Rauchsäule, und die Häuser von Holz und Stein waren gleich leblos anzuschaun. Der krähende Hahn über meiner Wirthshausthür öffnete noch immer wie gestern Abend seinen Schnabel; es geschah aber nur, den Auftritt in der Wirklichkeit zu persifliren. Obwohl ich mein Recht, aus vorgängigem Contract entstanden, vollkommen inne hatte, nämlich das Haus seinem Schicksal zu überlassen, so war ich doch bedacht, einigen Einwohnern von meinem Abgange Nachricht zu geben. Ich ging deshalb in den Hof. — Aber auch dort hatte der Genius des Schlafs seine ruhigen Fittiche ausgebreitet. Der rothäugige Kettenhund lag schnarchend in seinem hölzernen Hause; die wirklichen Hähne und Hennen standen noch auf ihren Stangen, die Köpfe unter den Flügeln, und eine Gruppe Gänse war in einem Winkel, einige liegend, einige auf einem Fuße stehend, andere auch auf beiden, alle aber unbeweglich. Wenn Young

Recht hat, ward keines ihrer Augenlieder je „benetzt von einer Thräne."

Nachdem ich nun Alles, was mein Gewissen mir befahl, gethan, wollte ich mich auf den Weg machen, als ich, im Vorbeigehn vor der halb offen stehenden Stallthüre, einen Ton vernahm, der ganz mit dieser schläfrigen Scene harmonirte, denn es war ein tiefgezogenes Schnarchen. Ich dachte sogleich an den betrunkenen Kerl, der mich so lange wach erhalten, und hielt es nicht mehr als billig, ihn nun auch aus seinem Schlaf zu wecken. Demgemäß öffnete ich die Thür und sah ihn dort rücklings auf seiner Streu im Stalle liegen. Ich weckte ihn auf und machte ihm, nicht ohne Schwierigkeit meinen Wunsch begreiflich, daß er etwas nach dem Hause sehen möchte, bis die Familie wach wäre. Sobald er mich verstanden, schwor er, „daß er nichts mit dem Hause zu thun habe, und daß er durch kein einziges Gesetz, das irgend vom Code Napoleon anerkannt wäre, gebunden sey, im Eigenthum eines andern Wache zu halten. Er wolle nach Hause gehn, und würde sehr froh seyn,

mich begleiten zu können, wenn wir desselben Weges gingen."

Ich sah, daß der Kerl noch immer über und über betrunken war, und da er, wie er sagte, nur ein klein wenig von der Straße nach Dieppe ab wohnte, so hielt ich es fast für ein Werk der Wohlthätigkeit, ihn auf den Weg zu bringen. Aber bekennen muß ich, daß seine Versicherung, mich an einen Ort zu führen, wo ich zwei Volk Rebhühner antreffen würde, von nicht geringem Einfluß auf mich war.

Wir machten uns auf den Weg; kaum aber daß wir aus dem Dorfe waren, als alle Anzeichen der Trunkenheit und des Schlafes um so heftiger herausbrachen.

Er wurde todtenbleich und matt und so von Schlaf übermannt, daß ich mich gezwungen sah, ihn zu schleppen. Nur so viel Besinnung blieb ihm grade noch, auf einen kleinen Nebenweg zu weisen, welcher, wie er sagte, nach den Rebhühnern und seiner Wohnung führe, und in dieser Richtung half ich ihm fort. Eine ganze Stunde hatte uns nicht weiter als eine Englische Meile vom

Dorfe gebracht, und fast verzweifelte ich, den Kerl weiter fortzuschaffen. Er war, was man sagt, obstinat hülflos, aber ich ging auf dem Fußpfade fort, bis wir in ein Gehölz kamen. Nachdem ich eine lange Weile ihn gezogen, getragen und gestoßen, verlor ich endlich auch die Geduld, da ich sah, wie Ranger auf dem Felde neben uns einen Spürlauf umsonst machte. Um nicht alle Früchte zu verlieren, entschloß ich mich, meinen Begleiter ganz sanft in einen Graben zu legen, wo er ruhig liegen und ausschlafen könne, während ich nach den Rebhühnern ginge, bis ich auf ein Haus oder einen Bauer stieße, dessen fernerer Sorgfalt ich ihn überantworten könnte. Ich legte ihn daher hoch oben und trocken in den Graben, und folgte alsdann Rangern. Ein Pärchen schwirrte auf, ich feuerte nach ihnen mit beiden Flintenläufen, fehlte aber rechts und links. Fort flogen sie, und ihnen nach ein großer Schwarm. Ich wollte Rache haben, lud und verfolgte sie, kehrte aber zuvor noch einmal um, auf meinen schlafenden Freund zu blikken, der ein schönes Bild ungestörter Ruhe darbot.

Die Landschaft öffnete sich nun in weite Kornfelder, und rasch schritt ich über die Stoppeln, indem ich mehrere Schüsse that. Endlich sah ich eine Hütte, und näherte mich in dem vorhin erwähnten Vorsatz der Thür, als ein Mädchen den Kopf herausstreckte und ich ein sehr niedliches Gesicht erkannte, das ich den Abend zuvor im Gedränge um die Wirthshausthür damals bemerkt hatte, als ich in Begleitung der Gensd'armen, oder vielmehr in der Gensd'armen Geleite, ankam. Kaum, daß sie mich bemerkt, als sie ein lautes Geschrei ausstieß: „Der Gefangene, der Gefangene! Der Engländer, der Engländer!" und schnell über das Feld lief, begleitet von einem dummaussehenden, ungefähr sechzehnjährigen Burschen, mit einer Mistgabel in den Händen. Da mir alles dies nicht besonders gefiel, und es manche Verwirrung nach sich ziehen konnte, wenn ich einmal unter den Landleuten hier als ein entsprungener Verbrecher galt, machte ich mich augenblicklich wieder auf den rechten Weg, und ging so schnell

ich konnte, ohne dadurch einen Verdacht zu schwächen, der mich eben nicht schwer drückte.

Aber kaum nach Verlauf einer halben Stunde, als ich aus dem Walde hinaus trat, fand ich mich von nahe an funfzig Landleuten, Männern und Weibern, angehalten, die fast aus der Erde erstanden schienen, meinen Weg zu unterbrechen. Schon von weitem schrieen sie mich an, mich zu ergeben, und als ich Miene machte, Widerstand zu leisten, bereiteten sie sich auf einen allgemeinen Angriff. Ich hielt es daher für gerathen, Unterhandlungen anzuknüpfen, und ich versprach ihnen, ruhig nach den Drei-Dörfern zurückzugehen, vorausgesetzt, daß keiner mir zu nahe käme. Als dies zugestanden, traten wir den Rückweg an, indem die Bauern fürchterliche Verwünschungen gegen mich ausstießen, und augenscheinlich nur aus Furcht vor dem Joe Manton zurückgehalten wurden, mir Gewalt anzuthun.

Bald stießen wir auch auf zwei Gensd'armen, die auf den ersten Allarm ausgeschickt worden. Unter schrecklichen Verfluchungen ward ich

ihnen übergeben, und zu meinem größten Erstaunen unterrichteten sie mich, statt mich zu befreien, daß ich angeklagt sey, einen Mann ermordet zu haben; dies war kein Anderer, als der Vater des jungen Mädchens, welche zuerst den Lärm angehoben, indem man denselben todt in einem Graben gefunden, während ich doch mit ihm vor ein Paar Stunden das Dorf verlassend war gesehen worden.

Ich war in der That bei dieser Nachricht sehr betroffen, und hätte mich nicht der Unwille über eine solche Beschuldigung zurückgehalten, ich hätte den in solcher Lage so natürlichen Gefühlen Luft gemacht. Aber ich unterdrückte Alles, was wie Schwäche erscheinen konnte, während ich die mir zunächst Stehenden sich äußern hörte: „Der verhärtete Bösewicht!“ „Der blutdürstige Hund!“ u. s. w. Aber auch während dieses Auftritts vergaßen die guten Leutchen keinen Augenblick ihre provinzielle Eigenthümlichkeit. Sie schwatzten nach Möglichkeit über die Criminaljustiz und besprachen im voraus jede Form der Anklage wider mich, mein Verhör und

meine Hinrichtung. Sie gelobten Alle für Einen, als Zeugen zu kommen, und ein Veteran schlug, um einen recht triftigen Beweis meiner Schuld vorzubereiten, vor, ich solle mit dem Leichnam confrontirt werden. Einstimmig billigte man dies, und da die Gensd'armen auch darein willigten, schlugen wir den Fußpfad nach dem Orte ein, wo der Körper noch so, wie er zuerst aufgefunden worden, liegen sollte.

Als wir uns der Stelle näherten, wo ich meinen unglücklichen Begleiter von so eben auf seinem Gesichte im Graben liegen sah, packte es mich doch mit einem Male seltsam, und ich fühlte mich nicht ganz gerechtfertigt, daß ich das Leben eines Nebenmenschen eines Rebhühnerpaars wegen auf's Spiel gesetzt — aber der Gedanke kam zu spät.

„Jetzt bewacht ihn!“ — „Habt wohl Acht auf ihn!“ — „Scharf ihm in's Gesicht gesehn!“ so rief Jeder dem Andern zu, als Einer mich aufforderte, die Hand des Todten zu ergreifen. Ich nahm eine seiner „schmuzigen

Patschen," die niedergesunken war, und in dem Canal des kleinen Bächleins lag, auf.

„Jetzt blicke in das Gesicht deines Opfers!" rief ein Anderer. Ich kehrte zu dem Behuf den Körper um, legte ihn auf den Rücken, und schaute ihm dann ein Weilchen in's Gesicht. Es war bleich und todtenähnlich. Die Nase, die am Morgen noch das allerschönste Carmoisin gewesen, war jetzt nur ein glänzender Purpur. Der Mund hing weit offen, indem er von Natur schon eine gehörige Dimension hatte. Auch das eine Auge stand weit auf — aber es war durch Zufall schon lange blind, ohne daß das Lid schließen konnte, und das andere, welches im wachen Zustande von seinem Bruder in ungewöhnlich schiefer Richtung sich trennte, war jetzt fast zu, ein deutlicher Beweis, daß der Mann nur schlief und nicht todt war. Mich davon noch mehr zu überzeugen, legte ich meine Hand auf seine Brust, und fühlte sein Herz in bester Ordnung schlagen. Ganz überzeugt, daß nichts Ernstliches zu besorgen stehe, und von Natur dem Scherze gar nicht abgeneigt, machte

ich ein sehr ernstes Gesicht, und stieg aus dem Graben. „Er ist überführt, überführt!“ schrie es so laut von allen Seiten, daß ich fürchtete, es möchte den Schläfer aufwecken. Verstohlen blickte ich zurück, sah aber zu meiner Genugthuung, daß sein Augenlid sich aufhob, aber wiederum schloß, und alles war in Ordnung.

Augenblicklich hatte man einen Thorflügel ausgehoben, den Schläfer darauf gelegt, und ihn mit zwei oder drei Weiberröcken bedeckt, und so ging es in voller Procession nach dem Dorfe. Als wir bei der Mairie ankamen, war es grade acht Uhr, und die Nachricht vom Morde, die uns vorangegangen, hatte die halbe Welt herbeigelockt. Ich und die Gensd'armen, und der Thorflügel, und die Last darauf, und an ein halb Dutzend Zeugen, darunter die Tochter als Hauptleidtragende, wurden in die Gerichtsstube eingelassen. Dort fand ich einen häßlich aussehenden Menschen von ungefähr funfzig Jahren, mit grauem schlicht herabgekämmten Haar, ohne Vorderzähne, mit Katzenaugen, in einem grünen Rock mit großen Perlemutterknöpfen, einer wei-

ßen Weste und schwarzen Pantalons, in einem Armstuhl sitzend. Dies war Monsieur François Faussecopie. Ein lumpiger Schreiber saß am Tische, der mit weißem Papier, Federn und Dintenfässern bedeckt war, während eine höchst lächerliche Figur, welche dem Monsieur le Chevalier de Choufleur angehörte, mit allem Ausdruck des peinlichen Schreckens, ein weißes Tuch vor der Nase, in größtmöglicher Entfernung vom muthmaßlichen Leichnam dastand.

Während Faussecopie einige scharfe Blicke auf mich schoß, und einige Fragen an die Gensd'armen richtete, öffnete sich eine Thür, und der Maire wurde gemeldet. Gleich darauf kam auch herein, oder ward vielmehr von einem Diener in einem Armsessel hereingerollt, eingehüllt in einen braun seidenen wattirten Oberrock, die Füße in Flanell gewickelt, und eine schwarz seidene Kappe auf dem unförmlichen Kopfe, der wohlwürdige Doctor Glautte. Faussecopie gebot Ruhe, und das Gericht begann. Der Schreiber nahm nach der Ordnung die Aussagen der Tochter und anderer Zeugen zu Protocoll, dahin lau-

tend, wie man den Körper im Graben gefunden, wie man mich zuletzt in Gesellschaft des Ermordeten gesehen, wie ich das Haus besucht (denn es gehörte ihm), in der vermuthlichen Absicht, es zu berauben, meine Flucht und meine Gefangennahme.

„Wo ist der Leichnam?" grunzte Glautte.

Hier im Winkel, entgegnete der Schreiber.

„Rollt mich hin, daß ich ihn prüfen kann," befahl der Maire, und man rollte ihn hin. Die Röcke wurden abgenommen, und Glautte rief, nachdem er flüchtig auf den Körper und das entstellte Gesicht gesehen, aus: „Ja, ja, nur zu gewiß. Todt wie ein Stein, ohne Zweifel stranguliert. Tragt ihn fort, und schickt nach dem Todtengräber — denn, ich glaube, der Körper kann sich nicht lange halten."

Das dachte ich gleich. Tragt ihn nur fort, ihr guten Leute! — rief De Choufleur, indem er sich zu den Leuten wandte, und das Schnupftuch nur noch fester an die Nase drückte.

„Arrestat!" rief Faussecopie, „was habt Ihr für Euch anzuführen?"

Nichts, entgegnete ich.

„Gut,“ antwortete er, „schreibt das nieder,“ zum Schreiber gewandt. „Habt Ihr Zeugen für Euch aufzurufen?“ wandte er sich zu mir nach einer Weile.

Ja, einen.

„Schreibt die Antwort nieder,“ sagte Fausſecopie zum Schreiber, dann wieder feierlich zu mir: „Arrestat, rufe deinen Zeugen auf.“

Kaum daß ich den Befehl erhalten, so näherte ich mich und beugte mich über mein schlafendes Opfer, und wiewol es mich betrübte, ihn beunruhigen zu müssen, so schrie ich doch mit aller Anstrengung meiner Lunge ihm zwei oder dreimal in's Ohr. Der nekromantische Spruch, welcher einst die ewige Ruhe der schlafenden Schönen im Walde unterbrach, konnte keine größere Wirkung hervorbringen. Der Todte fuhr auf, öffnete das Auge und sprang davon, wie galvanisch berührt, fast bis an die Decke, gleich dem Thiere, das, durch's Herz geschossen, noch einmal in die Höhe setzt. Grauen und Entsetzen bemächtigte sich der Zuschauer.

Faussecopie und De Chourfleur und der Schreiber und der Stuhlschieber sprangen von ihren Sizzen und stürzten heulend und schreiend nach der kleinen Seitenthür, Tisch und Bänke umstürzend, und den alten Glautte in ihrem Drang und Taumel umreissend. Ebenso kreischten und rauschten die Zeugen nach dem Eingang von der Straße her, ja sogar die ehrenfesten Gensd'armen, Männer, die in mancher Schlacht dem Feuer ruhig in's Auge geschaut, wurden angesteckt und brachen hinaus.

Der muthmaßliche Leichnam sprang ihnen nach. Kaum aber, daß er sich wohl und gesund dem Volke vorgestellt hatte, als der Schreck der Menge auf's höchste stieg, und das Auseinanderstieben der ganzen Masse bildete einen Auftritt, der sich besser denken als beschreiben läßt. Aber zu dem ganzen lächerlichen Tumult bildete die Tochter einen schönen Gegensatz. — Sobald sie überzeugt war, daß der Vater lebe, flog sie um seinen Hals, an gar nichts denkend, als an ihr wiedergewonnenes Glück. Und sie hing sich, seufzend und schreiend vor Freude, fest an

ihn, wie auch der verwunderte Bauer sie loszumachen, und eine Erklärung zu erhalten wünschte.

Der Proceß endete, wie man sich denken mag. Jedermann kam binnen Kurzem wieder zu seinen fünf Sinnen, der Gerichtshof nahm sein würdiges früheres Ansehn an, und Tische und Bänke wurden wieder in Ordnung gerückt. Das Volk zerstreute sich, indem eine große Menge dem betrunkenen Kerl, der auf so wunderbare Weise dem Grabe entrissen war, nach Hause folgte, und einstimmig hielt man dafür, die Begebenheit könne aufgenommen werden unter die allerwunderbarsten der „**Causes célébres.**“

Zwölftes Kapitel.

Als die Verwirrung glücklich beseitigt, und die Ordnung wieder hergestellt war, erklärte mir Faussecopie mit aller möglichen Höflichkeit, daß es mir völlig frei stände zu gehen, und schon stand ich, nachdem mir die Versicherung, daß ich weiter keine Belästigungen zu befürchten hätte, und sogar ein Anerbieten geworden, mich durch einen der Gensd'armen sicher geleiten zu lassen, — ein Anerbieten, wofür ich jedoch höflichst dankte — im Begriff das Amt zu verlassen, als ich nicht allein aufgehalten, sondern buchstäblich am Boden gefesselt wurde, durch den Eintritt eines der lieblichsten Geschöpfe, die ich je gesehen, in einem einfachen aber höchst anmuthigen Morgenanzuge und in Begleitung eines alten Mannes, der, obgleich klein und mager, ein Achtung einflößendes Wesen hatte. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß es Leonie und Herr Suberville waren. Verschiedene Personen traten hinter ihnen in's Zimmer, und als sie sich an den

Schranken niederließen, wo Jener (wie meine Leser wissen) in obrigkeitlicher Würde so lange präsidirt hatte, bemerkte ich, wie der kleine alte Stutzer mit dem albernen und häßlichen Gesichte (De Chousleur), der überjährige Maire (Glautte) und der schurkische Adjunct (Faussecopie) alle Zeichen des Unbehagens von sich gaben, mehr oder minder nach ihrer verschiedenen Gemüthsstimmung. Diese Gesichtssprache, bei den genannten drei Personen sowohl, als bei den übrigen Anwesenden, welche lebhafte Theilnahme verriethen, überzeugte mich, daß etwas Außergewöhnliches hier vorgehen werde, und die Neugier (bei Novellisten eine lobenswerthe Eigenschaft) bestimmte mich, den Erfolg abzuwarten. Ich trat deshalb unter die Zuhörer, und nach einigen Gesprächen und einigem Gemurmel zwischen den Parteien, begann das Verfahren.

Zuerst trat redend auf unser Freund Faussecopie, welcher, obgleich er der That nach in allen vor diesen Gerichtshof gehörigen Sachen der eigentliche Richter war, doch immer die Schlauheit besaß, anscheinend die allergrößte

Achtung und Gehorsam vor Glautte an den Tag zu legen, und daher, wie sich die Gelegenheit darbot, als Advocat einer jeden Partei auftrat, die seinen Beistand grade verlangte. In diesem Falle bekannte er als Anwald die Sache eines gekränkten Edelmannes zu führen, dessen unendlicher Schmerz über das erduldete Unrecht ihn ganz unfähig mache, für sich selbst zu reden, und um das rührende Gemählde von De Chousleur's Leiden ganz zu vollenden, zeigte er auf ihn selbst, wie er in einem Winkel saß, das Gesicht mit seinem Schnupftuch bedeckt, und die Beine mit ihren Fußspitzen in einer höchst pathetischen Lage. Nachdem er so den ganzen Fortgang der natürlichen Zuneigung (wie er es nannte) auseinandergesetzt, und sogar bis zur Einführung des ketzerischen Betrügers (um ihn mit keinem schlimmern Namen zu bezeichnen) in den Busen der Suberville'schen Familie gekommen war, begann Faussecopie mit den Beweisen herauszurücken, daß Leonie Hippolyte's Neigung aufgemuntert habe. Unter diesen wurde die große Innigkeit, in der er mit der Familie

gelebt, aufgezählt, die notorische Zustimmung hierzu, von Seiten Herrn und Madame Suberville, die Vater- und Mutterstelle bei ihrer adoptirter Tochter vertraten; „aber stärker als alles dieses," rief Faussecopie mit lispelnder Stimme, sind jene zarten Pfänder, die nur wahrhaft hingebende Seelenneigung als Lohn für die unerschütterlichste Treue konnte gewährt haben." Bei diesen Worten brachte er ein uns wohlbekanntes Kästchen von Atlasholz zum Vorschein, und zog daraus einen kleinen silbernen Fingerhut, eine Nadelbüchse und die größere Hälfte eines weißseidenen Schuhes.

Hierauf erfolgte ein Ausruf des Erstaunens aus Leonie's Munde, und ein lautes Gelächter aus dem aller Anwesenden, mit Ausnahme Faussecopie's, De Chousleur's und des Doctor Glautte. Der Letztere begann, trotz des Nasenstübers, den ihm mein Abenteuer versetzt, und der Wiederholung desselben durch Herrn Suberville's Gegenwart, jene Symptome zu verrathen, welche Faussecopie's schlummererregende Beredsamkeit gewöhnlich bei ihm hervorbrachte. Das Gelách-

ter erweckte ihn, und er schüttelte sich mit dem Ausruf: „Was soll das seyn? Wer wagt die Würde des Gerichtshofes zu insultiren? Herr Adjunct, was bedeutet das?“

Alle Autorität besitzt einen so mächtigen Einfluß, mag sie auch noch so verächtlichen Individuen beiwohnen, daß meine Leser sich über das tiefe Schweigen, welches dieser obrigkeitlichen Aufwallung nachfolgte, nicht zu wundern brauchen. Als Faussecopie fand, daß man ihm zuhörte, beschloß er, sogleich von der schroffen Höhe, wo er sich jetzt stehend sah, hinabzusteigen, und mit einem kühnen Satze von dem scharfen Abhange des Lächerlichen in den weiten Ocean des Erhabenen zu tauchen. Er verwahrte die „kostbaren Liebespfänder“ in das bewußte Kästchen, und nachdem er durch einige strenge und scharfe Betrachtungen, die dem ganzen Handel den Character des Ernstes wieder leihen sollten, vorgeläutet hatte, zog er drei Briefe heraus, welche, wie er dem Maire versicherte, die wärmsten Ausdrücke der Liebe enthielten, so wie jenes Eheversprechen, welches den liebeskranken Ehe-

valier dahin gebracht, Seiner Würden Schutz anzuflehen, und die Gerichte des Landes um Genugthuung anzugehen. Diese Briefe waren an De Chousleur gerichtet, und nachdem sie von Faussecopie geöffnet uud Herrn Suberville und Leonieen gezeigt worden, bewirkten sie nicht allein bei Diesen, sondern bei allen Zuschauern eine augenscheinliche Bewegung. „Es ist gewiß ihre Handschrift, das räume ich ein," rief Herr Suberville. Leonie wurde bleich und zitterte, indem sie das Complott gegen sie nicht sogleich zu durchschauen fähig war. „Freilich," rief Faussecopie, „hier kommt nun das Unglück. Diese Briefe, Englisch geschrieben, damit die Eltern dieser treulosen jungen Dame nicht dahinter kommen möchten, bleiben Räthsel für den Gerichtshof, denn nur sie selbst oder der würdige Mann, den sie so übel behandelt hat, besitzen dazu den Schlüssel."

„Hier ist der Engländer," riefen verschiedene Stimmen um mich her. „Er kann sie übersetzen."

Bei diesem Vorschlage warf Faussecopie einen zweifelhaften Blick auf Hippolyte (der kühner

geworden, sein Schnupftuch fortgeworfen hatte) als wollte er damit sagen: „Dürfen wir es wagen? Haben Sie sie mir auch treu übersetzt?“ De Chousleur zeigte eine vertrauensvolle Miene, und man lud mich ein, die Briefe zu übersetzen. Ich willigte gern darin, und begann mit dem letzten von denen, welche ich oben für meine Leser abgeschrieben habe.

Da ich gleich anfangs innige Theilnahme für Leonie empfunden, und von der Ueberzeugung durchdrungen war, sie könne niemals dergleichen Aufmunterung einem elenden Geschöpfe, wie dieser Hippolyte, gegeben haben, so war ich in der That nicht wenig beim Durchlesen eines Briefes, den sie, als von ihr geschrieben anerkannte, in Verlegenheit gesetzt. Obgleich bei manchen Stellen sehr in der Klemme, versuchte ich doch die orthographischen und grammatikalischen Fehler auszugleichen, und übersetzte darauf den Brief nach meinem besten Gewissen folgendermaßen in's Französiche:

„Nuit et jour, matin et après-midi, mes pensées sont à toi. Dans l'église ou à

la promenade, dans les profonds mystères du sommeil, ou en plein jour, c'est toi, mon cher, qui es devant mes yeux."

„Ja, ja!" rief Hippolyte mich unterbrechend. „Grade so, Wort für Wort! O welch' ein glücklicher Mann bin ich, einen so treuen Uebersetzer gefunden zu haben."

Faussecopie lächelte, und Jedermann blickte mit Erstaunen auf diese zarten Ausdrücke der Liebe, und Niemand mehr als Herr Suberville.

Nach einiger Zeit war die Ordnung wieder hergestellt, und ich fuhr fort:

„C'est toi, mon cher, qui es devant mes yeux, la tête courbée par la hart où je désire vivement d'être liée avec vous, sans même la cérémonie d'être attachée par mes parens. Croyez-moi jusqu'à la mort la très jolie

Léonie."

Kaum konnte ich den ganzen Satz deutlich ausübersetzen, vor dem lauten Gelächter, in das Alle einstimmten, so daß selbst Faussecopie und Glautte nur mit Gewalt sich zurückhielten.

Hippolyte sprang auf, und versuchte den Brief mir aus den Händen zu reissen, indem er dabei ausrief: „ich sey ein falscher und treuloser Dolmetscher, bestochen von Suberville und dem schändlichen George Wilson aus London.“ Der in die Augen springende Ungrund dieser Anschuldigung, verglichen mit den Lobeserhebungen einen Moment vorher, schmeckte gar zu sehr nach einer Art von Schuld, so daß laute Ausdrücke des Unwillens überall aus der leicht entzündbaren Versammlung hervorbrachen, und funfzig Stimmen zugleich forderten, ich solle in meiner Uebersetzung fortfahren. Faussecopie, entschlossen, wäre es auch auf Kosten seines Freundes, den Schein der Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, flüsterte etwas Glautte zu, der beifällig nickte, und ich wurde aufgefordert, fortzufahren. Ich war jetzt bis zum Postscript gekommen, und fuhr treulich fort:

„Mon cousin Alfred fait la potence (lautere Lachstöße als zuvor unterbrachen mich hier) mais je me marierai avec vous quand mes désirs seront morts.“

Hier war der Aufruhr des Gelächters am größten. Leonie, erschreckt und verwirrt von dem Auftritt, sank auf einen Stuhl und verbarg ihr Antlitz in Herrn Suberville's Arme, während Hippolyte in einem wahnsinnigen Anfall von Wuth auf den Tisch sprang, den Brief fortriß und schwor, der eigentliche Sinn ihres Schreibens sey derjenige, dessen meine Leser sich von früher erinnern werden.

Als er geendet, riefen ein Dutzend verschiedene Stimmen: „Wie wissen Sie denn, daß sie dies gemeint hat?“ — „Wer dictirte ihr solche Gesinnungen in die Feder?“

In diesem Augenblicke war es, wo Leonie, wie plötzlich in sich klar, aufsprang, und zum Tische tretend, mit einer fast begeisterten Miene ausrief: „Ach, meine Herren, jetzt sehe ich Alles! Dies ist eines der alten Exercitien, welche der Elende mir in den ersten Tagen seines Unterrichts dictirte, als ich noch kein Wort Englisch verstand. Er gab vor, sie alle verbrannt zu haben, aber ich sehe nun wol, er hat niedriger

Weise einige zurückbehalten — und weiter ist die ganze Geschichte nichts."

Wie sehr auch der Geist der Normandie zu Processen neigt, so gibt es doch kein Volk in der Welt, daß bei einer offenbaren Ungerechtigkeit leichter in Feuer und Flammen geriethe, als die würdigen Kläger und Beklagten dieser Provinz, — und unter dieser Benennung kann man doch eigentlich die ganze Bevölkerung begreifen. Sobald daher Leonie's ehrliche und offene Erklärung deutlich vernommen worden, brach ein allgemeiner Unwille gegen De Chousleur aus. Er wurde vom Tische heruntergetrieben, und als er, unter Faussecopie's Schutz durch eine Nebenthür sich zurück zog, verfolgte ihn ein lautes tadelndes Geschrei. Glautte wurde, fast halb todt von allen den aufregenden Scenen dieses Morgens, hinausgerollt, und der Gerichtshof lös'te sich auf.

Alle Zeugen bei diesem stürmischen und aussergewöhnlichen Auftritte boten sich an als Triumphescorte Herrn Suberville's und seiner Leonie; er aber, klug die Gefahr erwägend, als

Anführer eines, wenn auch nur Dorfauflaufes, und zwar im Gegensatz zu der royalistischen Partei, zu erscheinen, überdies wenig nach dem Beifall der Menge dürstend, lehnte die höfliche Begleitung ab. Als die Leute umher sich von ihm trennten, und ihn seinem Wunsche gemäß verließen (wobei alle Blicke der Bewunderung auf Leonie fielen) wandte er sich zu mir, bekannte sich tief verschuldet für meine Dienste und die ihm bewiesene Aufmerksamkeit bei'm Verhör, wenn man es so nennen darf, und lud mich in sein Haus, um dort den Tag mit ihm zu verbringen. Da es immer mein Grundsatz gewesen, daß man jede Einladung annehmen müsse, die von Herzen kommt, die mit keinen wesentlicheren Beschäftigungen streitet und auch nicht mit dem dabei entspringenden Gefühl unserer eigenen Unwichtigkeit noch mit unserer schuldigen Dankbarkeit gegen Andere, und da Herrn Suberville's Einladung zu keinem dieser ausgenommenen Fälle gehörte, nahm ich gern seinen Vorschlag an, und wanderte mit ihm und Leonie sogleich nach Le Vallon.

Da meine Leser das Haus besser als ich bei'm ersten Anblick kennen, will ich es nicht erst beschreiben; jedoch muß ich den Auftritt schildern, welcher sogleich bei unserer Ankunft Statt fand. Bei'm Eintritt in die Halle empfing uns ein munteres Mädchen, in einer knappen Schnürbrust und steifen Haube, die ungefähr halb so lang als ihr ganzer Körper war, und die jeder meiner Leser sogleich für Lisetten würde erkannt haben. Ihr Gesicht glänzte von einer Freude, die selbst meine Gegenwart nicht unterdrücken konnte, und sie rief: „Ach, meine theure Demoiselle Leonie, wer denken Sie, daß angekommen ist?"

Wer, gute Lisette? rief Leonie, plötzlich so bleich wie eine ganz ausgebrannte Holzasche, dann wieder so roth, wie dieselbe Asche, wenn das Feuer wieder angefacht ist.

„Wer, als Monsieur Alfred?" antwortete Lisette.

Niemand sonst? stammelte Leonie; aber ehe Lisette antworten konnte, sprang ein hübscher, munterer Junge aus dem Sprachzimmer

und umarmte Leonie sehr herzlich. Dieser junge Mann war kein Anderer, als ein alter Bekannter meiner Leser, — es war Alfred. Ich hoffe, meine Leser werden nicht so unzufrieden als seine Cousine aussehen, als sie gar keinen Gefährten bei ihm sah.

„Alles zu seiner Zeit," antwortete er auf Leonie's forschenden und ängstlichen Blick — und ich sage dasselbe zu den Lesern.

Jetzt, mein theurer Herr, — fuhr Alfred fort, indem er sich zum Oheim wandte, — ist die Verhandlung über ein sehr zartes und wichtiges Geschäft auf einen erstaunlichen Sausewind gefallen; doch hoffe ich, sollen sie meine schlechten Einrichtungen meiner guten Absicht wegen entschuldigen. Ich will eben einen Herrn bei Ihnen einführen, mit dessen Namen Sie schon vertraut sind, dessen Person Ihnen aber noch fremd ist — Herrn George Wilson aus London.

„Fremd uns!" rief Leonie mit seligem Lächeln, als sie Alfred mit ihren Augen folgte, während er in ein Zimmer rechts von der Halle

trat; das gewöhnliche Wohnzimmer, das wir betraten, befand sich auf der linken Seite. Er kehrte sogleich wieder zurück, und führte mit sich einen schlanken, schwarzhaarigen Mann von gelber Gesichtsfarbe und ungefähr vierzig Jahr alt, aber nicht denjenigen — das konnte ich deutlich sehen — welchen Leonie sicher erwarten zu können glaubte. Dieser Herr wandte sich nun selbst an Herrn Suberville in vollem Flusse eines erträglich schlechten Französisch, und entschuldigte sich dann, seinen Namen zu einem Betruge hergegeben zu haben, der indessen ganz unschuldig gewesen, und den er jetzt vollständig, nicht allein Herrn Suberville und dessen Familie, sondern vor der ganzen Welt aufklären wolle. Dies war für mich ganz unverständlich, aber ich will die Dinge lieber so berichten, wie sie sich zutrugen, indem ich mich gleich so klug anstelle, wie ich es später wurde, als daß ich meine Leser durch eine Aufzählung meiner Betrachtungen und Vermuthungen verwirren sollte.

Herr Suberville und Leonie waren höflich,

aber fast stumm; doch der fremde Herr Wilson erweckte bald ihre Aufmerksamkeit, indem er sie ersuchte, den Eintritt Jemandes zu gestatten, der früher seinen Namen unrechtmäßig sich angeeignet, seine Gestalt angenommen, und durch seinen Uebermuth so manchen Kummer ihnen verursacht hatte.

„O wo, wo ist er denn? Weshalb uns so martern? Laßt ihn herein kommen!“ rief Leonie.

Das Wort uns stand recht lustig an der Stelle für mich, wie meine Leser es hoffentlich bemerkt haben werden. Aber was brauchte es weiter des Ausdrucks, indem plötzlich aus einer Kammer, wo Alfred ihn versteckt, der hübsche junge Bursch hervorstürzte, nach dem meine Leser hoffentlich schon lange sich gesehnt haben, um mit ihm Hände zu schütteln.

Den nächstfolgenden Augenblick kann ich nicht einmal zu skizziren unternehmen — das Entzücken des jungen Mannes, — Leonie's Lust und Aufregung — Herrn Suberville's angenehmes Erstaunen — die Mischung von Befangenheit und Freude, die ich selbst empfand — die freundliche Theilnahme, die sich auf gleiche Weise

bei Alfred und dem wirklichen Herrn Wilson aussprach — Lisettens Singen, Tanzen und Schreien in jener herzlichen Weise, wie man sie bei allen den gutmüthigen Französischen Bauern findet — und um Alles vollständig zu machen, das Schellen einer Klingel und das Stampfen auf den Boden von einem obern Zimmer herab, welches, wie ich später erfuhr, von der kranken Madame Suberville bewohnt wurde.

„Das ist wahrhaftig überwältigend," rief Herr Suberville aus. „Es ist fast zu viel — aber es sieht in der That fast wie Glückseligkeit aus. Wir müssen indessen nicht zu schnell seyn. Ich kann, mein Herr, nicht an der Reinheit dieser Bewegungen zweifeln, aber sagen Sie mir, darum bitte ich offen und frei, wer oder was sind Sie?"

Wer ich bin? rief der junge Mann — fragen Sie sich selbst, fragen Sie, mein Theurer, Diese! Wer bin ich, Leonie? Sagt es Dir nicht dein Herz? Wer anders als Eduard Mowbray, dein verlobter Gatte von der Kindheit an — zwar nicht gebunden durch gesetzliche Versprechung, aber durch die theuersten aller

Bande, durch Gefühl und Leidenschaft mit Dir vereinigt! Erkennen Sie mich nicht, mein Herr? Sehn Sie denn auf diese Documente — diese ersehnten Documente, deren Mangel allein mich so lange unter den Qualen der Erwartung dulden ließ — und deren verspätete Ankunft mich jetzt für Alles bezahlt. Sie bekunden, wer ich bin, und geben mir des Vaters Einwilligung zu dem einzigen Schritte, der noch fehlt, um mich wild vor Lust zu machen!

„Halt, halt, Eduard!" rief Herr Wilson — dies ist ein ernster Moment."

Und bin ich nicht ernst? rief Mowbray, indem er Leonie's Hand ergriff und sie mit Inbrunst küßte.

Wenn das Geheimniß einer Erzählung (d. h. wo überhaupt eines ist) entdeckt worden, oder der Hauptfaden des Interesses abgesponnen, so halte ich es für klug, die Erzählung zusammen zu drängen, und so schnell wie möglich, die Nebenumstände beseitigend, dem Ende zuzueilen. Auch hier werde ich daher mit aller gebührenden Kürze meine Obliegenheiten abthun.

Aus Eduard Mowbray's Geständniß, das er mit lobenswerther Hast ablegte, ergab sich, wie auch er seit den ersten Momenten, wo die Vernunft in ihm aufgedämmert, grade dieselbe Empfindung gegen Leonie, wie sie gegen ihn, nur in weit stärkerm Grade, gehegt habe. Sein Vater begünstigte sie, denn es war dessen Plan von je an gewesen, Eduard in einem Französischen Handelshafen zu etabliren, und er hatte wirklich, bei der Achtung, welche ihm Herr Suberville während des flüchtigen Besuches bei demselben, verglichen mit allen Nachrichten, die er in der Eil über seinen Charakter und seine Vermögensumstände sammeln können, eingeflößt, und bei der Bewunderung, die er für das Kind empfand, den Plan gebildet, einst die beiden Kleinen näher zu verbinden, und deshalb in seinem Sohne jene erste Regung mit der Ausdauer eines Vaters und eines Kaufmanns genährt. Die Regung machte, wie wir wissen, Fortschritte, bis die Nachricht von Herrn Suberville's Unfall einleif. Da hielt aber Herr Mowbray, als ein Mann von dieser Welt, auferzogen in einem,

Kaufmannshause, und zur Zahl jener Väter gehörig, welche trotz einer wahrhaft elterlichen Zuneigung, doch darin weit irren, daß sie für ihre Kinder kein anderes Glück kennen, als was auf Geld gebaut ist, es für seine Pflicht, jeden Gedanken aus Eduard's Geist auszurotten, welcher zu dem lange gehegten Gegenstande seiner künftigen Wünsche führen könne. Dies bei einem Jünglinge von achtzehn Jahren zu bewerkstelligen, war, wie er wol wußte, sehr schwer, ja, als er an's Werk ging, fand er es sogar unmöglich. Eduard's Gemüthsart besaß einen hohen Grad jener ungestümen Hartnäckigkeit, die mit Zügen edler Entschlossenheit verbunden ist, und er fühlte bis auf den Grund seines Herzens die Gefühle, welche er gleich kurz und stark in der eben erwähnten Rede geäußert hatte. Diese Gefühle, geboren und gepflegt in einem romantischen Geiste, welcher den hochherzigen Kindern eines Landes der Freiheit so wohl ansteht, hatten durch den Widerstand an Kraft gewonnen. Eduard gefiel sich bei'm Gedanken an die Seltsamkeit seiner Neigung, und er ließ

sich so lange in den Phantasieen über das kleine weiße Geschöpf, das mit ihm von Kindheit an aufwuchs, gehen, daß keine echte Zuneigung zu einem sichtbaren Gegenstande die mächtiger gewordenen Träume verdrängen konnte. Ihn fester an sein Geschäft zu binden, und seinem Stolze zu schmeicheln, hatte der Vater seinen Namen als den eines Associé in die Firma gesetzt, aber Eduard, ohne gegen diesen großen Beweis des Zutrauens oder die Vortheile, die daraus entsprangen, gleichgültig zu seyn, berechnete die letzteren immer, als wie zur Hälfte für sich und zur Hälfte für Leonie, denn er war entschlossen, nie seine romantische Verbindung aufzugeben, so lange nur eine vernünftige Hoffnung deshalb übrig bliebe. Der erste Schritt, den er deshalb that, war Französisch zu lernen, und mit Hülfe eines ausgewanderten Parisers setzte er dies dergestalt in's Werk, daß er in wenigen Jahren in der Sprache vollkommen zu Hause war, und sie mit großer Leichtigkeit und gutem Accente sprechen konnte.

Ein Artikel des Societätsvertrages mit sei-

nem Vater bestimmte, daß er im einundzwanzigsten Jahre nach Frankreich gehen solle, sich in jenem Lande als Commandite des Principalhauses von Philadelphia zu etabliren, aber eine sehr gefährliche und sich in die Länge ziehende Krankheit, die um jene Zeit seinen Vater befiel, zwang ihn, zwei Jahr darüber in Amerika zu bleiben. Während dieser Zeit widerstand er jeder Versuchung, von seiner knabenhaften, und, ich mag wol sagen, wilden Neigung abzulassen; und Niemand als Leonie, die nie Gekannte, nie Gesehene, die vielleicht auf immer für ihn, durch Heirath oder gar durch den Tod verlorene — Niemand sonst machte auf ihn den geringsten Eindruck. Er hatte sich indessen vor seinem Vater wohl gehütet, und so vollständig, wiewol allmählig, hatte er ihre Erwähnung in Vergessenheit kommen lassen, daß sein Vater, im Augenblick, wo er nach Frankreich abreiste, nicht anders glaubte, als daß er alle Erinnerung an seine früheren Phantasiegebilde verloren habe. Aber Herr Mowbray ward, noch ehe das Schiff, auf welchem Eduard sich befand, aus dem Angesicht der

Küste verschwand, enttäuscht, denn ein Brief des Sohnes, zurückgelassen bei einem Freunde, um dem Vater gleich nach seiner Abfahrt übergeben zu werden, entdeckte ihm in pflichtgemäßen, innigen und zugleich festen Ausdrücken, daß der Hauptantrieb, der ihn zum ersten Male sein Haus zu verlassen, und von seinem geliebten Vater zu scheiden gedrängt, jener Hoffnungsstern seines Lebens sey — den ich hier nicht weiter zu erörtern brauche.

Sein erster Brief aus England, wo er den Europäischen Boden zum ersten Male betrat, sagte dasselbe, und als er im Frühjahr 1816 in Herrn Wilson's Gesellschaft, eines Compagnons in einem mit Mowbray und Sohn innig verbündeten Hause, nach Paris reis'te, machte er diesen Herrn zu seinem vollständigen Vertrauten. Durch seine Vermittelung stellte er Nachforschungen an über Herrn Suberville's Umstände und Lage, und nebenbei besonders über Leonie, Alfred, De Choufleur und die anderen weniger innig mit Le Vallon verbundenen Personen. So hatte Eduard einen Schatz von

Kenntnissen erworben, und besprach mit Wilson einen Plan, um Eintritt in die Familie zu erhalten, als sie die Bekanntmachung in den Zeitungen lasen, und schnell wurde beschlossen, Mowbray solle von Wilson's Namen und Paß Gebrauch machen, und sich, so gut es ginge, verkleiden, um den angenommenen Charakter durchzuführen. Der Erfolg dieser Kriegslist ist schon erzählt, und er war kaum eine Woche mit Leonie unter einem Dache, als er noch einmal an seinen Vater schrieb, und das mit einer Heftigkeit, welche keinen Widerstand duldete. Die Antwort auf seinen Brief langte an, jedoch nicht eher, als bis er Herrn Suberville's Haus verlassen, und schon über einen Monat in Paris sich aufgehalten; sie brachte ihm seinen Taufschein und des Vaters feierliche Einwilligung in seine Heirath mit Leonie, ohne welche Documente die Ceremonie nach Französischen Gesetzen nicht vor sich gehen kann.

Aber selbst diese Papiere erlaubten ihm nicht sogleich, nach Le Vallon zurück zu kehren, denn die Vorstellungen, welche nach seiner Flucht bei

den Obrigkeiten eingegangen waren, der Verdacht der daraus folgte, die gegen Herrn Superville erregten Verfolgungen, und das etwas sehr ungesetzliche Verfahren wider Alfred, bildeten ein Heer von Schwierigkeiten, die nur durch große Beharrlichkeit, große Kosten und viel Zeitverlust zu beseitigen waren. Dies werden Die leicht verstehen, welche einst Gelegenheit gehabt, mit der Schlaffheit, dem Kleinigkeitsgeist und der Verdrossenheit zu kämpfen, die sich jedem Schritte der Französischen Regierung in den geringfügigsten Dingen anhangen. Alles wurde indessen zuletzt, vorzüglich durch Wilson's Bemühungen, ausgeglichen. Die ganze Sache wurde vom Departementspräfecten untersucht, und dabei kam ein solches Heer von Umständen an's Tageslicht, die von Faussecopie's Veruntreuungen und Glautte's Unfähigkeit zeugten, daß zunächst Superville in Freiheit gesetzt, Alfred losgesprochen wurde, und Wilson und Mowbray wegen ihrer Vergehen gegen die strenge Polizeiordnung hinsichts der Pässe Verzeihung erhielten, dann aber ernstlich daran gedacht wurde, den Maire und

den Mairieadjuncten der mir und meinen Lesern unter dem Namen der Drei-Dörfer bekannten Gemeine abzusetzen.

Als Mowbray seinen kurzen Bericht geendet, und der erste Sturm der Gefühle beschwichtigt war, beschlossen zuvörderst Wilson, Mowbray und Alfred in die Mairie zu gehen, um sich und ihre Documente vorschriftsmäßig zu präsentiren. Sie forderten mich und Herrn Suberville auf, als ein Paar glaubwürdige Zeugen, die bei den Verhandlungen mit einer so glatten Person wie Faussecopie, vielleicht nöthig wären, sie zu begleiten. Als wir das Amt erreichten, sahen wir Glautte ruhig in seinem Stuhle sitzen, während François ihm irgend etwas in's Ohr flüsterte. Bei unserer Ankunft war der würdige Adjunct augenscheinlich etwas bestürzt; schnell indessen wieder gesammelt, prüfte er mit seinem ruhig scharfen Blicke die verschiedenen Papiere, erklärte, Alles sey in Richtigkeit, drückte sein Vergnügen aus, daß sich Alles so zu unserer Zufriedenheit ausgeglichen habe, und wollte eben Herrn Mowbray einen moralischen Vortrag über

die Unschicklichkeit seiner Aufführung halten, als dieser ihn kurz bat, sich die Mühe zu sparen, und ihn ersuchte, dem Gebrauch gemäß, die erste förmliche Anmeldung von Eduard Mowbray's Eheverlöbniß mit Leonie Suberville, bestätigt durch die Zustimmung ihrer beiderseitigen Eltern nach allen Formen der Gesetze, einzuregistriren.

Ueberraschungen, und daß ich etwa zu plötzlich eine so wichtige Begebenheit entschieden hätte, werden mir hoffentlich meine Leser nicht vorwerfen. Sollte dies dennoch so scheinen, möge man bedenken, daß beide Theile gegenseitig sehr innig durch täglichen Umgang während vier Monaten bekannt geworden, und daß die gesetzlichen Förmlichkeiten doch noch immer einen Aufschub von drei Wochen verlangten, vor jener

„Vollziehung, die mit Sehnsucht man begehrt." —

Zeit genug zur Besinnung zu kommen, für jedes eheluſtige Pärchen, das noch so viel Methode in seiner Tollheit hat, sich des alten Spruches zu erinnern: „Jeder Aufschub ist gefährlich."

Bei dieser unerwarteten Meldung wechselte

Faussecopie in allem Ernst die Farbe, ohne daß ich mit diesem Ausdrucke irgend eine Vergleichung andeuten wollte mit dem Aufwallen des Blutes in der Brust eines Ehrenmannes, das bei einem edlen Drange oder Anregung die Adern durchströmt. Von einer solchen Färbung verrieth Faussecopie's Antlitz nichts; aber seine Galle ließ alle ihre Bitterkeit heraus, und verwandelte die schon gelbe Farbe seiner Wangen in ein dunkles Orange. Er hielt inne, schwankte, ergriff die Feder, legte sie wieder hin, öffnete sein Registrirungsbuch, und nachdem er einmal mit dem Kopf geschüttelt, welches wie die Bekräftigung eines gefaßten Entschlusses aussah, und ein Paar Worte seinem Obern zugeflüstert hatte, der darauf beifällig nickte, betheuerte er, daß: „wie bereitwillig Sr. Würden der Herr Maire auch seyen, den so natürlichen Wünschen der liebenswürdigen und achtungswerthen Interessenten sogleich nachzukommen, hielten Dieselben sich doch genöthigt, eine Weile Anstand zu nehmen, in Anbelang der noch

schwebenden Ansprüche, die ein anderer Herr auf die Hand der jungen Dame gemacht."

„Fort mit diesen filzigen Ansprüchen!" rief Mowbray, indem er mit geballter Faust auf den Tisch schlug. „Und wagen Sie, als eine Magistratsperson, hier zu sitzen und so zu sprechen? Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr. Und was Ihren Principal betrifft, der da schläft während Sie handeln, so denkt Er so wenig als Sie an die Gefahr, welche Sie beide bekanntlich wegen des schändlichen Mißbrauchs der Gerechtigkeitspflege laufen. Sie sehen nicht das nackte Schwert, das über ihren Köpfen hangt."

Bei diesen Worten fuhr Glautte voll Entsetzen und Raschheit aus seinem Stuhle auf, warf seine Augen nach oben, und heulte und grunzte: „Ein nacktes Schwert! Verrath, Verrath, Mord! Jacques, Jacques, sage ich! Rollt mich hinaus, rollt mich hinaus aus dieser Diebeshöhle — mein Leben ist bedroht — die Engländer sind um mich — lange lebe der König! Lange lebe der Kaiser! — Lange leben die Bour-

bons! — Lange lebe die Republik! Oh, wo bin ich, wo bin ich?"

Unter diesen Ausrufungen, die, in stufenmäßigem Abfall, schwächer wurden, sank er besinnungslos in den Stuhl zurück. Während er fortgerollt wurde, trug Faussecopie die verlangte Meldung in's Buch ein, und dies sollte der letzte Act seiner öffentlichen Thätigkeit werden.

Alles ging jetzt im Sturmschritt. Mowbray schwur, er wolle spornstreichs zu Hippolyte, der ganz gewiß in Faussecopie's Wohnung sich befinde, und den Eintritt der Nacht abwarte, um sich nach seiner Wohnung am Meere zurückzuziehen. Wir fanden es vergeblich, uns ihm zu widersetzen, selbst wenn wir es gewünscht hätten; dabei hielten wir es für gut, daß die Sache zu Ende komme. Deshalb begaben wir uns sogleich nach Faussecopie's Wohnung, und es wurde verabredet, Herr Wilson solle zuerst eintreten, und einen förmlichen Widerruf des beleidigenden, in die Zeitungen eingerückten Paragraphs gegen seinen Namen, wenn er auch nicht grade persönlich gegen ihn gemeint war,

zu fordern. Wir gingen im Vorzimmer umher während er eintrat, und aus des armen Hippolyte zitternder Stimme, als er auf Wilson's Forderung antwortete, konnten wir leicht entnehmen, daß er an allen Gliedern zittere. Indessen gab ihm Wilson's Ruhe Muth ein, störrig zu seyn, wo nicht gar fest und stolz; er schlug daher den Widerruf oder die Abbitte völlig ab, betheuernd, er habe keine Absicht, Herrn Wilson zu kränken, aber allen seinen Haß wolle er auf den Schurken laden, der dessen Namen und Gestalt angenommen, und der ihm zugedachten Züchtigung nun entflohen sey. Bei diesen Worten brach Mowbray in's Zimmer herein, hinter ihm Herr Suberville und ich. Als Hippolyte Jenen erblickte, schaute er sich mit unglaublicher Schnelligkeit nach rechts und links um, als schwanke er noch, ob er sich zum Fenster hinausstürzen, oder den Kamin hinaufklettern solle; aber Mowbray's schneller Vortritt bestimmte ihn, eine sichrere Maaßregel zu ergreifen, und er wählte seine alte Lieblingsstellung des demüthigen Flehens. Er warf sich auf die

Kniee und vor Mowbray's Gnade nieder. — Bei'm Uebrigen brauche ich mich wohl nicht erst aufzuhalten; er unterzeichnete nicht allein einen vollen Widerruf seiner Verläumdungen gegen „Georg Wilson, gebürtig aus London," sondern auch eine bestimmte Erklärung, daß er alle Ansprüche auf Leonie aufgebe; er überreichte sowohl die fabricirten Liebesbriefe, als auch die „kostbaren Liebespfänder," um mit Faussecopie's Phrase zu reden, auf deren Besitz doch seine Ansprüche begründet waren; und um seine Niedrigkeit in vollem Lichte zu zeigen, trat er freiwillig als Zeuge auf gegen seinen Mitschuldigen Faussecopie, und verrieth, da er einmal im Zuge war, das ganze Geheimniß ihrer Accise-Veruntreuungen.

So bewaffnet mit Briefen und Beweisen, machten wir uns davon, und Herr Suberville erklärte eben seine Absicht, wie er einen vollständigen Bericht über Faussecopie's Aufführung ausarbeiten und an das Gouvernement senden wolle, als uns ein Bote in großer Eil begegnete mit dem Auftrag, Herr Suberville solle so-

gleich in der Mairie erscheinen, wo der Präfect so eben zu einem bestimmten Zwecke angelangt sey, und wo der Tod in eigener Person dieselbe Operation an Doctor Glautte ausführe, welche Dieser so häufig (während seiner Berufsgeschäfte) an manchem armen Kranken ausgeführt habe.

Demzufolge wandten wir uns sogleich nach der Mairie, und wurden vom Präfecten, einem ehrwürdigen und Achtung einflößenden Mann, empfangen, der sich mit Anmuth und Herzlichkeit Herrn Suberville näherte. Er hatte endlich von der Regierung die Weisung erhalten, daß Glautte und Faussecopie, sobald er bei genauer Prüfung von ihren Uebertretungen völlig überzeugt worden sey, abgesetzt werden sollten, und hatte deshalb den Befehl erhalten, sich an Ort und Stelle zu begeben, um daselbst die Untersuchung zu führen, ihnen, wenn sie danach ausfalle, ihre Entlassung anzukündigen und für den Augenblick andere Individuen an ihrer Stelle zu erwählen, bis man zu entscheidenden Beschlüssen deshalb kommen werde. Da dies der glückliche Augenblick war, Faussecopie's

Schicksal und das seines unwürdigen Obern abzumachen, so entwickelte Herr Suberville seine Aussage mit großer Klarheit, und De Choufleur, zu demselben Zwecke aufgefordert, bekannte wie vorher. Des Präfecten Untersuchung ging schnell vor sich. Er rief Faussecopie herein und kündigte ihm in Ausdrücken, die weder von der Artigkeit noch von der Höflichkeit abgemessen worden, die Entlassung aus dem Amte, das er so verunehrt hatte, an. Faussecopie versuchte seine Rechtfertigung, und um seinen ganzen Werth recht an's Tageslicht zu bringen, verrieth er den unglücklichen und, wie er dachte, im Sterben begriffenen Doctor, indem er sich anheischig machte, den Brief vorzuweisen, durch welchen Dieser, während der hundert Tage, Napoleon seine Unterwerfung angeboten, den er (Faussecopie) aber, wie er behauptete, allein aus Treue für die Bourbons zurückbehalten habe.

Der Präfect forderte den Brief, welcher auch sogleich vorgebracht wurde; aber Herrn Suberville's scharfem Auge, der ihn mit dem Präfecten untersuchte, konnte es nicht entgehen, daß

zwei oder drei leichte Abänderungen in den Ausdrücken augenscheinlich von Faussecopie's Hand herrührten. Diesen Umstand hatte der Schurke ganz vergessen, indem er sie vermuthlich auf seine gewöhnliche Weise gleich bei'm ersten Ueberlesen der kritzlichen Hand hinein corrigirt hatte, und er war diesmal, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, überrascht und bekannte das Factum. Aber auf des Präfecten Frage, weshalb er die Regierung nicht von einer Maasregel unterrichtet, die er nach seinem Geständniß doch gänzlich verwerfen müsse, erwiederte er, nur Dankbarkeit für Glautte habe ihn zu dieser Geheimhaltung bewogen.

„Dankbarkeit, elender Mensch!" rief der entrüstete Präfect, indem er aufstand; „Wie wagst Du einen so heiligen Namen zu entweihen! Nein, es ist zu spät — nichts kann Dich von der wohl verdienten Ungnade erretten. Fort aus meinen Augen, und schicke Dich an, mir aufs genaueste Rechenschaft abzulegen von deiner zweijährigen Aufführung in dem geheiligten Amtsdienste, der gleich unserer heiligen Religion

durch die Feilheit seiner Diener nicht befleckt werden darf."

Monsieur le Préfet, hören Sie mich, rief Faussecopie in steigendem Tone; wer wie ich Thron und Altar verehrt —

„Fort, gottloser Bube!" wiederholte der Präfect," oder Du zwingst mich deine Verworfenheit offenkundig zu machen, indem ich den Arm der Polizei anrufe Deiner los zu werden!"

Der Elende wankte hinaus und mit einem von ihm selbst unterzeichneten Passe verließ er noch den Abend das Dorf, und man hat nie seitdem, hoffe ich, etwas von ihm in der Nachbarschaft gehört.

De Choufleur wollte sich durch eine andere Thür fortschleichen, in deren Nähe er während des ganzen ergreifenden Auftritts gestöhnt und geächzt hatte; aber der Präfect bannte ihn fest, indem er laut rief: „Chevalier de Choufleur, hören Sie! Sie haben den Orden entehrt, den Sie tragen (hier knöpfte Hippolyte die entgegengesetzte Rockklappe über das rothe Band), Sie haben Ihr edles Blut befleckt (jeder Tropfen

desselben stürzte in's Gesicht), aber durch Ihre Geständnisse haben Sie einige Ansprüche auf Nachsicht. Unglücklicher Weise haben wir keine Bastille mehr zur Hand, wo ein Mann von Rang und Geburt mit aller Bequemlichkeit eingeschlossen und bestraft werden kann, ohne dadurch öffentlich seinen Rang und seine Ehre zu beflecken. Sie werden daher wohl der Strafe und der öffentlichen Ausstellung entgehen. Ich werde Ihre Sache dem Könige vorlegen. Indessen ziehen Sie sich zurück, halten Sie sich ruhig, und bereuen was Sie gethan."

„Oh! oh! oh!" seufzte Hippolyte, und stahl sich weg. Dieser klägliche Ton war der letzte, den ich je von ihm gehört. Der Präfect entschloß sich, jede Entscheidung über Glautte zu verschieben, indem ihn der Tod vielleicht der Nothwendigkeit ihn zu beschimpfen enthöbe; aber Glautte hatte gar nicht die Absicht zu sterben. Er hatte jedoch einen neuen Anfall von Schlagfluß, und ein neuer Maire, ein achtbarer Einwohner eines der drei Dörfer, trat an seine Stelle. Noch vegetirt er, so viel ich weiß, in

seinem kläglichen Zustande zwischen Tod und Leben, ohne die geringste Theilnahme zu erregen und kaum das Erbarmen der Einwohner auf sich ziehend!

Dreizehntes Kapitel.

Die drei Probewochen zwischen der gesetzlichen Anmeldung und der Verbindung der Liebenden verstrichen schnell, und ich freute mich herzlich des Sonnenscheins der Freude, der über Alle ausgebreitet war; denn selbst Madame Suberville hatte Hippolyte verstoßen und war mit seinem Nebenbuhler völlig ausgesöhnt. Ich war einmal so in diese Begebenheiten hineingerathen, daß meine Gegenwart eher etwas schien, das nicht anders seyn könne, als wie etwas Eingedrungenes und Fremdes. Während sie ihrer Seits zufrieden waren, mich, wie durch eine gute Schickung zu ihnen gesendet anzusehen, konnte ich meiner Seits mir nicht versagen, auf meine gewohnte Weise mich weiter mit den Familienangelegen-

heiten zu beschäftigen und nicht eher zu ruhen, als bis ich auf das genaueste von ihren früheren Lebensverhältnissen unterrichtet war. Damals glaube ich nicht die allergeringste Absicht gehabt zu haben, etwas von alle dem drucken zu lassen. Wie konnte ich auch? Es war mir ja niemals eingefallen, vor das furchtbare Gottesurtheil der Publication mich zu wagen, und lediglich aus Neigung für solche interessante Gegenstände suchte ich mich von allem zu unterrichten. Daher kam manche vertraute Unterhaltung mit Denen von den Betheiligten, welche ich erreichen konnte; manche Umstände über Andere bekam ich durch die dritte Hand. Meine größte Hülfe war indessen ein treu von Herrn Suberville geführtes Tagebuch, in welchem seit seinem Hochzeitstage alle Hauptumstände meiner Geschichte mit einer Genauigkeit eingetragen waren, würdig von allen Denen nachgeahmt zu werden, welche es lieben, auf diese Art die flüchtige Thorheit aufzufangen und die inneren Beobachtungen auf's Papier zu nageln. Ich halte es immer für gut, die Quellen anzugeben, aus denen ich meine Nachrichten

bekomme, und ich hoffe, daß auch meine Leser das billigen werden, was mir ein lobenswerthes Ringen nach Genauigkeit zu seyn scheint.

Alle die Luftschlösser, welche innerhalb vierzehn Tagen gebaut wurden, waren gewiß sehr ergötzlich, und ganz geeignete Wohnungen für solche Enthusiasten wie Eduard und Leonie. Aber sie wurden mit einem Male bis auf ihren Grund erschüttert durch den Westwind, der ein stattliches Schiff in einen der Französischen Häfen mit einem Briefe für Herrn Mowbray aus Philadelphia trieb. Die Pläne der Geliebten hatten sich bisher immer nur um die Glückseligkeit gedreht, daß Herr Mowbray sich in Rouen niederlassen sollte. Dann wollten sie Le Vallon zu ihrem Landsitz machen, es ganz nach ihren Phantasien ausschmücken, und Herr und Madame Suberville sollten den Rest ihrer Tage — ich sage absichtlich Tage, um durch das Wort Jahre nicht den unerbittlichen Feind des Lebens herauszufordern, ruhig bei ihnen verleben. Das alte und das junge Paar waren beiderseitig mit diesem Plane sehr zufrieden, und es fiel

ihnen gar nicht ein, daß etwas dazwischen treten könne.

Der Brief war vom ältern Herrn Mowbray und besagte, daß er seit dem letzten Schreiben einen sehr ernsten, wiewohl nicht gefährlichen Rückfall seiner Krankheit gehabt. Unter diesen Umständen finde er sich völlig unfähig, länger ohne Beistand seines Sohnes den Geschäften vorzustehen. Er halte es daher für wesentlich nothwendig, für den Augenblick den Plan aufzugeben, den alten Stamm ihres Glückes in ein neues Land zu verpflanzen; denn beide Handlungen fortzusetzen scheine ihm ganz unthunlich. Er sprach von der Hoffnung, seinen Sohn mit dessen schöner Braut wieder zu sehen. Schließlich bat er ihn, so schnell wie möglich zu heirathen, hoffte, sein Brief werde in gehöriger Zeit ankommen, um noch seinen Segen zum Altar dem Paare zu bringen, und bat es, gleich nach der Hochzeit das erste segelfertige Schiff in Havre zu besteigen und so ihm alle Furcht und Zweifel zu beseitigen, daß sie dem nicht nachkämen, was er keinen Befehl

nennen wolle, weil er wohl wisse, daß Beide einer Bitte ungesäumt Folge leisten würden

Dies verursachte Allen, mit Ausnahme Eduard's, einen großen und unerwarteten Schmerz, und auch ihn kümmerte es nicht wenig, Herrn Suberville und dessen Gattin so betrüben zu müssen. Madame Suberville vergoß Thränenströme, aber Herr Suberville unterdrückte wenigstens äußerlich alle Bewegung, und er war der erste, welcher es zu Leonie und Eduard aussprach: „Ihr müßt gehen." Ich war gegenwärtig und gewiß über seine anscheinende Gleichgültigkeit erstaunt; doch fand ich nachher, daß seine Gefühle den Steinen gleichen, welche, bei mehr als gewöhnlicher Kälte und Härte, doch, wenn sie an das gehörige Metall gerathen, hellere Funken aussprühen, als dies sanfteren Substanzen möglich ist.

Schnell zum Ende zu kommen, sage ich, Leonie und Eduard wurden verheirathet, und eine Woche später machten sie sich, nachdem sie von Madame Suberville Abschied genommen, der man vorgespiegelt, sie würden bald wieder-

kehren, auf den Weg nach Havre, um sich von dort nach Philadelphia einzuschiffen. Lisette, die sich nicht von Leonie trennen mochte, folgte dahin, und Herr Suberville, Alfred und ich gaben ihnen das Geleite bis zur See, indem Herr Wilson schon einige Tage früher nach England abgegangen war.

Unsere kurze Reise war wirklich etwas melancholisch. Man kann wol annehmen, daß ich am wenigsten ergriffen war, aber doch konnte ich dem Auftritt nicht ohne innige Rührung zusehen. Alfred schien aus tiefem Herzen den Verlust seiner theuren Cousine Leonie und seines geschätzten Freundes Mowbray zu bedauern, aber in seinem ehrlichen Schmerze lag etwas Männliches, welches ihn aufrecht erhielt. Lisette schluchzte ohne Aufhören. Leonie saß neben Herrn Suberville, seine Hände zwischen den ihrigen, während die hellen Thränen ihr fortwährend aus den Augen strömten. Er sprach nicht, auch weinte er noch nicht; aber Seufzer, die ihn fast zu ersticken drohten, machten sich fortwährend Luft aus des alten Mannes

Brust. So setzten wir unsern schweren Weg fort und erreichten vor Abend Havre. Die Stadt war voller Trubel und fast alle Wirthshäuser waren besetzt. Fünf Wochen lang hatte der Wind ununterbrochen in den Hafen geblasen, so daß kein einziges der vielen Schiffe, die sich vor und während der Zeit hier angesammelt, auslaufen konnte. Hundert und funfzig Segel wurden auf diese Weise durch widriges Wetter fest gehalten; manches Gebet stieg täglich aus dem Munde der Frommen zum Himmel auf, und mancher Fluch wurde aus dem Munde der Gottlosen ausgestoßen, indem jene einen günstigen Wind erflehten, diese seinen Verzug verwünschten.

Am Abend unserer Ankunft gab es eine mehr als gewöhnliche Bewegung, in Folge einiger Symptome, welche ziemlich sicher eine Veränderung des Windes ankündigten. Vieles wurde wieder eingeladen, und alle Schiffe und Wirthshäuser waren voll Wirrwar. Nur mit Mühe erlangten wir ein schlechtes Unterkommen und die Nacht verstrich schwer genug. Beim ersten

Morgengrauen war Alles schon in Bewegung, denn der Wind hatte sich in der That nach einem günstigen Puncte umgelegt, und jeder Arm in den zahllosen Schiffen war beschäftigt, alles für die Wiederkehr der Fluth bereit zu machen, die um neun Uhr eintreten mußte. Der Quai bildete während dieser Zeit einen Auftritt unbeschreiblicher Verwirrung. Hier wurde Bagage aufgeladen, Taue wurden aufgerollt, Anker aufgewunden, Segel angezogen; lauter Jubel am Bord der Schiffe, ähnlich wilde Antworten am Gestade, Bootsleute und Matrosen auf der Küste, und Passagiere, die sich in voller Eil einschifften. Hätte man nicht glauben sollen, es sey unmöglich, daß alle diese Elemente der Unordnung je zur Ruhe kommen würden; und eben so schwierig schien es, daß die Gefühle bei solchem Auftritt Platz finden sollten sich zu äußern. Und doch, welche Auftritte herzbrechenden Kummers sah ich während dieses Wirrwars unter Personen, die ganz einsam und von Allen unbemerkt zu stehen schienen, da Jeder dem Antrieb seiner eigenen Bewegungen folgte, unbekümmert um die der Anderen.

Es wäre überflüssig, wollte ich hier bei dem peinlichen Gemälde aller der Trauernden verweilen, die solchen Schatten des Kummers auf die sonst belebte Scene warfen. Doch von allen Gruppen, aus denen der Jammer sprach, besaß keine für mich ein solches Interesse, als wenn mein Auge auf Herrn Suberville und Leonie fiel. Alle ihre weibliche Zärtlichkeit wurde hervorgerufen. Schien es doch, als würden alle ihre anderen Gefühle erstickt durch den Kummer, von ihrem Wohlthäter zu scheiden, ihrem Schützer, ihrem mehr als Vater. Weinend klammerte sie sich an ihn, während ihr Gatte beschäftigt war, alle Effecten einzuschiffen, und Lisetten zu trösten, welche schluchzend auf dem Verdeck saß. Aber Herr Suberville war es doch, der am meisten mich fesselte. Denn Leonie's Schmerz hatte doch einen gewissen Trost in der jugendlichen Lust, in den fröhlichen Lebensaussichten, die sich ihr eröffneten, und vor Allem in der heißen Liebe des Genossen, der diese Aussichten mit ihr theilte. Für Herrn Suberville war keine Hoffnung, daß er sich

nach dieser traurigen Stunde erholen werde. Keine Jugend, keine Aussicht auf glückliche Veränderung, keine Kinder um den Geist des frühern Lebens wieder zu erwecken, und sich auf frischem Reis zu stützen, wo der alte Stamm umsinkt. Blank und verlassen stand er da; Alles was die Welt an Lust und Freude besaß, schien nun von ihm zu weichen, und die unerbittliche Fluth, wie ein ruchloses Ungeheuer, ihm den letzten Stab und Trost seines Alters zu entführen. Er fühlte dies Alles, sein Blick sagte es mir, und während er seine Arme convulsivisch um Leonie's Nacken schlang, sah ich ihn weinen, als wäre er sein ganzes Leben hindurch ein Thränenheld gewesen, ob er gleich vor diesem unglücklichen Tage vielleicht kein nasses Auge gehabt.

Länger ließ es sich nicht ertragen. Mowbray hatte einen männlichen Abschied von uns Allen genommen, Leonie mir anmuthig und freundlich Lebewohl gesagt, und Alfred, dem sie so herzlich gut war, innig umarmt; aber noch immer stand sie von den Armen umfangen,

welche sie schon so oft umfaßt gehalten, aber noch nie, wie es jetzt der Fall war. Die Segel waren alle aufgezogen, das gesammte Schiffsvolk auf seinen angewiesenen Plätzen, und der Patron am Steuerruder. Die Aufforderungen und Anrufungen verhallten. Suberville konnte in seinem Schmerz nicht darauf hören, er verlor ja sein Alles; eben so wenig Leonie, die, kaum weniger unglücklich als der Alte, es ganz vergaß, daß es noch sonst etwas auf der Welt gebe. Schon schnurrte das Schiff vom letzten Taue los, das es an dem Hafendamm fest hielt, als Mowbray noch einmal auf den Quai sprang und, sein Weib aus den Armen reissend, die um sie geschlungen, wieder mit ihr an Bord eilte. Herr Suberville sank fast ohnmächtig in Alfred's und meine Arme. Im nächsten Moment war das Schiff unter Segel, und wir führten den alten Mann ohne Widerstand in's Wirthshaus zurück.

Es geht über meine Aufgabe, seine nachherigen Gefühle zu schildern. Jeder Leser mag sie nach seinen eigenen (wie nun einmal die

schlechte Sitte ist) sich selbst malen. Was mich betrifft, so glaubte ich damals, der Schlag habe ihn zu tief in's Herz getroffen, als daß er jemals sich erholen könne, und schmerzlich sein Unglück bedauernd, konnte ich die Beobachtung nicht fortsetzen. Nachdem alle meine eigenen Anordnungen, den Platz zu verlassen, getroffen waren, sagte ich dem armen Dulder Lebewohl, denn er war es in der That, und nach einem herzlichen und freundlichen Abschied von Alfred, warf ich meinen Ranzen wieder über die Schultern, nahm die Flinte unter den Arm, rief Ranger heran und machte mich auf und davon. Als ich über den Boden fortging, der noch vor Kurzem das wahre Bild des Lebens gewesen, war kaum noch ein lebendiges Wesen zu entdecken. Die ganze Bevölkerung schien sich auf den Hafendamm gedrängt zu haben, um, so weit es ginge, der Menge von stattlichen Schiffen zu folgen, welche so reißend vom Winde fortgetragen wurden. Vier oder fünf kürzlich angekommene Barken lagen kläglich in dem Hafen, aber kein einziges Wimpelchen flatterte

von ihnen herab, um zu verkünden, daß es „lebendige Wesen" seyen. Ich eilte auch der Seeseite zu, aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege; denn mich verlangte nach Stille, wo nicht gar nach Einsamkeit. Ich stieg die steile Höhe oberhalb der Stadt hinan, und klimmte längs den Hügeln, welche den Ocean beherrschen, nach dem lieblichen Thale zu, in dessen Schooße das Dorf von Ardaisse ruht.

Als ich die höchste Spitze erreicht hatte, und den freien Blick hinunter warf auf den breiten Ocean, hatte ich in der That einen herrlichen Anblick. Das weite Azurblau unter mir war so ruhig, wie eine Glasscheibe. Keine Runzel war auf dem reinen Antlitz sichtbar. So mochte es, wenn wir unsere Phantasie walten lassen, in der ersten Stunde seiner Schöpfung ausgesehen haben, in der frühen Unschuld der Welt, ehe die Oberfläche in schäumende Wogen aufgeregt, oder von den Schiffbrüchen und dem Jammer befleckt wurde, den die Erde und die Stürme darüber gesandt. Weit ausgebreitet auf dieser flüssigen Ebene schwammen die majestä-

tischen Schiffe, deren weiße Segel einem Wasserfeld glichen; denn wo ich stand, da war keine Bewegung unter ihnen sichtbar, noch konnte man in der weiten Fläche, wo sie zu stehen schienen, ein Fortrücken bemerken. Und doch bewegten sie sich fort, und während sie ihren festen doch nicht bemerklichen Lauf fortsetzten, warf ich mich nieder am Gestade auf einen duftigen Grasteppich. Dort lag ich Stunden lang, mich an dem Schauspiel labend, und angeweht von einem sanften Hauch, der wie Sammet die Haut berührte. Ich horchte auf das Murmeln der Fluth, auf das erste Gelispel ihrer leisen Annäherung, und bewachte die mit weißem Schaum bekränzten Wellen, die so sanft niederfielen auf den Sand, daß sie Schneeflocken glichen, welche in dessen feuchten Busen dahinschmelzen.

Allmählig verschwand nun die Flotte aus meinen Augen; doch waren die dunklen Gestalten der Schiffe noch eine ganze Weile am fernen Horizonte sichtbar, und sie schienen mir allmählig aus dem Gesichte zu entweichen, wie eine Flucht

wilder Schwäne, denen der Beobachter so lange in die Lüfte folgt, als er nur ihre entschwindende Gestalten, wie verschwimmende Wolken entdecken mag. Ohne die mehr besonderen Gegenstände meiner Theilnahme, das vor mir verschwindende junge Paar, zu vergessen, nahm meine Phantasie jetzt einen so weiten Flug, wo selbst die ausgedehnte Fläche vor mir nicht ausreichte. Sie wanderte fern über den Ocean, um an jenen fernen Küsten zu verweilen, wo Eduard und seine junge Gattin lange Jahre der Liebe und Freude verbringen sollten; und ich dachte an alle Die, welche auf allen diesen Segeln ihr Geburtsland Europa verließen, um ein neues gefahrvolles Leben jenseits des Atlantischen Oceans zu versuchen. Ich stellte mir jene Abenteurer in ihrem jugendlichen Enthusiasmus vor, die jedes Band der Natur zerrissen; vor ihnen lag die ganze Erde „zu ihrer Auswahl" — kein Ruheplatz — denn ein junges feuriges Gemüth hat kein Recht von Trägheit zu träumen, und sie mit dem Namen Ruhe zu belegen — aber ein fester Boden, um den unternehmenden Fuß

darauf zu setzen, und den Arm frei zu schwingen. Ich überflog alle meine alten Lieblingsgedanken über diesen ernsten Gegenstand, und sprach zu mir selbst, als ich auf den Höhen von Ardaisse stand:

„Nein, mögen Andere in der neuen Welt versuchen, die Hoffnungen ihres Ehrgeizes zu verwirklichen; aber der Mann, der in sich Regsamkeit und frischen Geist fühlt, wenn auch nur bei gewöhnlichem Verstande, der noch kämpfen kann mit der Herzlosigkeit der Menschen, wie sie sich zeigen in ihren Verhältnissen gegen einander, der noch zu schätzen weiß den theuren Werth der Achtung für den Einzelnen; — der Mann, der sich noch kann aufrecht halten gegen alle die Täuschungen, unzertrennlich dem menschlichen Leben in jedem Himmelsstrich, ein solcher Mann soll noch wacker ringen mit dem prachtvollen Ungeheuer — der civilisirten Welt — und er findet gewiß noch genug Ehre, Treue und Herzlichkeit, ihn zu trösten und zu unterstützen in seinem Kampfe, und ihn reichlich für alle seine Mühseligkeiten zu belohnen."

Diese meine Vorstellungen stimmten indessen gar nicht mit Alfred Suberville's Gedanken. Ihn verlangte nach Amerika, Europa schien ihm zu eng für seinen frei athmenden Geist. Er bewies ununterbrochen seinem Oheim und seiner Tante, so lange sie lebten — letztere starb aber zwei Jahre nach Leonie's Abreise — eine zärtliche Aufmerksamkeit. Da aber gab Herr Suberville endlich den Vorstellungen seines Neffen, den dringenden Bitten Mowbray's und seiner Leonie und den geheimen Wünschen seines Herzens nach. Als er sein geliebtes Vaterland unter neuen Einflüssen mit einer unglaublichen Hast in einen Zustand zurückeilen sah, von dem er im gutmüthigen Wahne gehofft, daß er nie zurückkehren könne, verwandelte er sein kleines Eigenthum in Geld, und suchte in den Armen seiner so herzlich geliebten Leonie ein Kissen für sein altes Haupt, und in den Boden eines freien Landes einen Ruheplatz für seine Gebeine.

Eduard Mowbray und seine Gattin waren von dessen Vater mit einer Herzlichkeit empfangen worden, die erst mit dessen Tode aufhörte.

Seine Krankheit hatte eine ernsthafte Wendung genommen, und nach einigen zwischen Hoffnung und Leiden verbrachten Monaten, starb er, sein ganzes Vermögen dem Sohne hinterlassend. Jetzt waren von Eduard und Leonie neue Versuche gemacht worden, Herrn Suberville dahin zu bringen, daß er mit Alfred zu ihnen herüberzöge. Er folgte der Einladung. Mowbray gab den Handel für immer auf, einem lang gehegten Wunsche nach anderer Beschäftigung nachgebend, und seit einigen Jahren ist er Besitzer ganzer Landstrecken an den fruchtbaren Ufern des Missisippi. Dort fängt er bereits an, mit seiner geliebten Leonie, dem ehrwürdigen Suberville, dem herzlichen Alfred und einer anwachsenden Familie von Kindern seine kühnen Entwürfe zu realisiren. Er sieht sich als den Gründer eines Geschlechts an, welches sich noch weit gen Westen ausbreiten, und in Enkel- und Enkel-Generationen auf ihn mit der ehrfurchtsvollen Scheu zurückblicken werde, mit welcher die Menschen auf die erste erinnerliche Quelle ihrer Lust und ihrer Leiden hinzublicken pflegen.

Anzeige.

Der Inhalt sämmtlicher Bände der „Heer- und Querstraßen,“ in der in demselben Verlage erschienenen Uebersetzung, ist folgender:

Bd. 1. 2. Des Vaters Fluch. — La vilaine tête. — Der Verbannte in den Landes. — Die Geburt Heinrichs IV.
Diese Bände erschienen 1824; sie werden zusammen verkauft für 2 Rthlr. 15 Sgr.

Bd. 3. Caribert, der Bärenjäger. 1825. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Bd. 4. Alles für seine Königin, oder der Priester und der Garde du Corps. 1827. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Ferner sind daselbst erschienen:

Arkona,

ein Heldengedicht in zwanzig Gesängen, von Fr. Furchau.

gr. 8. geheftet 2 Rthlr. 10 Sgr.

Der Gegenstand dieses Heldengedichts — der Vorzeit Rügens entnommen — wird gewiß als ein glücklicher erkannt werden, da das Land selbst und dessen Naturschönheiten, so wie die Momente seiner Geschichte wo es aus einem durch mancherlei Eigenthümlichkeiten merkwürdigen Heidenthum zum Christenthume überging, schon an sich rei-

chen Stoff für die dichterische und epische Behandlung darzubieten scheinen. Der Zauber des Vaterländischen, Heldenthümlichen, Malerischen, Dichterischen vereinigen sich also, um dieses Product anziehend zu machen. Die vorangeschickte Einleitung wird auch die mit der Geschichte und den Localitäten Rügens weniger Vertrauten mit dem Gegenstande befreunden, und sie auf den gehörigen Standpunct stellen. — Eine Ansicht von Arkona und eine Charte der Insel Rügen mit alten und neuen Ortsbenennungen gehören zu den äußeren Zierden dieses auch typograghisch mit Sorgfalt ausgestatteten Werks.

Neue Romane von Cooper,

in deutscher Uebersetzung.

Die Prairie. 3 Bände. 8. geh. 3½ Rthlr.

Red Rover; übersetzt von G. Friedenberg. 3 Bde. 8. geh. 3½ Rthlr.

Der steigende Beifall, mit welchem Cooper's Romane in Deutschland gelesen werden, macht, daß jeder neu erscheinende mit Begierde ergriffen wird. „Was wir auch an der Prairie auszusetzen haben," sagte das Literaturblatt zum Morgenblatt 1827, Nr. 68., „unbestreitbar bleibt ihm der Vorzug seiner unübertrefflich wahren und originellen Naturgemählde, und wo so Vieles zu loben ist, sehen wir gern über einiges Tadelns-

werthe hinweg, zumal in einem Gebiete der Romanenwelt, in welchem man froh seyn kann, unter hundert Wechselbälgen und Nachahmungen nur eine originelle Schönheit zu finden." Die Scene der Prairie, worin Personen aus dem Letzten der Mohikans wieder auftreten, ist in dem Gebiet der Vereinigten Staaten jenseits des Missisippi, in öden Steppen (die eben den Namen Prairie führen), welche hier zum erstenmal dem schöpferischen Talent eines Dichters ein Feld dargeboten haben. Wie reizend Cooper es durch seine Einbildungskraft zu beleben weiß, indem er den Contrast einfacher Naturmenschen und ihrer Sitten mit denen einer cultivirten Welt benutzt, um Situationen zu gestalten, gehet aus obigem Urtheil hervor.

Den Red Rover kann man füglich ein Seegemählde nennen, denn größtentheils ist das Meer der Schauplatz, auf dem der Verf. den Leser verweilen läßt, und auf welchem er ihn mit Vorliebe zurückzuhalten scheint. Die genaue Kenntniß des Seewesens verräth sich stets. Die Stille des Oceans, die Wuth der Orkane, welche diese Stille unterbrechen, und dann die Tiefen des Gemüths und die Abgründe der Leidenschaften in Denen, die er auf diesem Elemente zusammenführt und deren Individualität er mit dem ihm eigenen Talent zu schildern weiß, bieten die abwechselnden Situationen, mit welchen Cooper den Leser fesselt und oft hinreißt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grattan, Thomas Colley,

Heer- und Querstraßen oder Erzählungen gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich

Bd.: 5

Berlin 1828

P.o.germ. 19 tx-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104464-7